Taktische Beispiele aus den Kriegen der neuesten Zeit. ...

Hermann Kunz

Taktische Beispiele

aus

den Kriegen der neuesten Zeit.

1880—1900.

Von

Kunz,
Major a. D.

Zweites Heft:

I. Der Bürgerkrieg in Chile 1891.
II. Der spanisch-amerikanische Krieg im Jahre 1898.

Mit einer Uebersichtskarte und zwei Skizzen in Steindruck.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Das zweite Heft der „Taktischen Beispiele“ beschäftigt sich mit den beiden Kriegen, die während der letzten 20 Jahre in Amerika ausgefochten wurden. In beiden Kriegen siegte die Partei, welche die ausgesprochene Ueberlegenheit zur See besaß, beide Kriege bieten größere Truppentransporte zur See und gelungene Landungen dar; beide Kriege enthalten mehrfache Beispiele für ein erfolgreiches Zusammenwirken der Flotte und des Landheeres im gemeinschaftlichen Kampfe.

Zwei besondere Umstände erhöhen für uns Deutsche das Interesse an jenen Kriegen. 1891 war es ein früherer preußischer Offizier, der, nunmehr in chilenischen Diensten stehend, das Kongreßheer organisirte, ausbildete und an den Siegen außerordentlich großen Antheil hatte. 1898 zeichnete sich der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika durch heldenhafte Tapferkeit und durch eine glänzende Initiative aus.

Beide Kriege bieten ferner höchst lehrreiche Beispiele für den Frontalangriff der Infanterie auf starke Stellungen dar, und zwar für den Angriff modern bewaffneter Infanterie gegen einen im großen Ganzen ziemlich gleichwerthigen Gegner.

Beide Kriege zeigen endlich alle Schattenseiten, die Milizheeren nun einmal von jeher angehaftet haben und die ihnen auch in Zukunft unweigerlich anhaften werden.

Der Krieg von 1898 zeigt uns ein Beispiel für den erfolgreichen Sturmangriff einer Infanterie, der es vor dem Sturme nicht im Mindesten gelang, die Feuerüberlegenheit über den Vertheidiger zu erlangen, die aber dennoch den Sieg errang.

Der Feldzug von 1891 bietet uns ein Beispiel dafür, daß auch heute noch die Reiterei im Stande ist, eine Schlacht zu entscheiden, wenn das Gelände ihr günstig ist und wenn sie gut geführt wird.

Beide Kriege dürfen mithin darauf Anspruch machen, von jedem Offizier mit ganz besonderem Interesse studirt zu werden. Möchte es mir gelungen sein, den höchst interessanten Stoff einigermaßen anregend geschildert zu haben.

Für den Krieg von 1898 verfehle ich nicht, zu Spezialstudien das vortreffliche Werk des Herrn Kontreadmirals Plüddemann besonders warm zu empfehlen.

Berlin, im November 1901.

Hermann Kunz.

Inhaltsverzeichniß.

I. Der Bürgerkrieg in Chile 1891.

1. Einleitung.

Streitigkeiten über innerpolitische Fragen hatten im Jahre 1890 eine große Spannung zwischen dem Präsidenten Balmaceda der Republik Chile und dem Kongresse dieser Republik hervorgerufen. Am 6. Januar 1891 begaben sich die hervorragendsten Mitglieder des Kongresses auf das chilenische Panzerschiff „Blanco Encalada" und vollzogen von hier aus am folgenden Tage den offenen Bruch mit dem Präsidenten.

Die angesehensten Familien des Landes stellten sich auf die Seite des Kongresses, der Mittelstand und das niedere Volk blieben der Bewegung fern, da eine eigentliche Mißregierung nicht bestand, das Volk auch keineswegs Noth litt. Das Heer blieb im großen Ganzen dem Präsidenten treu, die Flotte dagegen trat zur Kongreßpartei über. Daraus ergab sich eine höchst eigenthümliche Lage. Die Kongreßpartei besaß eine Flotte und kein Landheer, bei der eigenthümlichen Gestaltung von Chile beherrschte sie aber alle Verbindungen, ohne zunächst in der Lage zu sein, an irgend einer Stelle des langgestreckten Küstenstreifens mit großer Macht auftreten zu können.

Die Regierungspartei besaß ein Heer, aber keine Flotte, sie vermochte nicht, an allen Punkten der Küste mit ausreichenden Streitkräften aufzutreten, und mußte sich daher damit begnügen, einstweilen die wichtigsten Städte und Provinzen festzuhalten. Für die Kongreßpartei kam es nun darauf an, ein Landheer zu bilden; für den Präsidenten Balmaceda war die Hauptsache, eine Flotte sich zu verschaffen. Bekanntlich ist es leichter, eine Land-Armee zu bilden, als eine Kriegsflotte aus dem Nichts zu schaffen. Der größte Vortheil befand sich also von Hause aus auf Seiten der Kongreßpartei.

Balmaceda war ursprünglich ein Führer der demokratischen Partei gewesen und von dieser Partei zum Präsidenten gewählt worden.

Sobald er die Macht in seinen Händen hatte, führte er aber die Regierung durchaus nicht im Sinne der Demokraten, sondern im Sinne der bisher von ihm bekämpften oligarchischen Partei. Ein Günstlingswesen von bisher unbekanntem Umfange trat in die Erscheinung, überdies begünstigte Balmaceda die Nordamerikanische Union, während der Reichthum Chiles auf dem Handel mit Europa beruhte. Dadurch brachte Balmaceda fast alle angesehenen Familien auf die Seite seiner Gegner, während im Grunde nur seine Günstlinge treu zu ihm hielten, die große Masse auch des Heeres wesentlich durch Furcht vor der Gewalt zum Ausharren bei der Regierungspartei bewogen wurde. Der Reichthum einerseits und die Intelligenz andererseits sind im Lager der Gegner Balmacedas zu finden gewesen, in seinem eigenen Lager befand sich aus Ueberzeugung nur die allerdings große Schar seiner Günstlinge.

Wirthschaftliche Interessen waren demnach die eigentlichen Triebfedern in diesem Bürgerkriege, hinter ihnen traten die idealen Fragen völlig in den Hintergrund. Das Entscheidende dürfte sein, daß Balmaceda das wirthschaftliche Gedeihen Chiles zu untergraben drohte, und insofern stand das Recht auf Seiten seiner Gegner.

Die militärischen Zustände Chiles befanden sich 1891 sehr im Argen. Das Friedensheer der gesammten Republik betrug nur etwa 5000 Mann, es ergänzte sich durch Anwerbung von Freiwilligen. In der Nationalgarde sollten gesetzmäßig alle wehrfähigen Bürger sich befinden, etwa 52 000 Mann, in Wirklichkeit waren aber kaum 27 000 Mann vorhanden, die für den Kriegsdienst so gut wie gar nicht ausgebildet waren. Auch das Friedensheer war für den Kriegsdienst nur sehr mangelhaft ausgebildet.

Die Infanterie exerzirte nach dem alten englischen Reglement, das Schützengefecht war ihr unbekannt, Griffe, Salven, geschlossener Bajonettangriff wurden geübt, nach der Scheibe wurde überhaupt nicht geschossen. Die Ausbildung der chilenischen Infanterie befand sich etwa auf dem Standpunkte, den die Engländer 1815 unter Wellington eingenommen hatten. Im Frieden führte die Infanterie ein veraltetes Gewehr, im Kriege sollte sie das französische Gras-Gewehr führen, das ungefähr unserem deutschen Gewehr M/71 entsprach. Die Truppen wurden also mit einem anderen Gewehr ausgebildet, als man ihnen im Kriege geben wollte, eine Maßregel, wie sie thörichter kaum gedacht werden kann.

Bei der Kavallerie wurden die reglementarischen Formen mit großer Genauigkeit eingeübt, auch wurde darauf gehalten, daß eine gute und geregelte Attacke mit Schneid geritten wurde. Der Aufklärungsdienst war dagegen völlig unbekannt, der Gebrauch der Waffen im Kampfe Mann gegen Mann wurde nicht geübt, ebenso wenig der Schießdienst. Als Waffen führten die Truppen den französischen Säbel und den Winchester-Karabiner.

Am schlechtesten war die Artillerie ausgebildet, sie schoß niemals nach der Scheibe. Die Geschütze waren in der Hauptmasse Kruppschen Systems M/76, ferner Gebirgsgeschütze, daneben aber auch veraltete Kanonen.

Das Offizierkorps war nach ähnlichen Grundsätzen zusammengesetzt wie bei uns in Deutschland; es war also seinem inneren Werthe nach ungleich besser als die Truppen.

Der Chilene besitzt große Widerstandskraft gegen körperliche Anstrengungen, Genügsamkeit bezüglich seiner Ansprüche auf Beköstigung, endlich einen hohen Grad von Intelligenz und eine unbestreitbare Veranlagung für den Kriegsdienst. Das Menschenmaterial war recht brauchbar, ihm fehlte nur die Ausbildung und Erziehung zum Soldaten.

Die Kongreßpartei hatte Einverständniß mit vielen Offizieren des Landheeres, sie hatte mit Sicherheit darauf gerechnet, daß mindestens die Garnisonen der beiden Hauptstädte Santiago und Valparaiso zu ihr übertreten würden. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch, wie es heißt, weil man zur Bestechung der maßgebenden Persönlichkeiten nicht genug Geld verwendet hatte. Dagegen befanden sich die meisten gebildeten Offiziere offen oder im Geheimen auf Seiten der Kongreßpartei.

Die gesammte Kriegsflotte, 2 Panzerschiffe, 1 Kreuzer, 2 Korvetten, 1 Kanonenboot, nahmen ganz offen für den Kongreß Partei, auch das außer Dienst gestellte Thurmschiff „Huascar" wurde von der Kongreßpartei in Besitz genommen. B a l m a c e d a war darauf angewiesen, die in Europa angekauften Kriegsschiffe auf seine Seite zu bringen, was zum Theil auch gelang. Die Küstenentwickelung Chiles entspricht etwa der gleichen Küstenentwickelung Europas von Hamburg über Gibraltar, längs des Mittelmeeres bis zur Grenze zwischen Persien und Afghanistan, die Entwickelung des Eisenbahnnetzes war noch sehr dürftig. Das Land besaß rund 4500 km Küste in der Luftlinie, in den bewohntesten Provinzen aber nur 200 km Tiefe.

Balmaceda begriff sofort die Gefahren, die ihm durch den Uebertritt der Flotte drohten. Er verhängte ohne Zögern den Belagerungszustand über das ganze Land, setzte das Heer auf Kriegsfuß, besetzte alle Post- und Telegraphenanstalten, verbot die Zeitungen der Kongreßpartei und ließ ihre Maschinen zerstören. Gleichzeitig erhöhte er den Sold bis zu 90 Mark monatlich, ließ Gefangene und Verbrecher frei, um sie als Kriegsfreiwillige einzustellen, und zwang die Nationalgarde gewaltsam zum Heeresdienste. Das Offizierkorps mußte fast ganz neu aufgestellt werden; da alle angesehenen Familien zur Kongreßpartei hielten, sah Balmaceda sich gezwungen, Männer der niederen Stände zu Offizieren zu ernennen, die infolge des Mangels an Bildung und wegen ihrer niederen gesellschaftlichen Stellung gar keine Autorität besaßen.

Trotz aller Gewaltmaßregeln gelang es jedoch dem Präsidenten, in der langen Zeit vom Januar bis August 1891 nur etwa 25 000 bis 30 000 Mann Truppen aufzustellen. Der innere Werth dieser Truppen war gering, noch geringer der Werth ihrer Offiziere, nur rücksichtslose Bestrafungen mit Erschießen waren im Stande, die Truppen wenigstens leidlich zusammenzuhalten. Sobald sich die Gelegenheit günstig erwies, gingen ganze Truppentheile zum Feinde über. Dabei befanden sich Männer von 60 Jahren und nicht erwachsene Jünglinge in diesem gewaltsam zusammengepreßten Heere, in welchem von Begeisterung für eine nationale Sache gar keine Rede war.

Ganz anders sah es bei der Kongreßpartei aus. Allerdings besaß sie zunächst nur die Matrosen der Kriegsflotte und etwa 300 Freiwillige, Waffen fehlten in beunruhigender Weise, aber die Partei schritt zielbewußt zu energischen und verständigen Maßregeln. Zunächst nahm sie fast alle Dampfer der südamerikanischen Kompagnie in Beschlag, gewann das Personal durch Bewilligung außerordentlich hoher Gehälter, die Eigenthümer der Schiffe durch riesige Entschädigungssummen. Auf diese Weise gewann die Partei gutes Material für den Kreuzer- und Transportdienst, ein geschultes Personal, und damit beherrschte sie vollständig das Meer.

Um sich eine Basis für die Neuaufstellung eines Landheeres zu verschaffen, wandte sich die Kongreßpartei nach den entfernten Nordprovinzen Chiles. Hier war man so weit von den Machtcentren Balmacedas entfernt, daß eine ernste Störung so gut wie ausgeschlossen schien, sobald es gelungen war, die Besatzungen Balmacedas zu ver-

treiben oder zum Uebertritt zu bewegen. Hier lagen alle Salpeterhäfen, ihre reichen Zolleinnahmen kamen der Kongreßpartei sehr zu statten, hier befanden sich endlich Tausende von Minenarbeitern, die ohne Mühe zum Eintritt in das Kongreßheer bewogen werden konnten.

Die nun folgenden kleinen Gefechte bieten militärisch wenig Beachtenswerthes. Die Kongreßpartei verstärkte sich durch den Uebertritt verschiedener kleiner Garnisonen, sie gewann erst dadurch Waffen und gleichzeitig Soldaten. Erst nachdem Pisagua am 6. Februar endgültig in den Besitz der Kongreßpartei gekommen war, wobei die ganze Garnison in Gefangenschaft fiel, gelang es, etwa 1200 Mann leidlich bewaffneter Kongreßtruppen zu versammeln.

Interessant ist das Gefecht bei S. Francisco am 15. Februar. Beide Gegner fuhren sich in Eisenbahnzügen entgegen, verließen diese Züge auf die Meldung vom Herannahen der Gegner und eröffneten sofort den Kampf, in welchem die Kongreßpartei siegte. Ihre Truppen verschossen sich aber so gründlich, daß der Mann nach dem Gefecht nur noch 5 bis 8 Patronen besaß. In dieser Nothlage half das Schicksal. Ein Munitionstransport Balmacedas näherte sich aus Versehen dem Biwak der Kongreßtruppen, fiel in deren Hände und lieferte ihnen 200 Gewehre und 30 000 Patronen.

Am 17. Februar wurden die Kongreßtruppen bei Huascar vollständig geschlagen, verloren aber den Muth nicht, verstärkten sich vielmehr durch neuen Zuzug und trugen am 7. März bei Pozo Almonte einen entscheidenden Sieg davon. An diesem Tage fochten etwa 1800 Mann Regierungstruppen gegen etwa 1500 Mann der Kongreßpartei, wurden jedoch vollständig geschlagen, verloren fast alle Offiziere und 800 Mann, außerdem 11 Geschütze, 4 Mitrailleusen und 800 gute Gewehre, während die Kongreßtruppen 490 Mann einbüßten. Auf beiden Seiten waren also die Verluste außergewöhnlich groß.

Mit diesem Gefechte war das Schicksal der Nordprovinzen entschieden. Balmaceda besaß keine Möglichkeit, auf dem Landwege ausreichende Streitkräfte nach den Nordprovinzen zu werfen, zur See herrschte aber die Kongreßpartei. Infolgedessen gab Balmaceda die Nordprovinzen verloren, und es entstand nunmehr eine lange Pause in den kriegerischen Operationen, die von beiden Gegnern zur Vollendung ihrer Rüstungen benutzt wurde.

Die Kongreß-Armee mußte im wahren Sinne des Wortes aus dem Nichts geschaffen werden, sie bestand zum großen Theile aus Freiwilligen, unter denen besonders die Arbeiter der Salpeterminen

zahlreich vertreten waren. Im Anfang fehlte es so ziemlich an Allem, man war zunächst auf die Waffen angewiesen, die man auf der Flotte mitgenommen oder den Truppen Balmacedas abgenommen hatte. Gewehre verschiedenster Modelle waren vorhanden, z. B. 3480 Manlicher-Gewehre, zu denen man jedoch keine Patronen hatte, so daß Winchester-Patronen für diese Gewehre aptirt werden mußten.

Sehr rührig waren die Agenten der Kongreßpartei in Europa; durch ihre Energie gelang es, Kriegsmaterial in Europa zu beschaffen und glücklich nach den Nordprovinzen Chiles zu bringen. Am 3. Juli trafen 5000 Gras-Gewehre, 6 Kruppsche Gebirgsgeschütze, 2 Millionen Manlicher- und 2 Millionen Gras-Patronen in Iquique ein, ebenso Artilleriemunition.

Da aber die Bestellung des Kriegsmaterials von Nichtsoldaten besorgt wurde, hatte man vergessen, Kartuschen und Schlagröhren anzukaufen, man mußte sie daher in Iquique anfertigen. Nun besaß man aber hier nur wenig Geschützpulver und mußte daher zu dem Pulver der Salpeterminen seine Zuflucht nehmen. Diese Pulvermischung ergab jedoch geringere Schußweiten; **die in einem einzigen Exemplar vorhandene Schußtafel** mußte infolgedessen erst wieder umgeändert werden. Schwierigkeiten kaum glaublicher Art zeigten sich, wurden aber durch die Energie der leitenden Männer überwunden.

Wenn Balmaceda im Stande gewesen wäre, rechtzeitig wenige Tausend Mann gut bewaffneter und tüchtiger Truppen vor Iquique zu versammeln, dann würde er wahrscheinlich die erst im Entstehen begriffene Kongreß-Armee in alle Winde zersprengt haben. Allein Balmaceda besaß keine Flotte, und die riesigen Entfernungen machten es bei der geringen Wegsamkeit des Landes unmöglich, zu Lande den weiten Weg bis Iquique zurückzulegen; überdies mußte auch Balmaceda sein Heer erst gründlich organisiren, was ihm freilich beträchtlich leichter wurde wie der Kongreßpartei.

So gewann denn die Kongreßpartei die erforderliche Zeit, um ihr Heer erst zu schaffen, es auszurüsten, zu bekleiden, zu bewaffnen und dann auch es nothdürftig auszubilden. Sehr verständigerweise machte die Kongreßpartei, in schroffem Gegensatz zu Balmaceda, nur gebildete Männer von tadellosem Rufe zu Offizieren, Männer, die gewohnt waren, zu befehlen. Die Seele der Armee-Organisation war der frühere preußische Hauptmann Körner.

Körner wurde im Oktober 1847 in der Provinz Sachsen geboren, machte im Juli 1866 sein Abiturientenexamen und trat unmittelbar

darauf als Fahnenjunker in das 4. Feldartillerie-Regiment ein. 1868 zum Unterleutnant befördert, machte er den Feldzug 1870/71 mit, zuletzt bei der Belagerungsartillerie des Ostangriffs auf Paris. 1873 bis 1876 besuchte er die Kriegsakademie in Berlin, 1875 wurde er Oberleutnant, 1880 Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin, 1881 wurde er zum Hauptmann befördert.

Im Jahre 1885 trat Körner in die Dienste der Republik Chile als Professor der Artillerie an der chilenischen Kriegsakademie, deren erster Unterdirektor er später wurde. Im Mai 1891 begab sich Körner nach den Nordprovinzen Chiles und stellte sich hier der Kongreßpartei zur Verfügung. Er begnügte sich mit dem bescheidenen Titel eines Generalsekretärs des Obersten del Canto, in Wirklichkeit war er aber der Chef des Generalstabes der Kongreß-Armee.

Die Organisation der Kongreß-Armee ist im Wesentlichen das Werk Körners, er erwirkte ihre Formation in drei gemischte Brigaden, die Aufstellung eines Generalstabs, er bildete die Truppen kriegsmäßig aus. Sein Einfluß auf die Mannschaften war erstaunlich groß. Als einmal ein Freiwilligen-Bataillon sich weigerte, Erdarbeiten auszuführen, vermochten die chilenischen Offiziere nicht, sich Gehorsam zu verschaffen. Körner eilte herbei, billigte scheinbar das Verhalten der Freiwilligen, forderte die Offiziere auf, selbst Hand ans Werk zu legen, zog sich die Uniform aus und karrte selbst in Hemdsärmeln die Erde herbei. Dabei unterließ er nicht, zu verkünden, daß die Regierung die bei der Arbeit etwa verdorbenen Kleider ersetzen würde, überdies aber für gutes Arbeiten eine Extraration Wein bewillige. Das Beispiel wirkte, und bald arbeiteten die Freiwilligen mit großem Eifer.

Die Flotte der Kongreßpartei hatte während der Operationspause das Unglück, eins der besten Kriegsschiffe durch eigene Schuld zu verlieren. Dem Präsidenten Balmaceda war es gelungen, zwei neue Torpedojäger anzukaufen, er war daher nicht mehr völlig machtlos zur See. In der Nacht zum 23. April 1891 lag das Panzerschiff „Blanco Encalada“ im Hafen von Caldera vor Anker, es hatte nicht geheizt, lag an einer Boje fest und hatte keine Torpedonetze ausgesetzt; ein großer Theil der Offiziere befand sich in der Stadt, um einem großen Feste beizuwohnen.

Bei dieser Sorglosigkeit des Panzerschiffes fiel es dem Torpedojäger „Lynch“ nicht schwer, in der frühesten Morgenstunde des

23. April ganz nahe an den „Blanco Encalada" heranzukommen und mehrere Torpedos auf ihn abzufeuern. Trotz der großen Nähe und des kaum zu fehlenden Zieles mußten angeblich 7 Torpedos abgefeuert werden. Erst der letzte traf und brachte das stolze Schiff zum Sinken, wobei 150 Mann den Tod fanden. Uebrigens blieb dieser Unglücksfall ohne jeden Einfluß auf den Gang des Krieges, die zwei Torpedojäger Balmacedas konnten zwar unangenehme Ueberraschungen bereiten, niemals aber einen ernsten Kampf mit der Flotte der Kongreßpartei wagen.

Zur Zeit der Landung der Kongreß-Armee in der Bucht von Quinteros hatte diese Armee folgenden Bestand:

Kommandeur: Oberst del Canto.
Chef des Generalstabs: Oberst Körner.

1. Brigade: Oberstleutnant Frias.

Regiment Nr. 1 = 810 Mann }
= Nr. 6 = 760 = } in je 2 Bataillonen,
= Nr. 8 = 532 = }

Eskadron Nr. 1 = 150 Mann,
= Nr. 3 = 130 =

4 Geschütze und 50 Mann Genietruppen.

Zusammen: 2102 Mann Infanterie,
280 = Kavallerie,
50 = Genietruppen,
4 Geschütze.

2. Brigade: Oberst Vergara:

Regiment Nr. 2 = 560 Mann }
= Nr. 5 = 460 = }
= Nr. 10 = 869 = } in je 2 Bataillonen,
= Nr. 11 = 560 = }

Eskadron Nr. 4 = 140 Mann,
= Nr. 5 = 120 =

6 Geschütze und 40 Mann Genietruppen.

Zusammen: 2449 Mann Infanterie,
260 = Kavallerie,
40 = Genietruppen,
6 Geschütze.

3. Brigade: Oberstleutnant del Canto:

Regiment Nr. 3 = 730 Mann		in je 2 Bataillonen,
„ Nr. 4 = 1015 „		
„ Nr. 7 = 759 „		
„ Nr. 9 = 471 „		

Eskadron Nr. 2 = 120 Mann,
19 Geschütze und 37 Mann Genietruppen.

Zusammen: 2975 Mann Infanterie,
120 „ Kavallerie,
37 „ Genietruppen,
19 Geschütze.

Außerdem waren noch 150 Mann Rifleros vorhanden, die man wohl als berittene Schützen bezeichnen darf.

Die Gesammtstärke der kleinen Armee betrug nach dem amtlichen Berichte Körners einschließlich der Artilleriemannschaft 2c. 9284 Mann.

Die Regimenter Nr. 9 und 11 werden von Körner als Bataillone bezeichnet, da sie aber ebenso stark waren wie manche andere Regimenter, erscheint es richtiger, sie als Regimenter zu verrechnen. Jedenfalls war die Stärke der Bataillone im Allgemeinen sehr niedrig, der Einfluß der zahlreichen Offiziere konnte daher sehr schön zur Geltung kommen.

Die erste und dritte Brigade führten mit Ausnahme des Regiments Nr. 9 Gras-Gewehre, die zweite Brigade und das Regiment Nr. 9 Manlicher-Gewehre. Die Artillerie zählte 18 Kruppsche Gebirgsgeschütze und 11 Gebirgsgeschütze des Systems Griève. Die Rifleros und die Genietruppen waren beritten. Die Kavallerie sollte Säbel und Karabiner führen, die Eskadron Nr. 5 Lanzen, indessen konnte diese Absicht aus Mangel an Waffen nicht völlig durchgeführt werden; jeder Reiter, der nicht mit Säbel und Karabiner ausgerüstet werden konnte, und jeder Reiter, der nur eine dieser beiden Waffen erhielt, bekam ein Bajonettgewehr. Ein Theil der Lanzenreiter führte Revolver.

Die Bekleidung der Truppen war zuerst sehr im Argen. Man fertigte Drillichanzüge an, dann Mäntel aus Wollstoff, die jedoch in sehr häßlicher Weise abfärbten. Statt der Patronentaschen erhielt die Infanterie Leinwandgürtel mit Fächern für Patronen und für

Patronenpackete, statt der Tornister große Brotbeutel. Zuletzt trug der Mann im Brotbeutel 30, im Leinwandgürtel 120 Patronen.

Nur wenige Linienoffiziere waren zur Kongreßpartei übergetreten, die große Masse der neu ernannten Offiziere verstand von militärischen Dingen zunächst gar nichts, aber es waren durchweg gebildete Leute der besten Stände, nach dem Grundsatze Washingtons „macht gentlemen zu Offizieren". Das aristokratische Prinzip wurde gewahrt, wenigstens insofern, als die Offiziere ausschließlich den besseren Gesellschaftsklassen angehörten. Was diesen Herren an Erfahrung abging, ersetzten sie durch Intelligenz und Eifer.

Die so gewonnenen Offiziere waren außerordentlich zahlreich, bei der Infanterie kam im Durchschnitt auf je 18 Mann, bei der Reiterei auf je 8 bis 9 Mann, bei der Artillerie auf 9 Mann ein Offizier.

Die Mannschaften bestanden zumeist aus Freiwilligen, ferner aus den zur Kongreßpartei übergetretenen Soldaten Balmacedas. Ein ausgezeichneter Korpsgeist herrschte unter den Freiwilligen, obschon es sehr an Löhnung, an Verpflegung und an ausreichender Bekleidung mangelte.

Das wesentlichste Moment der Ueberlegenheit der Kongreß-Armee ist in der Zusammensetzung dieses Heeres und namentlich seines Offizierkorps zu suchen. Hier gebildete Offiziere der besten Gesellschaftsklassen, dort zum großen Theile Offiziere, die aus den untersten Gesellschaftsklassen hervorgegangen waren, ja theilweise nicht einmal ihren Namen zu schreiben vermochten. Die besseren Elemente des Offizierkorps Balmacedas waren vielfach mit ihrem Herzen auf Seiten der Kongreßpartei, wenn sie auch nicht sofort übertraten. Die große Masse der Mannschaften der Friedens-Armee Chiles befand sich allerdings auf der Seite Balmacedas, indessen betrug dieses Friedensheer überhaupt nur etwa 5000 Mann, von denen eine nicht unbedeutende Anzahl zur Kongreßpartei übergetreten war. Da nun Balmaceda sein Heer auf etwa 26 000 Mann brachte, so war die Friedens-Armee, soweit sie treu geblieben war, doch nur im Stande, leidliche Cadres abzugeben. Numerisch war freilich das Heer Balmacedas den Gegnern bedeutend überlegen, etwa 26 000 Mann gegen 9000 Mann, aber der moralische Werth dieser 9000 Mann wog schwer, der moralische Werth der 26 000 Mann Balmacedas wog leicht, **denn die Furcht allein hält ein Heer nicht zusammen,** dazu gehören denn doch noch ganz andere Faktoren.

Ueberdies waren die Truppen Balmacedas sehr zersplittert. Am 20. August 1891 standen angeblich

6000 Mann in Santiago,
3000 = in Concepcion,
6000 = in der Gegend von Viña del Mar,
3000 = in Valparaiso,
8000 = bei Coquimbo.

Zusammen waren dies etwa 26 000 Mann, die in 4 Divisionen eingetheilt waren. Räumlich waren die einzelnen Heeresgruppen Balmacedas zum Theil sehr weit voneinander entfernt, die Entfernung von Coquimbo bis Valparaiso entspricht z. B. ungefähr der Entfernung von Hamburg nach Cöln.

2. Die Landung des Kongreßheeres in der Bucht von Quinteros.

Am 9., 10. und 11. August schiffte sich die 2. Brigade des Kongreßheeres im Hafen von Iquique ein, am 15. und 16. August die 1. Brigade im Hafen von Huascar, am 14. und 15. August die 3. Brigade im Hafen von Caldera. Am 19. August vereinigte sich die ganze Kriegsflotte nebst den Transportschiffen auf der Höhe von Quinteros, sie wurde jedoch in der Nacht durch Wind und Strömung nach Norden getrieben, so daß sie am Morgen des 20. August nicht an der gewünschten Stelle sich befand. Dadurch verzögerte sich die Landung in der Bucht von Quinteros, sie konnte erst am 20. August um 9½ Uhr früh beginnen.

Die Ausschiffung der Truppen war sorgfältig vorbereitet und durch Befehle bis in die Einzelheiten geregelt. Es ging jedoch nicht ohne Reibungen ab, die Landung dauerte beträchtlich länger, als man erwartet hatte, die 3. Brigade konnte sie erst um 10½ Uhr nachts beenden.

Allerdings erreichte die Avantgarde noch am 20. August den Fluß Aconcagua, sie vermochte jedoch nicht, diesen Fluß auch noch zu überschreiten. Ein dichter Nebel trat ein, infolgedessen verirrten sich die Regimenter Nr. 4 und 9 der 3. Brigade und geriethen zur 1. Brigade statt zu ihrer eigenen, was sich späterhin als ein sehr glücklicher Zufall erweisen sollte.

Das Oberkommando hatte beabsichtigt, noch am 20. August den Aconcagua zu überschreiten. Zu diesem Zwecke hatte man auf der Flotte Brückenmaterial mitgenommen, ebenso Dynamit, um die Eisenbahn von Santiago nach Valparaiso zu zerstören. Bei der verspäteten Landung kamen jedoch Unordnungen vor, man fand weder das Brückenmaterial noch das Dynamit zur rechten Zeit.

Im Ganzen waren 8 Centner Dynamit auf der Flotte verladen worden, indessen war noch am Abend des 21. August nicht eine einzige Patrone Dynamit in den Händen der Pioniere. Selbst am 22. August kam nur so viel Dynamit an Land, um für 2 Patrouillen genügen zu können. Die späteren Zerstörungen wurden nur aus Mangel an Dynamit so mangelhaft durchgeführt, wie es in Wirklichkeit geschah.

Da nun die Ausführung der Landung so unliebsame Verzögerung erlitt, mußte man nothgedrungen auf ein sofortiges Ueberschreiten des Aconcagua verzichten. Ein Theil der Schuld fällt auf die ungenügende Ausbildung der Truppen im Marschdienst zurück. Fast die Hälfte der 9000 Mann des Kongreßheeres war erst nach dem 3. Juli, dem Tage des Eintreffens der großen Waffensendung aus Europa, in das Heer eingereiht worden; ein beträchtlicher Theil sogar erst nach dem 5. August, 400 Mann des Regiments Nr. 10 erst am 15. August. Von einer Uebung dieser Mannschaften im Marschiren, von einer guten Marschzucht konnte daher keine Rede sein.

Der Ausschiffungspunkt lag von Concon Bajo 15 km, von Concon Medio 27 km entfernt. Die Avantgarde der 2. Brigade trat um 10 Uhr, die 1. Brigade aber erst um 4 Uhr nachmittags den Vormarsch an; erst bei Einbruch der Dunkelheit erreichten die Truppen den Aconcagua, es war also zu spät, man mußte auf die beabsichtigte Ueberraschung verzichten.

Den Generalen B a l m a c e d a s kam die Verzögerung im Vormarsche des Kongreßheeres natürlich sehr zu statten, sie stellten sich südlich des Aconcagua auf und verlegten den Schwerpunkt ihrer Stellung auf die Höhen von Concon Medio. Hier beherrschten sie die gleichnamige Furt vollkommen. Weiter oberhalb nach Concon Alto war der Fluß ohne Brückenmaterial nicht zu überschreiten.

Der Aconcagua fließt hier zwischen zwei Felsenhöhenzügen von 150 bis 200 m Höhe in einem offenen Thale von 600 bis 800 m Breite. Der Fluß bildet mehrfach Inseln, die sich bis zur Mündung in das Meer erstrecken, außerdem mündet bei Concon Bajo ein Neben-

fluß des Aconcagua, der Estero Limache. Eine Reihe von Bächen fließt von Süden nach Norden in den Aconcagua, jeder Bach begrenzt eine besondere Höhe, und zwar erheben sich diese verschiedenen Höhen terrassenförmig von Westen nach Osten, so daß die bedeutendste Höhe im Osten liegt. Von dieser Höhe aus, über die der Weg von Colmo nach Alto de Reñaca hinweg führt, übersahen die Generale Balmacedas das ganze Schlachtfeld, sie glaubten es auch zu beherrschen, was allerdings eine Täuschung war.

Die Stellung des Heeres Balmacedas war gut, sie reichte jedoch mit ihrem linken Flügel nicht bis zur Mündung des Aconcagua ins Meer, weil vor dieser Mündung die Kriegsschiffe „Esmeralda" und „O' Higgins" der Kongreßpartei lagen und mit ihrem Feuer das Flußthal beherrschten.

3. Das Gefecht von Concon am 21. August 1891.

Am 21. August früh stand die 1. Brigade des Kongreßheeres auf dem nördlichen Ufer des Aconcagua, nahe bei dessen Mündung ins Meer, durch das wellenförmige Gelände den Blicken des Feindes vollkommen entzogen. Um 7½ Uhr früh eröffneten die 4 Geschütze der Brigade und eine mitgeführte Mitrailleuse der Flotte das Feuer, um den Feind zu zwingen, seine Artillerie zu zeigen. Die Geschütze schossen angeblich gut, erhielten jedoch keine Antwort. Daraufhin wurde einer Abtheilung der Rifleros befohlen, mit ihren weittragenden Manlicher-Gewehren die Häuser am Südufer des Flusses zu beschießen. Diese Häuser wurden bald vom Feinde verlassen, und nun wurde es möglich, die Furten des Aconcagua genauer zu erkunden.

Die Avantgarde der 2. Brigade war um 7½ Uhr bei Colmo eingetroffen, um 8¼ Uhr eröffnete ihre Batterie das Feuer auf den Feind, der sich auf den südlich des Aconcagua gelegenen Höhen bei Concon Medio zu entwickeln begann. Gegen 8 Uhr 40 Minuten entspann sich ein Artilleriekampf, der etwa eine Stunde dauerte und gar kein Ergebniß brachte. Unterdessen wurden auch an dieser Stelle die Furten durch den Aconcagua erkundet. Es ergab sich, daß der Fluß zwar nicht sehr tief war, aber doch nur in Formationen von 15 bis 20 m Breite überschritten werden konnte.

Bei dem Artilleriekampfe bewährte sich die Mischung von Minen- und Geschützpulver sehr schlecht, die Schüsse waren durchaus unsicher.

Um 9 Uhr früh war die 2. Brigade vereinigt, die 3. Brigade aber noch weit zurück, weil sie bei Domuño gerastet und abgekocht hatte.

Um 9 Uhr 25 Minuten traf bei Colmo ein Generalstabsoffizier ein, der zur 1. Brigade geschickt worden war und jetzt Folgendes meldete:

1. Gegenüber der 1. Brigade ständen fast gar keine feindlichen Truppen.

2. Der Feind scheine die im Gelände gut verborgene 1. Brigade gar nicht bemerkt zu haben.

3. Die Regimenter Nr. 4 und 9 der 3. Brigade seien von ihrer Brigade abgekommen und hinter der 1. Brigade eingetroffen.

4. Die Furt bei Concon Bajo habe sich als gut durchschreitbar erwiesen.

5. Von Concon Bajo führe ein sehr guter Weg auf die Höhen südlich des Aconcagua.

Infolge dieser Nachricht erbat Oberst Körner die Erlaubniß, sich persönlich zur 1. Brigade begeben zu dürfen, um dort die Verhältnisse mit eigenen Augen zu prüfen und im günstigen Falle den Fluß bei Concon Bajo zu überschreiten. Oberst del Canto stimmte zu.

Kurz vor 10 Uhr früh traf Oberst Körner bei der 1. Brigade ein. Die Umstände erschienen günstig für eine schnelle Offensive, er entschloß sich dazu, mit der 1. Brigade ohne Zögern den Fluß zu überschreiten. Dem Kriegsschiffe „Esmeralda" wurde signalisirt, es möchte die Höhen südlich von Concon Bajo so lange unter Feuer nehmen, bis auf ihnen die Flagge der Kongreßpartei aufgepflanzt würde.

Um 11 Uhr 25 Minuten begann Regiment Nr. 1 den Fluß zu überschreiten, um 11 Uhr 50 Minuten konnte es sich am Südufer formiren, gleich darauf that Regiment Nr. 8 dasselbe; um 12¼ Uhr traf Regiment Nr. 6 ein.

Die feindliche Artillerie richtete ihr Feuer gegen die 2. Brigade und begann erst, als die letzten Truppen der 1. Brigade den Fluß überschritten, hierher zu feuern. Die Furt war nirgends tiefer als 1 m, der Uebergang gelang ohne Schwierigkeit. Die Regimenter Nr. 1 und 8 erstiegen nun die Höhen südöstlich von Concon Bajo, pflanzten dort die Flagge der Kongreßpartei auf und brachten dadurch das Feuer der „Esmeralda" zum Schweigen, demnächst entwickelten sie sich, Front nach Osten.

Westlich des Weges von Colmo nach Alto de Reñaca fließt ein Bach zum Aconcagua hinab und bildet eine Schlucht, die vorläufig beide Gegner trennte. Regiment Nr. 8 kam um 12¾ Uhr am Rande dieser Schlucht an, weiter links erreichte Regiment Nr. 1 gegen 1 Uhr den Schluchtrand. Regiment Nr. 6 begab sich hinter der Front der beiden anderen Regimenter, auf dem Wege von Concon Bajo nach Alto de Reñaca, auf den rechten Flügel. Denselben Weg schlugen die Eskadrons 1 und 3 ein, sie erreichten etwa 20 Minuten nach 1 Uhr den Schluchtrand.

Sobald der Kommandeur der 2. Brigade den Uebergang der 1. Brigade über den Aconcagua bemerkte, schickte er das Regiment Nr. 5 bei Colmo ebenfalls über den Fluß. Der Uebergang des Bataillons I./5 wurde durch das Feuer des Bataillons II./5 gedeckt, ging übrigens in entwickelter Front vor sich, so daß die Furt nicht von allen Mannschaften benutzt werden konnte. Ein Theil der Mannschaften versank bis an den Hals und mußte schwimmen; da nun auch das Feuer des Feindes wirkte, ertranken Viele.

Der Brigadekommandeur verhinderte daher den Rest der 2. Brigade, dem Regiment Nr. 5 zu folgen, er wollte zunächst die Ankunft der 3. Brigade und besonders die Ankunft ihrer zahlreichen Artillerie abwarten.

Unter diesen Umständen wurde es dem 5. Regiment schwer, vorwärts zu dringen, dies gelang jedoch, dank der Energie des Kommandeurs. Das Regiment verstärkte den linken Flügel der 1. Brigade.

Die Regimenter Nr. 10 und 2 überschritten demnächst ebenfalls den Aconcagua und entwickelten sich hauptsächlich auf dem nördlichen Ufer des Estero Limache; hier waren sie allerdings den feindlichen Stellungen nahe, sie verschossen aber in sehr kurzer Zeit den größten Theil ihrer Patronen.

Jede Brigade hatte eigentlich 2 Mitrailleusen der Flotte mit sich führen sollen, indessen erreichten nur 3 Mitrailleusen das Schlachtfeld, die Munition mußte noch dazu von den Bedienungsmannschaften getragen werden, weil man nicht in der Lage war, die Mitrailleusen und ihre Protzen genügend bespannen zu können.

Die Artillerie der 2. und 3. Brigade vereinigte ihr Feuer gegen den rechten Flügel des Feindes, ohne jedoch große Wirkung zu erzielen, da einerseits die feindliche Artillerie zum Theil stärkere Kaliber besaß, andererseits die erwähnte Mischung des Geschütz- und Minenpulvers sich schlecht bewährte. Indessen wurden die Truppen des

rechten feindlichen Flügels doch so stark beschäftigt, daß die Regimenter Nr. 3 und 7 der 3. Brigade den Aconcagua verhältnißmäßig leicht überschreiten konnten. Das 3. Regiment ging bei Colmo über den Fluß, das 7. Regiment weiter östlich; zwischen beide Regimenter schob sich das Bataillon I./11 ein, während II./11 eine günstige Stellung am Südufer des Estero Limache besetzte. Diese Regimenter umfaßten jetzt die feindliche Stellung von Osten her, so daß der rechte feindliche Flügel nunmehr von drei Seiten umklammert wurde.

Das 7. Regiment traf beim Flußübergange auf eine Stelle, die wegen ungleichmäßiger Tiefe und starker Strömung sehr schwer zu durchschreiten war.

Inzwischen hatte die 1. Brigade ihren Angriff fortgesetzt, ihr rechter Flügel bedrohte eine feindliche Batterie von 7 Feldgeschützen, die erst vor einer halben Stunde angekommen war. Das 6. Regiment kam bis auf 200 m an diese Batterie heran, erhielt aber derartiges Kartätschenfeuer, daß es zu weichen begann. Alsbald attackirten drei feindliche Eskadrons und hieben einige Trupps des 6. Regiments zusammen.

Ohne Zögern warfen sich nun die 1. und 3. Eskadron der 1. Brigade auf die feindliche Reiterei, attackirten sie völlig überraschend und mit solcher Energie, daß die drei feindlichen Eskadrons in wilder Flucht davonjagten, ohne den Zusammenstoß auch nur abzuwarten. Das geschah etwa um 2½ Uhr. Der moralische Eindruck dieser rechtzeitigen und schneidigen Attacke war gewaltig.

Etwa zur selben Zeit erschienen auch die Regimenter Nr. 4 und 9 der 3. Brigade. Das 4. Regiment verstärkte die Feuerlinie zwischen den Regimentern Nr. 1 und 8, das 9. Regiment eilte auf den rechten Flügel. Ein Theil der beiden siegreichen Eskadrons, der statt der Karabiner mit Gras-Gewehren bewaffnet war, saß ab, verstärkte die Schützenlinie des 6. Regiments, und nun wurde die feindliche Batterie genommen.

Der ganze linke Flügel des Feindes wurde geworfen und befand sich um 3¾ Uhr in voller Auflösung, warf sich aber zum Theil nach Norden, weil ihm die Rückzugslinie nach Süden bereits versperrt war.

Unterdessen hatten die Truppen der 2. Brigade, die mit Manlicher-Gewehren bewaffnet war, ihre Patronen fast vollständig verschossen, auch das 3. Regiment hatte sich dazu verleiten lassen, seine Munition zu vergeuden, so daß gegenüber dem rechten Flügel des feindlichen

Heeres das Feuer bedenklich zu erlahmen begann. Die Infanterie der Regierungstruppen, verstärkt durch die nach Norden geflüchteten Scharen des linken Flügels, sah sich durch das Nachlassen des Feuers der Kongreßtruppen zum Bajonettangriff ermuthigt und stürzte sich auf das 3. Regiment, das fast keine Patronen mehr besaß.

Der Augenblick war kritisch; jedoch erschien gerade in diesem Moment das 7. Regiment der 3. Brigade. Seine beiden vordersten Kompagnien tauchten in der rechten Flanke der Regierungstruppen auf, und nun wendete sich das Blatt. Etwa um 4 Uhr war auch der rechte feindliche Flügel vollständig geworfen.

Die gesammte Artillerie Balmacedas, 28 Geschütze stark, fiel den Siegern in die Hände. Die beiden Eskadrons der 2. Brigade, besonders die 5. Eskadron (Lanciers), betheiligten sich wacker an der Verfolgung, wobei mehr als 500 Gefangene zusammengetrieben wurden. Auch die beiden Eskadrons der 1. Brigade verfolgten den Feind, aber bei der Ermattung der Pferde und Reiter dauerte die Verfolgung überall nur kurze Zeit.

Beide Gegner waren an Zahl nicht sehr verschieden gewesen, das Kongreßheer zählte etwas über 9000 Mann mit angeblich 32 Geschützen einschließlich der Mitrailleusen, das Heer Balmacedas mag etwa ebenso stark gewesen sein, es besaß im Gefecht von Concon 28 Geschütze. Allerdings beziffert der amtliche Bericht des Obersten del Canto die Stärke der Regierungstruppen auf mehr als 11 000 Mann, eine andere Angabe spricht aber nur von 7500 Mann, noch andere Berichte nennen 8200, 9000 und 10 000 Mann. Der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Angaben ergiebt 9000 Mann. Anscheinend zuverlässige Quellen behaupten, daß die Stärke der Regierungstruppen nicht höher als 7000 bis 8000 Mann gewesen sei. Für die Richtigkeit dieser letzteren Behauptung spricht Folgendes:

Im Gefechte von Concon verloren die Regierungstruppen rund 1650 Todte und Verwundete, 1500 Gefangene und außerdem zahlreiche Ueberläufer. Angeblich traten rund 2000 Gefangene und Ueberläufer ohne Weiteres in die Reihen der Kongreß-Armee ein. Nach dem Gefechte von Concon sollen sich kaum 3000 Mann Regierungstruppen wieder zusammengefunden haben. Dies spricht für die niedrige Schätzung ihrer Stärke.

Das Kongreßheer verlor 68 Offiziere, 801 Mann, darunter 122 Vermißte. 7500 Mann Infanterie des Kongreßheeres haben den Kampf von Concon mitgemacht, der größte Theil dieser Truppen hatte

sich ganz oder nahezu ganz verschossen, so daß man einen Patronenverbrauch von 900 000 Stück berechnen darf, da jeder Infanterist am Morgen des 21. August 150 Patronen besaß. Die Regierungstruppen büßten rund 1650 Todte und Verwundete ein; sieht man also von der Wirkung der Artillerie und von der Wirkung der Bajonette und Säbel vollständig ab, dann brauchten die Kongreßtruppen 546 Gewehrkugeln, um einen einzigen Mann der Regierungstruppen außer Gefecht zu setzen.

Bemerkungen zu dem Gefechte von Concon.

1. Daß so gut wie völlig unausgebildete Truppen im Schießen äußerst schlechte Ergebnisse erzielen, wird keinen erfahrenen Soldaten verwundern. Bedenklicher ist der übermäßig starke Patronenverbrauch, der um so schmerzlichere Wirkungen haben mußte, als die Kongreß-Armee ja nur auf die geringen Munitionsvorräthe rechnen durfte, die von der Flotte mitgeführt wurden. Bei den mit Manlicher-Gewehren bewaffneten Truppen war die Munitionsvergeudung am schlimmsten.

2. Die Truppen des Kongreßheeres waren, der Jahreszeit entsprechend, sehr leicht gekleidet; für die kühlen Nächte in den Biwaks hatte man ihnen Decken gegeben, die gerollt getragen wurden. Die Mannschaften ließen aber am 21. August ihre Decken theils im Biwak vom 20. August liegen, theils warfen sie die Decken während des Gefechtes fort, so daß die Mannschaften in den folgenden Nächten empfindlich unter der Kälte litten. Erst am Tage der Schlacht von Placilla gelang es, die gesammte Kongreß-Armee wieder mit Decken zu versehen.

Der Mangel an Mannszucht bestrafte sich hier sofort nach der That.

3. Die beiden Eskadrons des Kongreßheeres, die attackirt hatten, verloren nur je etwa 12 Mann, und auch dieser Verlust dürfte wohl fast ganz auf die Verfolgung und besonders auf die Theilnahme der abgesessenen Reiter am Fußgefecht entfallen.

Dies beweist, daß ein entschlossenes Vorgehen von wenigen Eskadrons zur Attacke entscheidende Wirkungen äußern kann, ohne daß dabei besondere Verluste einzutreten brauchen. Dieselbe Erfahrung haben wir 1870/71 öfters gemacht.

Uebrigens waren die Pferde durch den 5 tägigen Aufenthalt auf den Transportschiffen sehr angegriffen, um so mehr muß die schneidige Attacke anerkannt werden.

4. Daß trotz der ausdrücklichen Befehle des Obersten Körner die Eisenbahn von Valparaiso nach Santiago am 21. August ebenso wenig zerstört wurde, wie am Tage vorher, lag nicht an der Ermattung der Kavallerie der Kongreßtruppen, sondern daran, daß erst am 22. August etwas Dynamit von der Flotte ausgeschifft wurde. In einem geordneten Heerwesen würde eine so grobe Vernachlässigung der wichtigsten Dinge kaum denkbar sein.

5. Interessant ist die Thatsache, daß gerade die beiden Eskadrons, welche die entscheidende Attacke geritten hatten, bald darauf in einem kritischen Gefechtsmomente absaßen und sich wacker am Schützengefechte betheiligten. Die Reiter benutzten hierbei die Pferde als Transportmittel und benahmen sich im Uebrigen wie berittene Infanterie, nachdem sie unmittelbar vorher sich als äußerst brauchbare Reiter erwiesen hatten.

6. Die Artillerie des Kongreßheeres scheint fast gar nichts geleistet zu haben. Die Wirkung der Gebirgsgeschütze war ohnehin gering, die so wenig brauchbaren Kartuschen beeinträchtigten die Wirkung noch mehr, endlich konnte von einer irgendwie nennenswerthen Schießfertigkeit der Offiziere und Mannschaften der Artillerie unter den gegebenen Umständen kaum die Rede sein. Wie soll bei solchen Zuständen die Artillerie etwas Tüchtiges leisten?

Weil auf den weiteren Entfernungen gar nichts erreicht wurde, mußte die Artillerie des Kongreßheeres zum Theil auf recht nahe Entfernung an den Feind herangehen, eine Batterie feuerte sogar auf nicht ganz 1000 m vom Feinde. Da der Feind ebenso schlecht schoß, trat keine Katastrophe ein; man sieht hieraus, mit wie großer Vorsicht man die Erfahrungen in exotischen Kriegen betrachten muß.

Bei alledem scheint die Artillerie des Kongreßheeres sehr viel Munition verschossen zu haben, die der 1. Brigade hat sich angeblich vollständig verschossen. Gewaltiger Lärm, jämmerlich geringe Wirkung, das sind die charakteristischen Merkmale für die Thätigkeit der Artillerie des Kongreßheeres bei Concon.

7. Die Regierungstruppen verloren 833 Todte und nur 815 Verwundete, das sind Verhältnißzahlen, die fast unglaublich klingen, die aber anscheinend wahrheitsgemäß sind. Es würde falsch sein, wenn man als Ursache hierfür die mörderische Wirkung der Manlicher-Gewehre auf nahen Entfernungen anführen würde, denn in der Schlacht von Placilla finden wir ganz andere Verhältnißzahlen. Man

wird also annehmen müssen, daß die Kongreßtruppen am 21. August in ihrer Erbitterung wenig Pardon gegeben haben.

Die Gebote der Menschlichkeit werden bei Kämpfen zwischen Angehörigen derselben Nation nur zu oft recht wenig berücksichtigt.

8. Beim Kongreßheere lastete der Verlust fast ausschließlich auf der Infanterie, sie verlor rund 11 Prozent ihres Bestandes, einzelne Bataillone sehr viel mehr. Noch beträchtlich höher stellt sich der Verlust der Regierungstruppen, theils wegen der größeren Wirkung der besseren Manlicher-Gewehre, theils weil die Regierungstruppen auf ihrem fluchtartigen Rückzuge naturgemäß sehr schwere Verluste erleiden mußten.

9. In den Ruhm des Sieges theilten sich Oberst Körner und Oberst del Canto zu gleichen Theilen. Oberst Körner ergriff auf eigene Verantwortung die Initiative, indem er die 1. Brigade den Aconcagua überschreiten ließ und sie zum Angriff vorführte. Das Gelände wurde geschickt benutzt; auch dies war ein Verdienst Körners, denn er hatte, soweit das in den wenigen verfügbaren Wochen möglich war, das Heer unterrichtet und ausgebildet.

Dennoch würde der kühne Angriff wahrscheinlich mißlungen sein, wenn der Zufall nicht gewollt hätte, daß die Regimenter Nr. 4 und 9 der 3. Brigade sich verirrt und infolgedessen sich der 1. Brigade angeschlossen hätten. Wir haben es hier mit einem jener unberechenbaren Zwischenfälle zu thun, die im Kriege oft die besten Pläne scheitern machen, oft aber auch zum Gelingen anfechtbarer Pläne sehr wesentlich mitwirken. Das Verirren jener beiden Regimenter gleich nach der Landung war ein schweres Versehen, und gerade dieses Versehen führte zum Besten des Kongreßheeres.

Trotz dieser so sehr erwünschten Verstärkung gestaltete sich die Gefechtslage für die Truppen des Obersten Körner kritisch. Es ist das Verdienst des Oberkommandirenden, des Obersten del Canto, daß er den rechten Flügel der Regierungstruppen energisch angriff und dadurch verhinderte, sich mit Ueberlegenheit auf die 1. Brigade zu stürzen.

10. Ganz unverkennbar ist die Aehnlichkeit des Gefechts von Concon mit der Schlacht an der Alma im Krim-Kriege. Offenbar hatte Oberst Körner neben seinen sonstigen Verdiensten auch die Kriegsgeschichte gründlich studirt.

In beiden Schlachten handelte es sich um einen Flußübergang im Angesichte eines Gegners, der eine starke Höhenstellung besetzt hielt.

Weder die Russen im Jahre 1854 noch die Truppen Balmacedas im Jahre 1891 hatten ihre Stellung gründlich befestigt, 1891 fehlte es an Zeit.

In beiden Schlachten wirkte die Flotte des Angreifers mit, sie beherrschte beide Male das Gelände, auf welchem von Rechts wegen der linke Flügel des Vertheidigers hätte stehen müssen, und zwang dadurch den Vertheidiger, seinen linken Flügel zurückzunehmen, wodurch in beiden Schlachten die Umgehung eben dieses linken Flügels durch den Angreifer erleichtert wurde.

Die Rolle der 1. Brigade des Kongreßheeres spielte am 20. September 1854 die Division Bosquet, die Rolle der 2. und 3. Brigade fiel dem Gros der französischen Armee und den Engländern zu.

In beiden Schlachten war die Infanterie des Angreifers besser bewaffnet als die des Vertheidigers, Franzosen und Kongreßtruppen benutzten das Gelände gut.

In beiden Schlachten erfolgte die Entscheidung auf dem rechten Flügel des Angreifers, sie wurde aber beide Male wesentlich erst dadurch ermöglicht, daß der Vertheidiger auch in der Front und auf seinem rechten Flügel sehr energisch angegriffen wurde.

Der Nutzen des Studiums der Kriegsgeschichte springt hier so scharf in die Augen, daß es unnütz erscheint, darüber noch Betrachtungen anzustellen.

4. Die Ereignisse bis zur Schlacht von Placilla.

Der 22. August.

Bei dem mehr als lockeren Zustande der Organisation des Kongreßheeres war es eigentlich selbstverständlich, daß eine sofortige Ausnutzung des glänzenden Sieges ausblieb. Man mußte die verschossene Munition fast völlig neu ersetzen, man mußte die im Gefechte gelockerten Truppenverbände erst wiederherstellen, man hatte eine Menge von Verrichtungen vorzunehmen, die bei einem wohlgeordneten, disziplinirten Heere sich ganz von selbst verstehen, die aber bei einem Revolutionsheere sehr große Schwierigkeiten bereiten, weil es Vorgesetzten und Untergebenen in fast gleichem Grade an Sachkenntniß mangelt.

Noch am Vormittage des 22. August wurde bei dem Kongreßheere der Schießbedarf auf 120 Schuß für das Gewehr, 64 Schuß für das Geschütz ergänzt. Die Reiterei fand Viña del Mar vom Feinde besetzt. Die Artillerie des Kongreßheeres machte die erbeuteten Kartuschen und Schlagröhren für den eigenen Gebrauch zurecht, sie formirte aus den eroberten Geschützen eine neue Feld-Batterie von 4 Geschützen, bespannte sie mit erbeuteten Pferden und stellte bei dieser Batterie die gefangenen Artilleristen Balmacedas ein.

Der Mangel an Zelten und Lagerdecken machte sich sehr fühlbar, ebenso der Mangel an Transportmitteln für die Parks, die Lazarethe und die Bagagen, weil man für alle diese Dienstzweige nur 150 bis 200 Maulesel übrig hatte. Im Ganzen sollen bei dem Kongreßheere etwa 2000 Gefangene und Deserteurs eingestellt worden sein, ohne daß aus dieser Maßregel ein besonderer Nachtheil entstanden wäre. Das Kongreßheer wuchs dadurch trotz der Verluste im Gefechte bei Concon auf nahezu 10 500 Mann.

Die Bestrebungen, die Eisenbahn Santiago—Valparaiso zu zerstören, blieben auch am 22. August fruchtlos, weil selbst an diesem Tage erst so wenig Dynamit von der Flotte ausgeladen wurde, daß man damit nur zwei Patrouillen ausrüsten konnte.

Oberst Körner machte persönlich eine wichtige Beobachtung. Er entdeckte nämlich, daß in einer Kaserne von Valparaiso unter den Truppen Balmacedas ein offener Kampf ausbrach, der mit der standrechtlichen Erschießung von 8 Soldaten sein Ende fand. Auf die Stimmung im Heere Balmacedas warf dieser Vorgang ein grelles Licht.

Im Allgemeinen verging der 22. August thatenlos. Das Kongreßheer rückte nur 1 bis 2 km vor. Unter diesen Umständen konnte Balmaceda ungestört die Truppen aus Santiago und Concepcion heranziehen und soll sein Heer wieder auf 9000 bis 10 000 Mann mit 30 bis 36 Geschützen gebracht haben. Oberst del Santo berechnet die Stärke des Regierungsheeres sogar auf 14 000 Mann.

Der 23. August.

Am frühen Morgen sollten die Kongreßtruppen die Stellung der Regierungstruppen bei Viña del Mar nehmen, allein trotz sorgfältiger Erkundungen und genauer Befehle verzögerten sich die Bewegungen der Truppen derartig, daß sie erst beim Morgengrauen in den befohlenen Stellungen eintrafen.

Die Regierungstruppen gingen allerdings nach den Höhen westlich des Forts Callao zurück, allein die Brigadekommandeure des Kongreßheeres ließen sich durch den Anblick der gleichwohl nur leicht befestigten Stellung des Gegners derartig beeinflussen, daß sie den Angriff nicht wagten.

Valparaiso war keine eigentliche Festung, der Strand wurde aber durch mehrere Küsten-Batterien vertheidigt, die östlich von dem Fort Callao, westlich von dem Fort Faro eingerahmt wurden.

Es kam nur zu einem Artilleriekampf, in den namentlich die Geschütze des Forts Callao eingriffen. Die Artillerie Balmacedas schoß sehr schlecht, so daß der Verlust der Kongreßtruppen trotz gewaltiger Munitionsverschwendung des Feindes nur 1 Offizier und 2 Mann betrug.

Die Artillerie des Kongreßheeres, die übrigens hier unter einheitlicher Leitung auftrat, verschoß gleichfalls viel Munition, ohne irgend etwas auszurichten. Die Artillerie der 1. Brigade soll 35 Schuß für das Geschütz verbraucht haben, und dabei litt man bitteren Mangel an Munition und hatte keine Möglichkeit, sie zu ergänzen, sobald die auf der Flotte mitgeführten Vorräthe erschöpft waren!

Die Flotte versuchte ihrerseits, in den Kampf einzugreifen, ihre Geschütze vermochten aber nicht, die Forts zu erreichen, während einige Granaten der Forts in unmittelbarer Nähe des Kriegsschiffes „Cochrane" einschlugen, ohne es freilich zu treffen.

Am Abend lagerte das Kongreßheer in seinen alten Stellungen vom 22. August, es wurde beschlossen, eine große Umgehung auszuführen, um Valparaiso von der Südseite her anzugreifen.

Die höheren Führer des Kongreßheeres zeigten sich am 23. August keineswegs als auf gleicher Höhe mit den kühnen Plänen des Obersten Körner, sie waren vielmehr zaghaft und wagten nicht, dem kühnen Drängen Körners auf sofortigen Angriff Folge zu geben. Unter dem frischen Eindrucke der Niederlage von Concon würde der Angriff wahrscheinlich geglückt sein, stattdessen entschloß man sich zu einer Umgehung.

Freilich betrug der dabei zurückzulegende Weg nur 45 km, allein das Marschiren war gerade die schwächste Seite des Kongreßheeres, und man mußte mindestens 2 Tage auf die 45 km rechnen. Ueberdies gab das Kongreßheer dabei seine Verbindung mit der Flotte auf, also im Falle einer Niederlage seine einzige Rettung. Jede

Möglichkeit des Nachschubes an Schießbedarf und an Lebensmitteln hörte auf, man mußte siegen oder untergehen.

Der 24. August.

Der Umgehungsmarsch begann an diesem Tage. Die 2. Brigade besetzte Quilpuè und sandte ihre Reiterei gegen Quillota. Es gelang jedoch wiederum nicht, die Eisenbahn gründlich zu zerstören, weil man noch immer nicht genügend Dynamit zur Verfügung hatte. Nur die 3. Brigade unterbrach die Eisenbahn bei Salto, erbeutete auch noch einige Lokomotiven und Wagen.

Die 1. Brigade blieb in ihrer Stellung auf dem rechten Flügel, um den Abmarsch der anderen Brigaden zu decken und den Feind zu täuschen, ferner um die Ankunft der letzten Transporte von Schießbedarf und Proviant von der Flotte her zu sichern.

Als die 1. Brigade endlich abmarschirte, fand sich, daß zwischen Reñaca und Quilpuè nur elende Fußwege vorhanden waren. Der Marsch selbst betrug nur 12 bis 15 km, aber es war fast unmöglich, die Geschütze, Mitrailleusen und Fahrzeuge fortzuschaffen. Endlich wurde ein leidlich brauchbarer Weg entdeckt, der Marsch der ersten Brigade begann aber erst beim Beginn der Abenddämmerung und dauerte bis in die Nacht hinein.

Erst jetzt konnte die 3. Brigade, die bei Salto stand, auf Quilpuè zurückgehen, wo sie erst gegen Morgen eintraf. Man mußte Ochsen einspannen, um die Geschütze von der Stelle zu schaffen.

Der 25. August.

Alle drei Brigaden besetzten die Stellung von Quilpuè. Man gab den Truppen eine reichliche Mahlzeit mit Wein und stellte sie dadurch in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit wieder her. Es gelang, einen Eisenbahnzug mit zahlreichem Vieh zu erbeuten, was mehr als erwünscht war.

Noch immer fehlte es aber derartig an Dynamit, daß der Tunnel bei Limache nicht zerstört werden konnte, man sprengte jedoch in diesem Tunnel eine Lokomotive mit Dynamit in Trümmer und sperrte dadurch endlich die Eisenbahn, die erst hierdurch nicht mehr betriebsfähig wurde.

Im Uebrigen wurde der Tag als Ruhetag ausgenützt. Abends ging ein Regenguß nieder, der dazu zwang, die Truppen unter Dach und Fach zu bringen, wodurch nicht unbeträchtliche Verzögerungen entstanden.

Der 26. August.

Die Avantgarden-Brigade (es war die 2.) konnte ihren Vormarsch statt um 1½ Uhr früh erst um 3 Uhr früh antreten. An der Spitze marschirte das 10. Regiment, bei dem 400 Mann erst am 15. August in Caldera eingestellt worden waren. Dem Regiment fehlte daher jede Uebung im Marschiren, zum Unglück stieß es auch noch an zwei Stellen des Weges auf kleine Sümpfe, so daß es erst zwischen 9 und 10 Uhr früh bei Las Palmas ankam. Das Regiment hatte mithin 6½ Stunden gebraucht, um 19 bis 20 km zurückzulegen.

Der Vormarsch war als Nachtmarsch geplant, er vollzog sich jedoch nunmehr bei hellem Tageslichte. Die 3. Brigade kam erst um 2 Uhr nachmittags bei Las Palmas an, die 1. Brigade um 3½ Uhr nachmittags.

Der Feind that nichts, um den Marsch irgendwie zu stören. Eine Eskadron der Regierungstruppen ging in der angeblichen Stärke von 14 Offizieren, 310 Mann zur Kongreßpartei über und wurde hier sogleich als Eskadron Nr. 6 eingestellt.

Außerdem ließen sich 75 Reiter Balmacedas bei Casa Blanca überraschen und gefangen nehmen, sie traten bis auf etwa 12 Mann gleichfalls zur Kongreßpartei über. Auf solche Weise erhielt die Kongreßpartei erwünschte Verstärkung, während der Gegner gleichzeitig sich schwächte.

Bei Las Palmas wurde ein längerer Halt gemacht, die 2. Brigade sollte um 5 Uhr den Marsch wieder antreten, die 3. Brigade um 6 Uhr, die 1. Brigade um 7½ Uhr. Die Nacht war finsterer als die vorige, der Regen hatte den ohnehin schwierigen Weg noch schlechter gemacht, viele Mannschaften warfen sich hin, schliefen ein und erwachten erst am Morgen. Die Marschordnung wurde so schlecht innegehalten, daß die hinteren Brigaden, trotz ihrer späteren Abmarschzeiten, auf Schritt und Tritt durch das Stocken der vorderen Marschkolonnen sich aufgehalten sahen.

Unter diesen Umständen war gar nicht daran zu denken, daß das Kongreßheer am Morgen des 27. August zum Angriff übergehen konnte. Allerdings betrug der Nachtmarsch 35 km, allein man brauchte dazu 2 Nächte und den ganzen 26. August.

Der 27. August.

Den ermüdeten Truppen des Kongreßheeres wurde zunächst eine tüchtige Mahlzeit bewilligt, schon bald nach 8 Uhr früh waren die

letzten Nachzügler wieder eingetroffen, überall loderten die Kochfeuer. Das Wetter war sehr gut, die Stimmung wurde bald wieder zuversichtlich, auch erholten sich die Truppen verhältnißmäßig schnell.

Von einer Ueberraschung des Gegners konnte nun aber keine Rede mehr sein, indessen wurde es möglich, in aller Ruhe die Stellungen des Feindes mit dem Fernglase zu besichtigen und darüber genaue Kenntnisse zu gewinnen.

Die Regierungstruppen hielten die Höhen südlich von Valparaiso besetzt, zu beiden Seiten des Pulverweges. Die Stellung war stark, allein die Generale Balmacedas hatten sich darauf beschränkt, nur die Höhen zu besetzen, während die am Fuße der Höhen gelegenen Häuser und Waldstücke unbesetzt blieben. Außerdem lag die Rückzugslinie hinter dem linken Flügel, nämlich auf der Straße von Placilla nach Valparaiso. Von ihren Höhen aus konnten die Regierungstruppen zwar den Anmarsch des Kongreßheeres beschießen, indessen vermochten sie weder den Fuß der Höhen genügend einzusehen, noch ihn zu bestreichen. Am leichtesten zugänglich war der rechte Flügel der Stellung der Regierungstruppen.

Infolgedessen wurde folgender Anmarschplan festgesetzt:

Die Artillerie der 1. und 3. Brigade sollte am 28. August früh auf den Höhen östlich von Placilla Stellung nehmen, ebenso die Mitrailleusen der Flotte, nachdem um 4 Uhr früh die 3. Brigade diese Höhen besetzt haben würde.

Um 5 Uhr früh sollte die 1. Brigade geschlossen bereit stehen, um links von der 3. Brigade die Höhenstellung des Feindes in der Front anzugreifen. Der 1. Brigade wurde ein vereinzeltes Haus als Richtungspunkt angewiesen, welches auf der Höhe deutlich zu erkennen war, ihr linker Flügel sollte östlich des Weges von Las Cadenas nach Placilla verbleiben.

Die 2. Brigade sollte 500 m rückwärts und links gestaffelt der 1. Brigade als Reserve dienen, aber auch gleichzeitig bestrebt sein, den rechten Flügel des Feindes zu umfassen.

Die Kavallerie wurde auf beiden Flügeln vertheilt, links die Eskadrons Nr. 4, 5, 6, rechts die Eskadrons Nr. 1, 2, 3. Die Infanterie sollte erst auf 300 bis 400 m vom Feinde das Feuer beginnen.

So lautet die Darstellung des Obersten Körner. Abweichend von ihr giebt der Oberkommandeur Oberst del Canto an, er habe von Anfang an beabsichtigt, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen und hier die Entscheidung herbeizuführen.

Beide Lesarten stehen sich auch in den amtlichen Berichten der beiden genannten Obersten schroff gegenüber. In Wirklichkeit scheint also wohl ein Mißverständniß obgewaltet zu haben.

5. Die Schlacht von Placilla am 28. August 1891.

Oberst Körner hatte beabsichtigt, daß die Artillerie der 1. und 3. Brigade noch in der Nacht ihre Stellungen einnehmen und befestigen sollte. Allein die Pioniere setzten sich erst nach 4 Uhr früh in Marsch, zu spät, um die befohlenen Arbeiten noch rechtzeitig ausführen zu können. Beim Beginne der Morgendämmerung hatte noch keine einzige Abtheilung die ihr zugewiesene Stellung besetzt, erst kurz vor 7 Uhr war Alles bereit.

Die 1. Brigade trat zum Angriff an, sie traf auf schwieriges Gelände. Die Felder waren mit Stacheldrahtzäunen eingefriedigt, man konnte nur eine schmale, freie Stelle zum Vorgehen benutzen. Das Vorgehen sollte in Zugfront stattfinden, allein die Geländeschwierigkeiten zwangen die Truppen dazu, nur in Sektionsfront zu marschiren, und als der Feind um 7½ Uhr früh sein Artilleriefeuer eröffnete, löste sich die Ordnung, so daß aus der Sektionsfront eine Reihenkolonne wurde.

Das 1. Regiment hatte den rechten Flügel, es wurde auf das erwähnte einzelne Haus auf der vom Feinde besetzten Höhe angesetzt, das 6. Regiment hatte den linken Flügel, fand aber keinen so klar sich abhebenden Richtungspunkt; man half sich damit, daß dem linken Flügel des Regiments eine steile, rothschimmernde Felswand als Richtungspunkt angewiesen wurde. Das 8. Regiment folgte als Reserve.

Trotz der sehr großen Schwierigkeiten, die das durchschnittene Gelände mit seinen Gräben und Stacheldrahtzäunen darbot, durchschritten beide vorderen Regimenter den etwa 800 m betragenden Raum, der bis zu dem zur Entwickelung bestimmten Felde zurückzulegen war.

Das feindliche Feuer fügte den Regimentern beträchtliche Verluste zu, die Infanterie des Kongreßheeres befolgte jedoch trotzdem die gegebenen Befehle und erwiderte das feindliche Feuer nicht. Erst als die Regimenter Nr. 1 und 6 auf 400 m an den Feind herangekommen waren, eröffneten sie ihr Feuer. Das ist ein Beweis von der guten Manneszucht im Kongreßheere und muß um so mehr an-

erkannt werden, als von einer systematischen Ausbildung dieses Heeres bekanntlich gar keine Rede gewesen war.

Im Wesentlichen glauben wir aber hier den heilsamen Einfluß zu erkennen, den das ausgewählte Offizierkorps des Kongreßheeres äußerte. Freilich, Fachkenntnisse würde man auch bei diesem Offizierkorps vergeblich gesucht haben, desto mehr guter Wille und Intelligenz waren aber vorhanden. Diese beiden Eigenschaften ersetzten den Mangel an militärischer Schulung zum großen Theile, und es giebt nicht leicht ein besseres Beispiel dafür, daß heutzutage Charakter und Intelligenz mehr werth sind als die Routine.

Das Ideal wird immer bleiben: Ein Offizierkorps, das sein Handwerk aus dem ff versteht, dabei aber intelligente, charaktervolle Männer aus den besseren Ständen in sich beherbergt. Soll man aber durchaus eine dieser Eigenschaften entbehren müssen, dann darf es jedenfalls weder der Charakter noch die Intelligenz sein.

Die größten Schwierigkeiten begannen aber erst, als die Truppen an dem vom Feinde nicht besetzten Fuße der Höhen angekommen waren. Tiefe und steile Schluchten, Buschwerk und Stacheldrahtzäune erschwerten das Erklimmen der Hänge ganz außerordentlich.

Regiment Nr. 1 ging geradeaus auf das einzelne Haus los, Regiment Nr. 6 aber zog sich immer mehr nach seinem linken Flügel hin, weil dieser ja allein einen wirklichen Richtungspunkt erhalten hatte. So gab es denn sehr bald eine breite Lücke zwischen beiden Regimentern, und das 8. Regiment mußte diese Lücke ausfüllen, wodurch die ohnehin sehr schwache Brigade ihrer Reserve beraubt wurde.

Bald trat ein weiterer ungünstiger Umstand ein. Oberst del Canto war des guten Glaubens, daß die 2. Brigade, die 500 m links gestaffelt der 1. Brigade zu folgen hatte, die Entscheidung durch Umfassung des rechten feindlichen Flügels herbeiführen sollte. Oberst Körner hatte zwar diese Umfassung ebenfalls gewünscht, gleichzeitig aber auch angeordnet, daß die 2. Brigade der 1. Brigade als Reserve dienen sollte.

Die Fassung des Befehls war nicht glücklich, beide Aufgaben zu lösen war schwierig, wenn nicht unmöglich. Der Kommandeur der 2. Brigade hielt sich daher nur daran, die Umfassung auszuführen. Oberst Vergara zog sich demnach ganz nach links, Oberst del Canto begab sich persönlich auf den linken Flügel, war aber ganz und gar einverstanden mit der Durchführung der Umfassung und glaubte sogar, die 1. Brigade käme zu weit nach rechts ab, handle

also nicht den gegebenen Befehlen entsprechend. Infolgedessen sandte er der 3. Brigade den Befehl, sie möchte der 2. Brigade Verstärkungen senden.

Unterdessen war aber die Gefechtslage der 1. Brigade kritisch geworden, sie sah sich ganz allein auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, hatte einen überlegenen Feind in sehr guter Stellung vor sich und mußte alle Unterstützungstrupps in die Schützenlinie ziehen, um sich behaupten zu können. Mitten im heftigsten Gefechte die Mißverständnisse zu beseitigen, war unmöglich.

Zum Glück hatten das Regiment Nr. 2 und ein Theil des Regiments Nr. 11 die vom Obersten Körner gewünschte Richtung wenigstens so weit innegehalten, daß sie den linken Flügel der 1. Brigade unterstützen konnten, indessen traf Regiment Nr. 2 erst eine halbe Stunde, der erwähnte Theil des Regiments Nr. 11 sogar ¾ Stunden nach dem Beginne des eigentlichen, ernsten Kampfes ein.

In desto schwierigere Lage gerieth nun der rechte Flügel der 1. Brigade. Die Reserven des Gegners eilten herbei und bedrohten die rechte Flanke dieser Brigade. Oberst Körner holte daher die 3. Brigade herbei, um den rechten Flügel der 1. Brigade zu unterstützen. Regiment Nr. 9 traf gerade noch zur rechten Zeit auf dem rechten Flügel des 1. Regiments ein, brachte diesem Regiment die ersehnte Hülfe, verlor aber dabei beinahe die Hälfte seiner Effektivstärke.

Inzwischen hatte das Gros der 2. Brigade sich immer weiter nach links gezogen, so daß es hier den rechten Flügel des Regierungsheeres bereits umfaßte. Die Artillerie der 2. Brigade eröffnete ihr Feuer, mußte es jedoch sogleich wieder unterbrechen, weil durch dieses Feuer der linke Flügel der 1. Brigade belästigt wurde.

Da der rechte Flügel der 2. Brigade bereits in das Gefecht der 1. Brigade verwickelt war, blieben nur die Regimenter Nr. 5 und 10 und ein Theil des Regiments Nr. 11 übrig. Die 3. Brigade konnte erst recht nicht Verstärkungen zur 2. Brigade senden, wie Oberst del Canto dies wollte, denn sie war bereits in ihrer ganzen Stärke auf dem rechten Flügel in den Kampf verwickelt.

Unter diesen Umständen vermochte das Gros der 2. Brigade nicht weiter vorzudringen, der Feind machte sichtbare Anstalten dazu, diese Truppen wieder zurückzuwerfen. Die Gefechtslage war mithin äußerst kritisch. Oberst del Canto entschloß sich daher, seine Kavallerie einzusetzen.

Drei Eskadrons (Nr. 4, 5, 6) waren auf dem linken Flügel der Armee bereits zur Stelle, die drei anderen Eskadrons wurden zur Verstärkung herbeigeholt. Die Kavallerie fand auf dem äußersten linken Flügel gedeckte Aufstellung, das hier sanfter ansteigende Gelände erlaubte ihr, die Höhe verhältnißmäßig leicht zu ersteigen. Die Eskadrons sollen folgende Stärke gehabt haben:

4. Eskadron	140	Pferde	zusammen 570 Pferde.
5. „	120	„	
6. „	310	„	

Diese drei Eskadrons stürzten sich nun im Galopp auf die feindliche Artillerie, hieben die Bedienungsmannschaften nieder und warfen außerdem die feindliche Reiterei, die theils floh, theils überritten wurde. Die feindliche Infanterie hatte sich beinahe vollständig verschossen und ließ ihre Artillerie im Stiche. Die beiden Obergenerale Balmacedas Barbosa und Alcerreca bezahlten ihre eigenen Fehler mit dem Heldentode, sie haben sich als gute Truppenführer nicht bewährt, allein sie überlebten auch das eigene Unglück nicht. Wer als Held stirbt, darf sicher darauf rechnen, daß er bei Soldatengemüthern Sympathie erwirbt, auch wenn er im Uebrigen recht viel gefehlt hat.

Der kühne Reiterangriff entschied auf dem linken Flügel des Kongreßheeres das Schicksal der Schlacht, er wurde aber wesentlich dadurch begünstigt, daß gerade im richtigen Augenblicke Theile der 2. Infanterie-Brigade in der Flanke der Regierungstruppen erschienen.

Die Verluste der Reiterei waren nicht sonderlich groß:

Die 4. Eskadron verlor nur etwa		10 Mann	
„ 5. „ „	3 Offiziere	18 Mann	
„ 6. „ „	5 „	44 „	

Zusammen also Verlust 8 Offiziere, 72 Mann, oder rund 14 Prozent der Stärke.

Das beweist wieder einmal, daß die Redensart vom „Todesritt“ nichts weiter ist als eine dichterische Unwahrheit; gut geführte Reiterei erleidet gar nicht so große Verluste, wie nur zu oft behauptet wird, und in unserem Falle hat sie trotz der geringen Verluste dennoch die Schlacht entschieden. Das ist ein beherzigenswerther Wink für die Zukunft.

Unterdessen hatten sich die Regimenter Nr. 3 und 4 auf dem rechten Flügel mehr nach Osten gewendet, sie fanden hier bessere Deckung und erlitten daher geringere Verluste, als das 9. Regiment soeben erlitten hatte. Die beiden Regimenter bildeten das zweite Treffen der 3. Brigade und schwenkten links, während das 7. Regiment die linke feindliche Flanke umfaßte. Sobald das 7. Regiment auf den Höhen erschien, gaben die Regierungstruppen auch hier ihre Sache verloren und wandten sich zur Flucht.

Um 10 Uhr 25 Minuten erschienen auch die Truppen der 1. Brigade auf der Höhe, sie hatten, ebenso wie das 9. Regiment, einen sehr schweren Stand gehabt, auch waren sie kurze Zeit der Gefahr ausgesetzt gewesen, die eigenen Truppen zu beschießen, weil sie gleichzeitig in der Front und auf beiden Flügeln angegriffen wurden, und deshalb nach allen diesen Richtungen feuerten.

Um 10½ Uhr früh war die Niederlage der Regierungstruppen vollständig. Das Kongreßheer verlor 104 Offiziere, 1504 Mann todt und verwundet, 191 Mann vermißt. Das Heer Balmacedas verlor 941 Todte, 2422 Verwundete, es litt also mehr als der Angreifer. Dies lag theils daran, daß die Regierungstruppen des Geländes wegen ihre Reserven sehr nahe an die Schützenlinien heranziehen mußten, wodurch die Reserven fast ebenso dem feindlichen Feuer ausgesetzt wurden wie die Schützenlinien, theils daran, daß bei der wilden Flucht Alles sich auf engstem Raume in unentwirrbare Massen zusammendrängte, die ein vorzügliches Ziel abgaben und unter dem Verfolgungsfeuer furchtbar litten.

Die Infanterie des Kongreßheeres hatte sich in der Schlacht von Placilla, genau ebenso wie im Gefecht von Concon, fast vollständig verschossen. Am Morgen des 28. August hatte der Mann 150 bis 180 Patronen, im Durchschnitt wurden 120 bis 125 Patronen für das Gewehr verschossen, obschon die Schlacht nur drei Stunden dauerte.

Die Artillerie der 1. Brigade verbrauchte 52 Schuß für das Geschütz, das bei der 3. Brigade eingetheilte 1. Artillerie-Bataillon verschoß sich vollständig, es besaß nicht eine einzige Granate mehr, als der Sturm begann, dennoch gab das Bataillon Batteriesalven ab, um wenigstens durch blindes Feuern, wie bei einem Manöver, moralischen Eindruck hervorzurufen. Ob dieser moralische Eindruck wohl beim Feinde eingetreten sein wird? Ich glaube schwerlich, sicher

aber ist auf die eigenen Truppen ein ermunternder Eindruck hervorgebracht worden.

Die Artillerie des Kongreßheeres hat in der Schlacht von Placilla angeblich nur 50 bis 60 Schuß für das Geschütz besessen, sie war also mit Munition höchst mangelhaft ausgerüstet, was schwer ins Gewicht fällt.

Mit der Schlacht bei Placilla war der Krieg zu Ende, die wüsten Mord- und Brandscenen in Valparaiso, die in den nächsten Tagen sich abspielten, haben militärisch kein Interesse. Balmaceda endigte seine Laufbahn durch Selbstmord.

Betrachtungen.

Ehe wir versuchen, einige Lehren aus den soeben geschilderten Ereignissen zu ziehen, müssen wir uns darüber klar werden, welche besonderen Verhältnisse für die Schlacht von Placilla maßgebend waren.

Bei den Regierungstruppen war die Verpflegung schlecht; schon im Gefechte von Concon hatten die Truppen Hunger gelitten, bei Placilla hungerten sie noch mehr. Der Marsch von den Höhen bei Viña del Mar nach den Höhen südlich von Valparaiso war sehr anstrengend gewesen, Niemand hatte dafür gesorgt, daß den ermüdeten Truppen gründliche Erholung zu Theil wurde.

Die Infanterie Balmacedas führte das Remington-Gewehr, sie war also schlechter bewaffnet als die Infanterie des Kongreßheeres.

Die Artillerie Balmacedas besaß in Material und Kaliber entschiedene Ueberlegenheit, sie verstand aber nicht zu schießen, sie hatte keine Ahnung von dem systematischen Einschießen nach einem Ziele, sie verstand nichts von der Regulirung der Sprenghöhen bei den Schrapnels, so daß diese sonst so gefährlichen Geschosse bei dem Gegner keine Verluste, wohl aber Gelächter hervorriefen. Uebrigens verstand die Artillerie des Kongreßheeres, trotz aller Lehren des Obersten Körner, nicht viel mehr vom Schießdienste. Eine Ausnahme machten nur die beiden Batterien des 1. Bataillons und die Batterie der 1. Brigade.

Am schlimmsten stand es in dem Heere Balmacedas mit der Führung, weil die beiden Generale Barbosa und Alcerreca sich in das Oberkommando theilten. Von Rechts wegen hätte allerdings General Barbosa das Oberkommando allein führen müssen,

indessen gehorchte Alcerreca nicht, so daß das kleine Heer Balmacedas zwei Oberfeldherren besaß.

Schlimmeres kann einem Heere nicht passiren. Beide Generale galten für tüchtig, aber es ist bekanntlich besser, wenn ein Heer einen mittelmäßigen Oberkommandeur hat, als zwei tüchtige, die sich nicht vertragen.

Das moralische Element ließ im Heere Balmacedas viel zu wünschen übrig, das bewiesen einerseits die vielen Desertionen sogar ganzer Truppentheile, andererseits die Thatsache, daß die Offiziere nur durch rücksichtsloses Erschießen Widerstrebender sich Gehorsam verschaffen konnten.

Ein Heer, dessen Mannszucht auf der Furcht vor Strafen beruht, ist verloren.

Nachdem wir uns diese Thatsachen nochmals vergegenwärtigt haben, wollen wir den Versuch wagen, aus den Ereignissen einige Nutzanwendungen zu ziehen.

1. Die Ereignisse spielen sich durchweg im Rahmen unserer Divisionsmanöver ab, bieten also gerade für diese Uebungen manches Beherzigenswerthe.

2. Beide Heere waren im Wesentlichen Milizheere und zwar Milizheere von recht mangelhafter Ausbildung, bei einem Theile der Mannschaften kann man von einer Ausbildung eigentlich gar nicht reden. Die Heere standen kaum auf der Stufe militärischer Brauchbarkeit, welche die französischen Mobilgarden beim Beginne des Winterfeldzuges von 1870/71 besessen hatten, nur die Reiterei Balmacedas stand auf etwas höherer Stufe.

Alle Mängel flüchtig ausgebildeter Truppen zeigten sich daher in vollem Umfange: schlechte Feuerdisziplin, Munitionsvergeudung in erschreckendem Umfange, schlechte Marschzucht, selbst die Schwierigkeit, solche Truppen nach dem Siege von Ausschreitungen zurückzuhalten, zeigte sich in einem traurigen Maße.

3. Besonders die Leistungen der Artillerie litten unter dem Mangel an Ausbildung im Schießdienste.

4. Bemerkenswerth ist, daß die Beschädigungen der Gewehre des Kongreßheeres trotz der riesigen Munitionsvergeudung und trotz gewiß recht wenig sachgemäßer Behandlung der Gewehre verhältnißmäßig geringfügig waren, sie sollen nur sieben bis acht Prozent betragen haben.

5. Das kleinkalibrige Manlicher-Gewehr bewährte sich selbst in den Händen einer höchst mangelhaft ausgebildeten Truppe als vorzügliche Kriegswaffe.

6. Die kleinkalibrigen Stahlmantelgeschosse wirkten namentlich auf nahe Entfernungen vielfach tödlich, wenn aber diese tödliche Wirkung nicht eintrat, dann erwiesen sich die Verwundungen als gutartig, die Heilung vollzog sich ohne Verwickelung.

7. Die besseren Offiziere des Kongreßheeres verliehen diesem Heere das moralische Uebergewicht, und zwar thaten sie dies trotz des Mangels an Dienstkenntniß, weil sie an Intelligenz, an festem Willen und an gesellschaftlicher Bildung ihren Gegnern überlegen waren. Daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Offiziere Balmacedas den Offizieren des Kongreßheeres an Dienstkenntniß und militärischer Schulung überlegen war, hat den Gang der Ereignisse nicht aufhalten können.

8. Selbst sehr große Verluste konnten die Angriffskraft der tapferen Kongreßtruppen nicht lähmen. Diese Thatsache ist für die Zukunft sehr zu beherzigen, denn man darf hoffen, daß ein Offizierkorps, welches neben den rühmenswerthen Eigenschaften der Offiziere des Kongreßheeres auch noch vorzügliche militärische Kenntnisse besitzt, noch weit Besseres wird leisten können.

9. Höhenstellungen mit Steilabfällen vor der Front sind der Vertheidigung ungünstig, weil das unmittelbare Vorgelände nicht genügend unter Feuer genommen werden kann, und weil die Schüsse von der Höhe nach der Tiefe zu sehr bohrend wirken.

10. Der Angriff erwies sich sowohl strategisch wie taktisch der Vertheidigung überlegen.

11. Die Vertheidigung blieb regelmäßig im Nachtheil, entweder wurde die an sich gute Stellung in der Flanke gefaßt, wie bei Concon und bei Placilla, oder sie wurde gar nicht angegriffen, sondern umgangen, wie bei Viña del Mar.

12. Die Reiterei vermochte trotz der außerordentlichen Verbesserung der Schußwaffen recht thatkräftig in den Kampf einzugreifen, sie trug sogar wesentlich zur Entscheidung des Sieges bei, so namentlich in der Schlacht bei Placilla.

13. Die Schlacht von Placilla wurde, wie das Gefecht von Concon, durch einen doppelt umfassenden Angriff entschieden.

14. Dem Feuern der Kongreßartillerie mit bloßen Kartuschen liegt doch ein recht vernünftiger Gedanke zu Grunde. Die Infanterie

wird zweifellos ermuthigt, wenn sie merkt, daß die eigene Artillerie sie unterstützt. Im Nothfalle wird dieses Ergebniß sogar nur durch den Kanonendonner erzielt. Es ist also unter allen Umständen gut, der eigenen Infanterie beim Sturme durch mächtigen Kanonendonner gewissermaßen „Muth" zu machen. Selbstverständlich wird eine nicht bloß Kanonendonner erzeugende, sondern dabei auch vorzüglich treffende Artillerie am wirksamsten helfen. Die Artillerie des Kongreßheeres besaß aber keine Geschosse mehr, sie mußte sich daher auf den „Donner" beschränken.

15. Die schwersten Verluste erleidet eine Truppe auf der Flucht, sie sind um so größer, je größer die Unordnung ist, je mehr sich die in regellosen Haufen Fliehenden zusammendrängen. Diese Thatsache muß dem gemeinen Manne durch den Unterricht auf das Schärfste eingeprägt werden.

16. Die überragende Gewalt einer mächtigen Persönlichkeit an der Spitze eines Heeres ist von unberechenbarem Werthe. Oberst Körner war nicht einmal an der Spitze des Heeres, er war nur Chef des Generalstabes, und dennoch hat seine hohe Intelligenz, sein kühner, aber dabei besonnener Wagemuth mehr zum Erfolge des Kongreßheeres beigetragen, als alle anderen Umstände zusammengenommen.

6. Sachregister für Beispiele aus dem chilenischen Kriege.

1. **Abgesessene Reiterei** im Fußgefechte. Gefecht von Concon am 21. August. Kavallerie des Kongreßheeres sitzt unmittelbar nach einer sehr guten Attacke ab und verstärkt die Schützenlinie der Infanterie an einer schwachen Stelle.
2. **Angriff.** Der Angriff erweist sich strategisch wie taktisch überall als der Vertheidigung überlegen.
3. **Angriffsbefehl.** Der Angriffsbefehl für das Kongreßheer zur Schlacht von Placilla ertheilte einer Brigade zwei verschiedene Aufgaben. Sofort traten Mißverständnisse ein, die recht kritische Gefechtslagen erzeugten.
4. **Doppelt umfassender Angriff.** Sowohl im Gefecht von Concon wie in der Schlacht von Placilla führte der Angreifer mit großem Erfolge einen doppelt umfassenden Angriff durch, ohne dem Gegner an Zahl sehr überlegen zu sein.

5. **Begegnungsgefecht.** Im Gefechte von St. Francisco am 15. Februar 1891 fuhren beide Gegner sich in Eisenbahnzügen entgegen und entwickelten sich aus den Zügen heraus zum Gefecht.

6. **Blindschießen der Artillerie.** In der Schlacht von Placilla hatte die Artillerie des Kongreßheeres auf dem rechten Flügel sich vollständig verschossen und konnte daher den Sturm der Infanterie nicht unterstützen. Um aber wenigstens der eigenen Infanterie das Trugbild solcher Unterstützung vorzuspiegeln, feuerte die Artillerie blind.

7. **Flußübergang.** Das Gefecht von Concon ist ein Beispiel für das Erzwingen eines Flußüberganges im Angesichte eines in guter Stellung zum Gefechte entwickelten Feindes.

8. **Höhenstellungen.** Sowohl bei Concon wie bei Placilla standen die Regierungstruppen auf Höhenrücken, die vor der Front Steilabfälle hatten. Die Regierungstruppen konnten daher das unmittelbare Vorgelände weder genügend einsehen, noch ausreichend unter Feuer nehmen. Außerdem wirkten die Schüsse von der Höhe nach der Tiefe nicht rasant, sondern bohrend.

9. **Kavallerieattacken.** Bei Concon attackirten Reiterabtheilungen beider Gegner mit Erfolg. In der Schlacht von Placilla entschied die Attacke dreier Eskadrons des Kongreßheeres das Schicksal der Schlacht.

10. **Mannszucht.** Die Mannszucht beider feindlicher Heere ließ viel zu wünschen übrig. Beim Kongreßheere zeigte sich dies hauptsächlich in sehr schlechten Marschleistungen, im schnellen Verschießen der Infanterie und in den Mord- und Brandscenen nach dem Siege von Placilla. Im Regierungsheere beruhte die Mannszucht überhaupt nur auf der Furcht vor strengen Strafen, das Heer war daher dem Untergange unrettbar preisgegeben.

11. **Milizheere.** Die Maßregeln der Kongreßpartei haben sich gut bewährt. Ein Milizheer bedarf besonders zahlreicher Offiziere, und zwar um so mehr, je geringer der Grad der Ausbildung der Truppen ist. Es kommt dabei wesentlich darauf an, daß diese Offiziere durch ihre überlegene gesellschaftliche Stellung sich Autorität zu verschaffen verstehen und der Truppe unter allen, auch den schwierigsten Verhältnissen ein rühmliches Beispiel geben. Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade von den Unteroffizieren.

Wenn diese zahlreichen Offiziere und noch zahlreicheren Unteroffiziere gründliche Dienstkenntnisse besitzen, dann werden sich die

einem Milizheere anhaftenden Mängel einigermaßen beseitigen lassen, namentlich wenn der Feldzug längere Zeit dauert und die Erfahrung als beste Lehrmeisterin hinzukommt.

Charakteristisch für das Milizheer der Kongreßpartei sind:

a) Schnelles Verschießen der Patronen.
b) Außerordentlich geringe Marschfähigkeit.
c) Mangel an straffer Mannszucht sowohl auf dem Marsche wie im Gefecht.
d) Selbst durch einen großen Sieg zeigt sich das Kongreßheer derartig in seinen Fugen erschüttert, daß von einer Ausnützung des Sieges gar nicht die Rede sein kann.
e) Schlechtes Funktioniren der Verwaltungsdienstzweige, so z. B. Vernachlässigung beim Ausladen des gleichwohl überaus wichtigen Dynamits, schlechte Organisation des Trainwesens u. s. w.

Charakteristisch für den Mangel an Erfahrung ist das Verhalten der 1. Brigade in der Schlacht von Placilla. Beim Vorgehen der Brigade zum Angriff weiß die Führung nichts Besseres, als dem rechten und dem linken Flügel der entwickelten Brigade je einen besonderen Richtungspunkt anzugeben. Dann entsteht aber Verwunderung, als die Brigade in der Mitte auseinanderreißt, wie dies gar nicht anders sein konnte.

12. **Oberbefehl.** Das Schlimmste für ein Heer ist, zwei Oberbefehlshaber zu besitzen, von denen Jeder etwas Anderes anordnet.

13. **Offiziere.** Der ganze Feldzug von 1891 in Chile ist ein fortlaufender Beweis für den gewaltigen Werth intelligenter Offiziere von guter Herkunft. Ueberall siegt die Intelligenz über die Routine, die überlegene Bildung über die Unwissenheit, die bessere Erziehung und die vornehmere Herkunft der Offiziere der Kongreßpartei über den Mangel an gesellschaftlicher Bildung und die niedere Herkunft der Offiziere der Regierungspartei.

14. **Seeüberlegenheit.** Dank der Beherrschung des Meeres vermochte das Kongreßheer zu landen, wo es ihm beliebte, sogar in großer Nähe der wichtigsten Stadt Valparaiso, ohne daß der Gegner die Landung irgendwie zu stören vermochte.

Der Kongreßpartei gelang es nur dank ihrer völligen Beherrschung des Meeres und dank der riesigen Küstenentwickelung Chiles, ihr kleines Heer aufzustellen und zu organisiren.

Die unbedingte Seeherrschaft ermöglichte dann ganz allein das Herbeischaffen von Waffen, Schießbedarf und von Kriegsvorräthen.

15. **Verluste.** Das Gefecht von Concon und die Schlacht von Placilla sind Beispiele dafür, daß ein in voller Unordnung fliehender Feind ungeheure Verluste erleidet, weil die in wilder Flucht sich zusammendrängenden Massen herrliche Ziele für das Verfolgungsfeuer abgeben.

Dagegen beweisen die Kämpfe von Concon und Placilla auch, daß eine tapfere Infanterie selbst durch sehr schwere Verluste ihre Offensivkraft nicht einbüßt.

16. **Zufall.** Der unberechenbare Einfluß des Zufalls im Kriege geht aus dem Verirren der Regimenter Nr. 4 und 9 der 3. Brigade des Kongreßheeres bei Concon hervor. Dieses Verirren war ursprünglich ein grober Fehler, und dennoch haben die Folgen dieses groben Fehlers zum glücklichen Ausgange des Gefechts von Concon sehr wesentlich beigetragen.

Wer siegen will, muß eben Glück haben.

17. **Zusammenwirken der Flotte und des Landheeres.** Im Gefechte von Concon wirkte die Flotte der Kongreßpartei sehr erfolgreich mit, indem ihr Feuer es dem Gegner unmöglich machte, seinen linken Flügel weit genug auszudehnen.

Am 23. August versuchte die Flotte gleichfalls dem Landheere die Wege zu ebnen, indem sie die Werke von Valparaiso beschoß. Dies mißlang jedoch vollständig, weil die Tragfähigkeit der Flottengeschütze zu gering war.

7. Aufgaben.

1. Es soll dargelegt werden, daß die Kongreßpartei ihre Erfolge fast ganz ausschließlich dem Umstande verdankte, daß sie die Herrschaft zur See besaß.
2. Betrachtungen über das allmähliche Wachsen des Kongreßheeres, über seine Organisation und seine Ausbildung.
3. Welchen Einfluß hat der Oberst Körner (ein früherer preußischer Offizier) auf die Organisation des Kongreßheeres, auf seine Ausbildung und später auf seine Führung im Kampfe gehabt?

4. Welchen Vortheil zog die Kongreßpartei daraus, daß sie numerisch sehr schwache Bataillone besaß, die jedoch sehr reichlich mit Offizieren besetzt waren?
5. Betrachtungen über den Einfluß, den die zahlreichen, den besseren Gesellschaftsklassen entstammenden und dabei sehr intelligenten Offiziere der Kongreßpartei auf ihre Truppen äußerten.
6. Welche Erfahrungen machte das Kongreßheer bei seiner Landung in der Bai von Quinteros?
7. Kritische Beschreibung des Gefechtes von Concon am 21. August 1891.
8. Welche Rolle spielte die Flotte des Kongreßheeres im Gefechte von Concon am 21. August 1891?
9. Betrachtungen über einen Flußübergang im Angesichte des Feindes auf Grund des Gefechts von Concon.
10. Die Thätigkeit der Kavallerie im Gefechte von Concon.
11. Welche Erfahrungen brachte das Gefecht von Concon in Bezug auf Schießfertigkeit und Feuerdisziplin der Kongreßtruppen?
12. Wodurch wurde der Sieg der Kongreßtruppen im Gefechte von Concon entschieden?
13. Fußgefecht der Kavallerie am 21. August 1891.
14. Welche Erfahrungen hat die Artillerie des Kongreßheeres im Gefechte von Concon gemacht und was hat sie geleistet?
15. Vergleich des Gefechts von Concon am 21. August 1891 mit der Schlacht an der Alma am 20. September 1854.
16. Kritische Schilderung der Ereignisse, die sich zwischen dem Gefechte von Concon und der Schlacht von Placilla abspielten.
17. Woran lag es, daß die Truppen des Kongreßheeres so jämmerlich schlechte Marschleistungen aufzuweisen hatten?
18. Beispiele aus dem Kriege von 1891 sollen beweisen, daß eine Höhenstellung ungünstig genannt werden muß, wenn sie vor ihrer Front Steilabfälle hat, die vom Vertheidiger nicht genügend unter Feuer gehalten werden können.
19. Vergleich dieser Beispiele mit der Vertheidigung des Rothen Berges bei Spicheren am 6. August 1870 durch die Franzosen.
20. Kritische Schilderung des Angriffs der 1. Brigade des Kongreßheeres in der Schlacht von Placilla.
21. Dasselbe für die 2. Brigade des Kongreßheeres.
22. Dasselbe für die 3. Brigade des Kongreßheeres.
23. Welche Rolle spielte die Kavallerie in der Schlacht von Placilla?

24. Dieselbe Aufgabe für die Artillerie.
25. Kritische Beurtheilung der Anordnungen, welche die Führer des Kongreßheeres für die Schlacht von Placilla trafen.
26. Kritische Beschreibung der Schlacht von Placilla am 28. August 1891.
27. Die „Mißverständnisse" beim Kongreßheere in der Schlacht von Placilla sollen gründlich untersucht werden.
28. Betrachtungen über den Patronenverbrauch der Infanterie des Kongreßheeres im Gefechte von Concon und in der Schlacht von Placilla.
29. Welche Erscheinungen haben sich im chilenischen Kriege von 1891 gezeigt, die man als maßgebend für die Mängel eines Milizheeres erachten kann?
30. Betrachtungen über den Werth von Milizheeren auf Grund des chilenischen Bürgerkrieges vom Jahre 1891.
31. Worin beruhte die Ueberlegenheit des Offizierkorps des Kongreßheeres über das Offizierkorps des Regierungsheeres?
32. Das Gefecht von Concon am 21. August 1891 und die Schlacht von Placilla am 28. August 1891 als Beispiele für den doppelt umfassenden Angriff.
33. Der Werth der Intelligenz des Offizierkorps soll an der Hand der Ereignisse des chilenischen Krieges nachgewiesen werden.
34. Der gewaltige Einfluß einer überragenden Persönlichkeit an der Spitze eines Heeres ist an dem Beispiele des Obersten Körner darzulegen.
35. Betrachtungen über Reiterattacken auf Grund der Ereignisse des chilenischen Krieges vom Jahre 1891.
36. Die großartige Bedeutung der Herrschaft zur See ist an den Ereignissen des chilenischen Krieges vom Jahre 1891 nachzuweisen.

---

8. Quellen zur Lösung dieser Aufgaben.

1. Schaumann. Die militärischen Ereignisse während des chilenischen Bürgerkrieges im Jahre 1891. Mit einer Karte. Fünftes Beiheft zum Militär-Wochenblatt von 1892.
2. **Journal des sciences militaires.** Jahrgang 1892. **La guerre au Chili, Août 1891, par le général Lamiraux.**

3. Marine-Rundschau. Berlin, Jahrgang 1892. Der Bürgerkrieg in Chile 1891. Von Valois, Kontreadmiral.
4. **Revista militar de Chile.** Jahrgang 1892, Januar bis März. Dienstberichte über die Kämpfe bei Concon und Placilla.
5. **Spectateur militaire.** Jahrgang 1892. **„La campagne de 1891 au Chili“ par P. Lehautcourt.**
6. Entscheidungskämpfe, Die, im chilenischen Bürgerkriege 1891. Mit einer Tabelle. Wien 1892.
7. Kunz, Hugo. „Der Bürgerkrieg in Chile von 1891." Wien 1892. Der Verfasser ist ein Bewohner und Kenner des Landes, aber offenbar kein Soldat; seine militärischen Urtheile sind daher mit großer Vorsicht zu behandeln.
8. Das Werk des chilenischen Offiziers Barbarich.
9. Das Werk des chilenischen Generalstabes.

Ich bemerke hierbei, daß ich die beiden letzteren Werke selbst nicht kenne, da ich der spanischen Sprache nicht mächtig bin.

II. Der spanisch-amerikanische Krieg im Jahre 1898.

1. Einleitung.

Die Ereignisse des spanisch-amerikanischen Krieges sind nur dann verständlich, wenn man die Vorgeschichte des Krieges kennt. Hierzu gehört eine ziemlich umfangreiche Bibliothek und sehr viel Zeit. Die große Masse meiner Herren Leser hat nur sehr wenig Zeit, sie verfügt auch nicht über die erforderliche Bücherei, ich glaube daher im Interesse der meisten Leser zu handeln, wenn ich die Vorgeschichte des genannten Krieges wenigstens in großen Zügen schildere.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts besaß Spanien ein ungeheures Kolonialreich sowohl in Nord- wie in Südamerika. Dieser riesige Besitz ging im Jahre 1808 an den von Napoleon I. zum König von Spanien gemachten Josef Bonaparte über. Allein ebenso wenig, wie das spanische Volk sich der neuen Gewaltherrschaft fügte, erkannten die spanischen Kolonien in Amerika den neuen Herrscher an. Ueberall kam es zum Kriege. Demnächst nahmen in Spanien die Cortes eine neue, auf liberalen Grundsätzen beruhende Verfassung an, worauf die amerikanischen Kolonien Gleichstellung ihrer Rechte mit dem Mutterlande verlangten.

Die Cortes verweigerten diese Forderung, und nun sagten sich 1811 die meisten amerikanischen Kolonien von Spanien los. Die Spanier mußten daher nicht allein im Heimathlande den schweren Kampf gegen die fast erdrückende Uebermacht Napoleons aufnehmen, sie mußten vielmehr sich auch in Amerika gegen die Aufstände der eigenen Kolonien wehren.

Als nach Napoleons Sturze König Ferdinand von Spanien wieder den Königsthron Spaniens bestieg, wären die Kolonien zum Gehorsam zurückgekehrt, wenn ihnen Rechtsgleichheit mit dem Mutterlande gewährt worden wäre. Allein König Fer-

dinand handelte genau ebenso wie vor ihm die republikanischen Cortes gehandelt hatten, er verweigerte alle Forderungen der Kolonien, und nun entbrannte der Befreiungskampf der spanischen Kolonien zunächst in Südamerika. Eine Kolonie nach der anderen erfocht in blutigem Kampfe ihre Freiheit. Darin änderte sich nichts, als im Jahre 1820 eine Militärrevolution den König Ferdinand zwang, die Cortesverfassung wiederherzustellen.

So verlor denn Spanien seinen gesammten Besitz in Südamerika, ebenso Mexiko und die Kolonien in Centralamerika.

In diesen schweren Kämpfen hielten die Inseln Cuba und Portorico treu zu Spanien, wodurch Cuba sich den Ehrentitel „Siempre fiel isla de Cuba“ erwarb.

Cuba wurde von Columbus (Cristoforo Colombo oder Cristobal Colon, wie er sich selbst während seiner spanischen Dienstzeit nannte) am 27. Oktober 1492 entdeckt, jedoch erst 1511 durch Diego Velasquez für Spanien in Besitz genommen.

Die unverständige und grausame Politik der Spanier brachte es fertig, im Laufe eines halben Jahrhunderts fast die gesammte eingeborene Bevölkerung Cubas auszurotten. Die Insel galt damals als arm an Mineralschätzen, weil ihre Goldquellen schnell versiegten; arbeiten wollten die Spanier aber nicht, sie wollten nur mühelos reich werden. So hob sich denn die Bevölkerung Cubas von 60 000 Köpfen im Jahre 1627 nur auf 90 000 Köpfe im Jahre 1774. Der Aufschwung Cubas datirt erst von 1778, eigentlich erst von 1817.

Den Anlaß zu einer Aenderung des engherzigen Absperrungssystems gab die im Jahre 1762 erfolgte Eroberung der Stadt La Habana durch England. Solange der Handel völlig gesperrt war, hatten im Jahre nur zehn bis zwölf Schiffe den Hafen La Habana angelaufen. Als die Engländer 1762 den Hafen für den Verkehr öffneten, erschienen binnen zehn Monaten mehr als 1000 Schiffe im Hafen. Das wirkte denn auch auf die Spanier ein, die schon 1763 La Habana zurückeroberten. 1778 erleichterten sie den Handel, 1817 gewährten sie für Cuba volle Handelsfreiheit, was damals in der ganzen Welt als ein unerhörtes Vorgehen galt.

Der Erfolg dieser Maßregel war glänzend. Man zog Neger als Arbeiter herbei, die sich vorzüglich bewährten; der Tabak und das Zuckerrohr wurden in großartigem Maßstabe angebaut, das Gedeihen der Plantagen zog neue Unternehmer herbei. Dazu kam, daß

die von Napoleon I. über Europa verhängte Kontinentalsperre der Insel Cuba äußerst nützlich war, ferner verhinderten die Unabhängigkeitskriege der übrigen spanischen Kolonien den Export aus jenen Ländern, so daß Cuba seine eigenen Produkte besser verwerthen konnte, und endlich zog eine Menge von Familien, die sich mit den Zuständen in Mexiko, in Centralamerika und in Südamerika nicht aussöhnen konnten, nach Cuba. So trugen denn viele Umstände zu dem raschen Aufblühen Cubas bei.

Von wesentlicher Bedeutung war das Neuentstehen der Vereinigten Staaten für Cuba. Als diese Staaten sich 1783 von der englischen Herrschaft befreit hatten, öffnete sich in unmittelbarer Nähe Cubas ein weites und lohnendes Absatzgebiet für die Produkte dieser Insel. Den besten Anhalt für das Aufblühen Cubas gewährt die Zunahme der Bevölkerung.

1792	zählte Cuba	272 000	Einwohner
1817	= =	553 000	=
1845	= =	1 112 000	=

Leider dauerte das Glück der Insel nicht lange. Die Erfahrungen, die Spanien mit Cuba machte, öffneten auch den übrigen Kolonialmächten die Augen, sie öffneten ihre Kolonien ebenfalls dem Welthandel, und Cuba vermochte auf die Dauer die scharfe Konkurrenz um so weniger zu ertragen, als die engherzige spanische Regierung den Ausfall von Einnahmen durch schwere Bedrückungen wieder einzubringen versuchte. Die in Cuba ansässigen spanischen Familien wurden als Spanier zweiter Klasse behandelt, die Beamten rekrutirten sich ausschließlich aus eingeborenen Spaniern, ein Günstlingswesen schlimmster Art machte sich breit, Unfähigkeit und Bestechlichkeit der Beamten vermehrten das Unglück, die Rechtspflege war höchst zweifelhafter Natur.

So ist denn die spanische Mißwirthschaft daran schuld, daß die „siempre fiel isla de Cuba" endlich auch der Revolution zuneigte.

Aber diese Mißwirthschaft kann doch nicht allein für den tragischen Ausgang der spanischen Kolonialpolitik verantwortlich gemacht werden; vielmehr haben die nordamerikanischen Vereinigten Staaten kräftig zu diesem Ausgange beigetragen.

Im Jahre 1823 befürchteten die Vereinigten Staaten nicht mit Unrecht, daß die heilige Allianz, nachdem sie in Spanien durch die französische Armee das absolute Königthum hatte wiederherstellen

lassen, auch in die Kämpfe Spaniens mit seinen amerikanischen Kolonien sich einmischen werde. England schürte wie gewöhnlich das Feuer, und die Folge davon war, daß Präsident Monroë am 2. Dezember 1823 seine berühmt gewordene Doktrin in die Welt schleuderte, nach welcher er es für unmöglich erklärte, daß die Mächte der heiligen Allianz ihr System auf irgend einen Theil Amerikas ausdehnen könnten, ohne den Frieden und das Glück der Vereinigten Staaten zu gefährden.

Etwas später ergänzte der nordamerikanische Staatssekretär für den Krieg diese Doktrin dahin, daß die Vereinigten Staaten niemals zugeben würden, daß Cuba aus dem Besitze Spaniens in andere Hände überginge, es sei denn in die Hände der Vereinigten Staaten.

Vorerst wirkte das Machtwort Monroës genügend, um eine europäische Einmischung in die spanischen Kolonial-Angelegenheiten zu verhindern. Cuba blühte damals eben auf und dachte gar nicht daran, das Beispiel der übrigen spanischen Kolonien nachzuahmen. Die Gelüste der Nordamerikaner, Cuba zu erwerben, mußten daher einstweilen im Stillen fortglimmen.

Unterdessen hatten die Vereinigten Staaten sich in einer Weise entwickelt und ausgedehnt, die Niemand geahnt hatte. Zu den 13 alten Republiken, die aus dem Befreiungskriege der nordamerikanischen Kolonien gegen England siegreich hervorgegangen waren, traten in rascher Folge immer neue Länder hinzu, theils durch Ankauf, so Louisiana, 1803 von Napoleon I. für 200 Millionen Franks erworben, theils durch Neubesiedelung bisher nur von Indianern bewohnter Länder; theils durch politische Verträge, wie z. B. Oregon 1846 durch Vertrag mit England; theils durch Eroberung, wie Neu-Mexiko und Californien, die 1848 nach glücklichem Kriege gegen Mexiko erworben wurden, nachdem schon früher Texas dasselbe Schicksal gehabt hatte.

Während die Vereinigten Staaten sich in so riesenhafter Weise vergrößerten, daß ihre Bevölkerung von 5,3 Millionen im Jahre 1800 auf 23,2 Millionen im Jahre 1850 stieg (1890 erreichte die Bevölkerung schon die Ziffer von 63 100 000 Köpfen), entbrannte in Spanien der unheilvolle Bürgerkrieg zwischen den Christinos und den Carlisten im Jahre 1833 und zerfleischte bis zum Jahre 1840 das unglückliche Land. So trat denn gleichzeitig eine gewaltige Erstarkung Nordamerikas und eine traurige Schwächung Spaniens in die Erscheinung.

Der Erfolg im Kriege gegen Mexiko ermuthigte die Amerikaner schon 1848 dazu, von Spanien den Verkauf Cubas an die Vereinigten Staaten zu verlangen, was jedoch von Spanien abgelehnt wurde. Schon 1849 betrat nun die erste, in Nordamerika ausgerüstete Flibustier-Expedition den Boden Cubas, die freilich kläglich scheiterte, indessen der spanischen Regierung deutlich die Gefahren zeigte, die ihr von Nordamerika drohten.

Spanien machte nun den Versuch, sich seine amerikanischen Kolonien von Frankreich und England garantiren zu lassen, allein vergeblich, weil England 1850 sich weigerte.

1851 unternahm der frühere spanische General Lopez, der schon 1849 die erste Flibustier-Expedition geleitet hatte, und zwar als Präsident der in Newyork offen gegründeten „Junta für die Vertheidigung der politischen Interessen Cubas", eine zweite Landung in Cuba. Diesmal wurde aber Lopez von den Spaniern gefangen genommen und nebst 50 seiner Anhänger erschossen.

Nun ergriffen England und Frankreich die Initiative und schlugen den Vereinigten Staaten vor, Spanien seinen Besitz in Cuba und Portorico gemeinsam zu garantiren. Die Vereinigten Staaten verweigerten dies jedoch rundweg.

1854 wurde ein nordamerikanisches Schiff bei dem Versuche, die spanischen Zollvorschriften zu verletzen, von den Spaniern genommen. Hierüber kam es zu ernsten Auseinandersetzungen, und nur der Nachgiebigkeit Spaniens gelang es, den Zwischenfall beizulegen.

Im selben Jahre begannen neue Verhandlungen über den Verkauf von Cuba, wobei die Nordamerikaner schon ganz offen erklärten, die Annexion Cubas sei die nothwendige Lösung der Frage, und zwar in kürzester Frist (à brève échéance). Trotzdem lehnte Spanien den Verkauf rundweg ab.

Diese Festigkeit Spaniens imponirte den Nordamerikanern, und für längere Zeit ließen sie Cuba in Ruhe, obschon 1858 eine Botschaft des Präsidenten Buchanan und 1867 eine Botschaft des Präsidenten Johnson daran erinnerte, daß ein Verkauf Cubas die spanische Ehre keineswegs verletzen könne, da ja sogar Napoleon I. Louisiana an die Vereinigten Staaten verkauft habe.

1861 begann der große Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten Nordamerikas, der erst 1865 endete und die Nordamerikaner so vollauf beschäftigte, daß die cubanische Frage in den Hintergrund trat. Wenn Spanien jetzt zeitgemäße Reformen in Cuba einführte

und den Cubanern die Gleichberechtigung mit dem Mutterlande zugestand, wäre es möglich gewesen, Cuba als treue Kolonie für Spanien zu erhalten.

Allein stattdessen erhöhte Spanien den Steuerdruck, der auf Cuba ohnehin schon schwer genug lastete, noch um 10 Prozent. Da brach 1868 in Spanien die Revolution los, Königin Isabella wurde entthront.

Kaum war dies am 30. September 1868 geschehen, da brach auch in Cuba die Empörung aus, die von Nordamerika aus thatkräftig, wenn auch mehr im Verborgenen, unterstützt wurde. Die Aufständischen proklamirten schon am 10. Oktober die Republik, allein Spanien verstärkte sein Heer in Cuba schließlich bis auf mehr als 100 000 Mann und führte einen zehnjährigen Krieg gegen die Republikaner. 1869 war die spanische Regierung bereit, Cuba an die Vereinigten Staaten zu verkaufen, allein die Furcht vor der öffentlichen Meinung in Spanien verhinderte die Ausführung. 1873 nahm ein spanisches Kriegsschiff ein nordamerikanisches Schiff weg, auf welchem eine Flibustier-Expedition nach Cuba gebracht werden sollte. Die Spanier erschossen sämmtliche Flibustier und auch den größten Theil der Schiffsmannschaft. Nur die bündigsten Ersatzangebote für den erlittenen Schaden retteten damals Spanien vor einem Kriege mit Nordamerika.

1875 ließ die Regierung der Vereinigten Staaten offiziös erklären, sie könnte dazu gezwungen werden, in Cuba bewaffnet einzuschreiten. Allein die durchweg ungünstigen Antworten der auf solche Weise diplomatisch sondirten europäischen Großmächte verhinderten die bewaffnete Einmischung Nordamerikas. Spanien ließ sich endlich dazu herbei, den Cubanern die Rechte einer spanischen Provinz und die Vertretung in den Cortes zu gewähren, wodurch im Februar 1878 der Friedensschluß zwischen den Spaniern und den Aufständischen ermöglicht wurde.

Spanien würde vielleicht früher mit dem Aufstande in Cuba fertig geworden sein, wenn es nicht im Innern den Bürgerkrieg gehabt hätte. Die „Königssuche" der republikanischen Spanier gab 1870 den Vorwand zum Kriege Frankreichs gegen Deutschland, der nunmehr zum König von Spanien erwählte Prinz Amadeo von Italien dankte schon 1873 freiwillig ab, und nun wurde das unglückliche Spanien gleichzeitig in Kämpfe mit den Carlisten und mit den Anhängern der rothen Internationale verwickelt, während es zur selben Zeit auch in

Cuba kämpfen mußte. Am 30. Dezember 1874 wurde der Sohn der Königin Isabella, König Alfons XII., zum König proklamirt, allein der Carlistenkrieg fand erst im Januar 1876 sein Ende.

Aus allen diesen Wirren ging Spanien sehr geschwächt hervor. Der Bürgerkrieg im Mutterlande, der zehnjährige Krieg in Cuba hatten gewaltige Menschenverluste erzeugt, die Finanzen waren unter diesen traurigen Verhältnissen so vollständig zerrüttet, daß der Staatsbankerott drohend vor der Thür stand, die Regierung war schwach und machtlos, das Volk von Parteien zerrissen, die sich auf das Bitterste haßten. Ueberall Zerrüttung, Noth, Elend.

Im schroffen Gegensatze zu Spanien befanden sich die Vereinigten Staaten Nordamerikas in blühendem Zustande, der Reichthum des Landes blieb in stetem Wachsen, ein kraftstrotzender Staat drängte danach, seine Macht auch nach außen zu entfalten und zu vergrößern.

Unter diesen Umständen konnte nur eine weise Politik durch Einführung durchgreifender Reformen Cuba an Spanien ketten. Stattdessen blieben die Reformen aus, die Cubaner wurden zwar in den Cortes gehört, aber ihre Wünsche nicht erfüllt. Verschiedene Umstände schürten die Erregung der Cubaner, die Zuckerpreise fielen auf dem Weltmarkt, die Arbeitslöhne stiegen infolge der Befreiung der Negersklaven, die Ernten waren schlecht, das Goldagio stieg ins Ungemessene, ebenso der Zinsfuß.

Die Hauptsache aber war, daß die revolutionäre cubanische Junta, die in Newyork ihren Sitz hatte, die Cubaner zur offenen Empörung aufstachelte. Eine 1883 unternommene Flibustier-Expedition scheiterte zwar, indessen wuchsen die Aussichten für den Ausbruch eines großartigen Aufstandes, als 1894 die Vereinigten Staaten den Handelsvertrag mit Spanien aufhoben und die unter dem Namen der Mac Kinley-Bill bekannten Zollschranken einführten, wodurch der Nothstand auf Cuba sich sogleich erhöhte.

Schon im Februar 1895 brach der offene Aufstand in Cuba los, von Anfang an weit furchtbarer als der von 1868. Die spanische Regierung berief 1896 den Marschall Martinez Campos ab, dessen versöhnliche Politik hauptsächlich den Aufstand im Jahre 1878 beendet hatte, und ersetzte ihn durch den General Weyler, der mit äußerster Strenge vorging. Spanien vermehrte seine Truppen in Cuba auf 160 000 Mann, worunter freilich viele Eingeborenen-Regimenter sich befanden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß schließlich die Spanier die Aufständischen niedergeworfen haben würden, wenn

diese nicht fast ununterbrochen von Nordamerika her Unterstützung erhalten hätten. Nicht weniger als 60 Flibustier-Expeditionen landeten allein 1895 und 1896 auf Cuba, Mannschaften, Geld, Waffen und Munition brachten sie herüber.

Der Krieg nahm folgenden Verlauf. General Weyler theilte Cuba durch Errichtung zweier befestigter Linien, die quer über die Insel herüber liefen, in drei Theile. Die befestigten Linien bestanden aus Schanzen, Blockhäusern u. s. w., die in Hörweite voneinander entfernt lagen; die Zwischenräume wurden durch Verhaue, Drahtzäune und Gräben gesichert.

Größere spanische Armeetheile suchten nun die einzelnen Theile der Insel zwischen den Befestigungslinien von Aufständischen zu säubern. Wo der Verdacht bestand, daß die Einwohner den Aufständischen Unterstützung gewährten, zerstörten die Spanier Dörfer und Felder, trieben die Viehheerden weg u. s. w. Massenhafte Hinrichtungen fanden statt. Ein großer Theil der Landbevölkerung wurde dazu gezwungen, sich unter den Kanonen der spanischen Festungen anzusiedeln, ohne daß diese Menschenmassen ausreichende Mittel zu ihrer Ernährung besaßen. Infolgedessen wurden Tausende dem Hungertode preisgegeben. Man sieht, die Spanier haben ganz ähnlich gehandelt, wie die Engländer zur Zeit in Transvaal und im Oranje-Freistaat handeln.

Druck erzeugt Gegendruck, die Aufständischen verfuhren ganz ebenso grausam, sie ermordeten Gefangene und Verwundete, sie verboten den Landleuten, die Ernte hereinzubringen. Wer diesem Verbote nicht Gehorsam leistete, dem wurden Häuser und Felder zerstört. Ganze Städte wurden in Trümmerhaufen verwandelt, sogar die 25 km von Habana entfernte kleine Stadt Guanada fiel der Zerstörung anheim. Die große Masse der Aufständischen hatte überdies nichts zu verlieren, sie bestand aus dem farbigen Proletariat und aus den ärmeren Kreolen, während die chinesischen Kulis die Köche, Träger u. s. w. stellten. Die Führer der Aufständischen waren dagegen meist Ausländer, Maximo Gomez stammte aus Domingo, Suarez aus Mexiko, Roloff aus Polen, Vargasa aus Chile, Castello aus Columbien. Der furchtbare Nothstand trieb Tausende von Arbeitslosen den Aufständischen in die Arme. Die wohlhabenden Kreolen hielten sich vorsichtig zurück, unterstützten die Aufständischen soviel als möglich, hüteten sich aber davor, den Spaniern offen entgegenzutreten.

Wenn man die harten Maßregeln der Spanier gerecht beurtheilen will, dann darf man nicht vergessen, daß ihre Gegner allermeist aus dem elendesten Gesindel bestanden, und daß die eingeborenen Weißen Cubas, die Kreolen, unleugbar arglistig und heimtückisch sind, dabei Mangel an Thatkraft, Arbeitsscheu und sehr wenig Muth nur allzu oft zeigen. Dadurch erklärt sich auch die Unlust der Spanier, den Kreolen Beamtenstellungen zu gewähren, und die Thatsache, daß die spanische Regierung sich immer wieder auf den Einwanderernachschub aus Spanien stützte und die Kreolen als Spanier zweiter Klasse behandelte, was sie in Wirklichkeit auch waren.

Die Spanier litten furchtbar unter dem Klima, die Aufständischen sehr viel weniger, weil sie ja an das Klima gewöhnt waren. Die Kriegführung der Rebellen kam lediglich auf den kleinen Krieg hinaus, sie unterbrachen die Verbindungen der Spanier, beschossen die Truppen aus dem Hinterhalte, nahmen Proviantkolonnen weg, zerstörten Eisenbahnen u. s. w.

Es leuchtet ein, daß bei der großen Ortskenntniß der Aufständischen Erfolge der spanischen Truppen nur sehr spärlich eintreten konnten, das Eisenbahnnetz war schlecht entwickelt, das Wegenetz ebenfalls schlecht, woraus den Truppen immer neue Schwierigkeiten erwuchsen. Je gründlicher beide Gegner die Zerstörung der Ortschaften betrieben, desto schwieriger wurde es den Truppen, Ortsunterkunft zu finden, und bei dem mörderischen Klima Cubas mußten Biwaks den Truppen schwere Verluste an Kranken beibringen.

Die Rebellen vermieden wohlweislich größere Gefechte, sie hielten dabei die Spanier fortwährend in Athem und konnten sich ja auch darauf verlassen, daß das Klima ihr bester Bundesgenosse war.

So zog sich denn der Krieg in die Länge, obschon die spanische Armee auf Cuba wenigstens auf dem Papier mehr als 150 000 Mann stark war. Die alte Wahrheit zeigte sich aufs Neue, daß für ein regelmäßiges Heer der Guerillakrieg weit schlimmer ist, als die Bekämpfung eines regelmäßig organisirten feindlichen Heeres.

In Spanien erkannte man denn auch, daß die Hoffnungen, die man auf den General W e y l e r gesetzt hatte, trügerisch waren. Als nun am 8. August 1897 der bisher leitend gewesene spanische Staatsmann C a n o v a s d e l C a s t i l l o von einem italienischen Anarchisten ermordet worden war und S a g a s t a Ministerpräsident wurde, ersetzte dieser sogleich den General W e y l e r durch den Marschall B l a n c o und machte endlich mit der bereits von C a n o v a s

versprochenen, aber nicht durchgeführten Autonomie Cubas Ernst. Fortab lautete die Parole: Cuba für die Cubaner.

Marschall Blanco setzte wirklich durch, daß die große Masse der vornehmeren Cubaner mit der Errichtung eines cubanischen Parlaments zufrieden war. Der nun schon drei Jahre wüthende, allen Wohlstand vernichtende Krieg hatte die Besitzenden mürbe gemacht. Im Januar 1898 konstituirte sich die neue cubanische Regierung und am 4. Mai 1898 wurde das cubanische Parlament feierlich mit dem Rufe eröffnet: „Es lebe das spanische Cuba."

Allein es war jetzt schon zu spät. Die Einmischung der Vereinigten Staaten in die cubanischen Händel hatte bereits das Schicksal Cubas besiegelt.

2. Die Einmischung der Vereinigten Staaten in die cubanischen Angelegenheiten.

In den Vereinigten Staaten hetzten der Kongreß, und zwar sowohl der Senat wie die Kammer der Repräsentanten, ebenso aber namentlich der Theil der Bevölkerung, den man unter der Bezeichnung „Jingos" versteht, zum Kriege; dagegen bewahrte der Präsident Cleveland bis zum Ende seiner Amtsthätigkeit (4. März 1897) eine durchaus ruhige Haltung, er ließ sich durch den Kongreß nicht einschüchtern. Sein Nachfolger, Mac Kinley, zeigte jedoch weniger Festigkeit.

Zwei unglückliche Ereignisse brachten die drohende Lawine ins Rollen.

Im Februar 1898 war der spanische Gesandte in Washington, Dupuy de Lôme, unvorsichtig genug, in einem Briefe an einen Freund das Verhalten der Vereinigten Staaten und sogar die Haltung des Präsidenten Mac Kinley auf das Lebhafteste zu tadeln. Dieser Brief fiel in die Hände der amerikanischen Behörden und wurde in den amerikanischen Zeitungen veröffentlicht.

Natürlich erhob sich ein Sturm der Entrüstung in den Vereinigten Staaten, Spanien weigerte sich, amtliche Entschuldigungen abzugeben, da es sich ja nur um einen Privatbrief handelte, der noch dazu nur durch gemeinen Diebstahl in die Oeffentlichkeit gelangt war, es berief jedoch seinen Gesandten ab.

Schlimmer war ein anderer Zwischenfall. Die Vereinigten Staaten schickten im Januar 1898 unter dem Vorwande eines Be-

suches befreundeter Häfen das Panzerschiff „Maine“ nach Habana; am 15. Februar 1898 abends 9 Uhr wurde dieses Kriegsschiff im Hafen von Habana durch eine Explosion zerstört, die 260 amerikanischen Seeleuten das Leben kostete.

Nun brauste in den Vereinigten Staaten der Sturm mit elementarer Gewalt los. Zwar ließen beide Regierungen durch eine Kommission den unglücklichen Vorfall genau untersuchen, diese Kommissionen gelangten jedoch begreiflicherweise zu völlig verschiedenen Ergebnissen, ohne daß es möglich wurde, die wahre Ursache aufzudecken oder den spanischen Behörden irgend welche Schuld nachzuweisen.

Schon am 9. März bewilligte der Kongreß der Vereinigten Staaten einstimmig 50 Millionen Dollars für Kriegsvorbereitungen. Alle nordamerikanischen Kriegsschiffe in den europäischen und südamerikanischen Gewässern wurden nach der Ostküste der Vereinigten Staaten berufen, ebenso das Panzerschiff „Oregon“, das an der Westküste Nordamerikas stationirt war.

Dieser offenkundigen Drohung gegenüber bewilligten die Spanier den Aufständischen einen Waffenstillstand, den diese jedoch nicht anerkannten. Gleichzeitig berief Spanien seine beiden in Cuba stationirten Panzerschiffe nach der Heimath zurück.

Vergeblich überreichten am 7. April 1898 alle sechs europäischen Großmächte eine Kollektivnote, die allerdings in sehr platonischer Form den Frieden anrieth. Vergeblich versuchte der Papst zu vermitteln.

Am 18. April 1898 faßte der Kongreß zu Washington folgenden Beschluß:

1. Die Bevölkerung von Cuba soll frei und unabhängig sein.

2. Die Vereinigten Staaten verlangen, daß Spanien seine Herrschaft auf der Insel aufgebe und seine Streitkräfte zu Wasser und zu Lande zurückziehe.

3. Der Präsident erhält die Ermächtigung und Anweisung, die Armee und Flotte der Republik sowie nach Maßgabe des Bedarfs auch die Milizen der Einzelstaaten aufzubieten.

4. Die Vereinigten Staaten erklären, daß sie nicht die Absicht einer Einverleibung Cubas haben, sie verlangen nur Frieden auf der Insel und wollen nach Erreichung ihres Zwecks die Regierung daselbst der einheimischen Bevölkerung überlassen.

Am 20. April unterzeichnete Mac Kinley diesen Beschluß und beauftragte den nordamerikanischen Gesandten in Madrid, die Erfüllung der Forderungen bis zum 23. April mittags durchzusetzen.

Darauf stellte die spanische Regierung dem nordamerikanischen Gesandten seine Pässe zu. Präsident Mac Kinley befahl, sofort den Krieg zu beginnen, ein Beschluß des Kongresses erklärte am 25. April, daß der Kriegszustand seit dem 20. April bestehe.

---

3. Der Kriegsschauplatz von Cuba und Portorico.

Die Insel Cuba hat einen Flächenraum von 118 833 Quadratkilometern und zählte 1887 1 631 687 Einwohner, während sie 1899 nur 1 572 797 Einwohner aufwies. Weitaus am volkreichsten ist Westcuba, es beherbergte 1887 auf 53 460 Quadratkilometern 1 291 519 Einwohner, also 24,1 auf den Quadratkilometer; Ostcuba dagegen auf 65 373 Quadratkilometern nur 340 168 Einwohner, mithin 5,2 auf den Quadratkilometer.

Im Durchschnitt kamen 1887 auf den Quadratkilometer 13,7 Einwohner, während in Deutschland 103 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen; Cuba ist demnach recht schwach bevölkert.

Columbus hat Cuba die schönste Insel genannt, die Menschenaugen gesehen haben, Cuba gilt mit Recht als die Perle der Antillen. Das Klima ist echt tropisch, die durchschnittliche Wärme beträgt im Januar 22,2° C., im Juli aber 28° C. Starke Erdbeben und furchtbare Orkane, die mit großen Sturmfluthen einhergehen, haben oft genug die Insel heimgesucht. Nach Plüddemann sollen von 131 200 Mann spanischer Soldaten, die 1895 und 1896 nach Cuba gebracht wurden, nicht weniger als 13 000 Mann an Krankheiten gestorben sein.

Von der Bevölkerung gehörten 1887 62 Prozent den Weißen an, 35 Prozent den Negern und Mulatten, der Rest bestand aus Chinesen, Japanern u. s. w.

Sehr schlecht entwickelt ist das Eisenbahnwesen, keine einzige Eisenbahn durchzieht die Insel der Länge nach, obschon Cuba in der Länge mehr als 1100 km, in der Breite nur 50 bis 150 km mißt. Wie die Karte zeigt, sind im ganzen östlichen Cuba nur wenige recht winzige Querbahnen vorhanden; nur der zwischen Habana einerseits, Cienfuegos und Santa Clara andererseits gelegene Theil der

Insel ist etwas reichlicher bedacht. Die Insel ist mit vielen vortrefflichen Häfen gesegnet, die wichtigsten sind Habana, Cienfuegos und Santiago de Cuba.

Es leuchtet ein, daß eine schnelle Verschiebung großer Truppenmassen im östlichen Theile der Insel nur zur See erfolgen kann. Fast noch schlechter als mit den Eisenbahnen stand es mit den Landstraßen. Die wichtigste Vorbedingung für eine gründliche Ausnutzung der so überaus reichen Bodenschätze Cubas, nämlich die Herstellung und dauernde gute Unterhaltung eines reichen Verkehrsstraßennetzes war von der spanischen Regierung zu ihrem eigenen Unglück in sträflicher Weise vernachlässigt worden.

Die Hauptstadt Habana zählte 1887 200 448 Einwohner, der große und schöne Hafen war stark befestigt. Die Einfahrt ist nur 340 m breit, dabei ziemlich lang, sie wurde durch die beiden sich gegenüberliegenden Kastelle del Morro und de la Punta gesichert. Der eigentliche Hafen besaß noch das Kastell de Atares, welches zugleich die Stadt auf der Südseite beschützte. Eine eigentliche Stadtbefestigung war nicht vorhanden, an der Seeseite lagen die Batterien la Reina und Santa Clara, vorwärts des Westsaumes der Stadt das große Kastell de Principe und die Batterie S. Nazario.

Auf der Halbinsel, die östlich der Hafeneinfahrt lag, befanden sich das große Kastell de la Cabaña, eine Festung für sich allein bildend, und das Fort S. Diego. Beide Festungswerke schützten im Verein mit dem Kastell del Morro die Stadt auf der Nordostseite.

Da Habana im Kriege von 1898 so gut wie gar nicht zur Sprache kommt, erscheint es unnütz, über den Zustand der Werke zu sprechen. Erwähnt sei nur, daß die Engländer 1762 die Stadt von der Landseite nahmen, und daß trotz dieser Erfahrung die Spanier nicht zu dem Entschlusse gelangten, den so überaus wichtigen Hafenplatz auch nach der Landseite durch weit vorgeschobene, starke, moderne Forts und Zwischen-Batterien zu schützen.

Eine desto größere Rolle hat Santiago de Cuba gespielt. 1895 zählte diese, im östlichen Theile der Insel an der Südküste gelegene Stadt 60 000 Einwohner.

Die Einfahrt in den sehr schönen Hafen wird durch eine Sandbank an der engsten Stelle bis auf 100 m verengt, sie wurde westlich von der Batterie La Zocapa, östlich von der Batterie El Morro vertheidigt, der die Batterien Santa Catalina und Estrella zur Seite standen. Diese Batterien waren von ganz veralteter Bau-

art, aus Quadersteinen erbaut, sie boten der modernen Artillerie der Nordamerikaner vorzügliche Treffobjekte und konnten selbst nicht einmal die Einfahrt genügend bestreichen, weil sie zu hoch lagen.

Selbst die Spanier erkannten, daß die Batterie El Morro mit ihren verwitterten, zwei Stockwerke hohen Mauern ungenügende Widerstandskraft besaß, sie erbauten daher 100 m östlich eine neue Batterie mit Betonbettungen und aus Holzkästen, die mit Cement gefüllt waren, denen man nach der Meeresseite Sandsäcke vorgelegt hatte.

Die Batterien oder Forts Catalina und Estrella scheinen gar nicht mit Geschützen armirt gewesen zu sein. (Plüddemann, S. 129.)

Uebrigens gehörten diese Batterien der inneren Befestigungsgruppe an, die nur dann feuern konnte, wenn ein feindliches Geschwader die Einfahrt bereits glücklich passirt hatte. Da dies von den Amerikanern niemals versucht wurde, so kommt die innere Gruppe gar nicht in Betracht.

Um die Einfahrt besser zu bestreichen, hatten die Spanier auf der Halbinsel Punta Garda und auf der Insel Cayo, schon im vorderen Hafen, je eine neue Batterie errichtet.

Weiteres werden wir in einem späteren Abschnitte kennen lernen.

Die Insel Portorico hat einen Flächeninhalt von 9314 Quadratkilometern, 1887 wurden 793 566 Einwohner gezählt; die Insel ist also sehr viel dichter bevölkert als Cuba, es kommen etwas mehr als 85 Einwohner auf den Quadratkilometer, nach anderen Angaben sogar 88 Einwohner. 1899 wurden schon 953 243 Einwohner gezählt, mithin 102 auf den Quadratkilometer.

Die Hauptstadt San Juan hatte 1887 etwas mehr als 26 000 Einwohner, der Hafen war stark befestigt, allein sowohl die Festungswerke wie auch die Geschütze waren von ehrwürdigem Alter.

Die größte Stadt war Ponce mit mehr als 42 000 Einwohnern; sie liegt dicht an der Küste und hat als Hafen den Platz Porto Ponce; übrigens ist die Stadt nur einige Kilometer von der Küste entfernt.

Portorico befand sich in blühendem Zustande, die Einwohner verhielten sich während der Aufstände in Cuba ruhig, sie begannen erst während des Krieges mit Nordamerika unruhig zu werden. Im Uebrigen herrschte auf der Insel das spanische Regiment ganz ebenso wie auf Cuba, also mit allen Mißständen, die wir bereits kennen.

---

4. Die Streitkräfte beider Gegner.

Spanien war mit dem Moment der Kriegserklärung nicht mehr in der Lage, Landtruppen nach Cuba und Portorico zu werfen, es kann daher nur mit den Streitkräften gerechnet werden, die sich im April 1898 bereits auf den beiden Inseln befanden. Nach amtlichen spanischen Angaben standen damals auf Cuba 159 485 Mann, auf Portorico 7219 Mann.

Nach Plüddemann, S. 26, hatte General Weyler auf Cuba 115 Bataillone, 42 Eskadrons, 10 Batterien Gebirgsartillerie und einige Kompagnien Pioniere. Darunter befanden sich 56 Linien- und 10 Jäger-Bataillone; die Kavallerie war ohne Pferde nach Cuba geschickt worden; inwieweit sie dort beritten gemacht worden ist, kann leider nicht festgestellt werden.

Ein großer Theil der spanischen Truppen auf Cuba bestand aus Kriegsformationen Freiwilliger der weißen Bevölkerung Cubas und aus Irregulären (Guerilleros), das heißt meist aus Eingeborenen, endlich aus der eingeborenen Miliz.

Daß unter den auf Cuba herrschenden traurigen Verhältnissen, in welchen der amerikanische Dollar bereits einen sieghaften Platz einnahm, die Freiwilligen und Irregulären mitunter von fragwürdiger Zuverlässigkeit waren, braucht kaum gesagt zu werden. Spanien konnte sich im Wesentlichen nur auf seine Linientruppen verlassen, und gerade diese litten natürlich unter dem Klima ganz besonders schwer!

Am besten war es um die technischen Truppen bestellt. Die Spanier verfügten über eine Eisenbahntruppe und über sechs Telegraphen-Kompagnien, von denen vier den optischen, zwei den elektrischen Telegraphendienst versahen.

Nach amtlichen spanischen Angaben wurden in den Jahren 1895 bis 1898 nach Cuba geschickt:

40 Generale,
664 Stabsoffiziere,
6 185 Subalternoffiziere,
179 174 Unteroffiziere und Soldaten;

ebenso nach Portorico:

3 Generale,
25 Stabsoffiziere,

178 Subalternoffiziere,
4 507 Unteroffiziere und Soldaten.

Davon sollen einschließlich der bereits auf Cuba befindlich gewesenen Truppen im Jahre 1898 in den Standeslisten als anwesend sich befunden haben:

auf Cuba 159 485 Mann
auf Portorico 7 219 „

Bei den schweren Verlusten durch Krankheit muß man aber mit sehr viel geringeren Effektivständen rechnen, über welche jedoch zuverlässige Angaben nicht vorliegen.

Die Infanterie führte das 7 mm Mauser-Gewehr, Modell 1893, die Reserveformationen das Remington-Gewehr alten Modells. Die Artillerie war mit 8 cm und 9 cm Geschützen, die Gebirgsartillerie mit kurzen 8 cm Geschützen ausgerüstet, System spanischer Herkunft.

Der Spanier ist von Natur ein schlechter Schütze, übrigens tapfer, körperlich gewandt, auch intelligent, er ist sehr genügsam und ausdauernd. Der Geist des Heeres war entschieden königstreu, trotz aller Stürme der Revolution. Die Ausbildung war aber von oben bis unten mangelhaft, durchaus nicht kriegsmäßig, die Ausbildung im Schießdienst war sogar schlecht, Feuerdisziplin war nicht vorhanden. Die ewige Geldnoth der spanischen Regierung mag wohl wesentlich daran schuld gewesen sein, daß trotz der neuen, an sich guten Dienstvorschriften, das spanische Heer keineswegs auf der Höhe der zeitgemäßen Anforderungen stand.

Die Vereinigten Staaten hatten bis zum Jahre 1898 ein sehr schwaches Friedensheer unterhalten, gerade zahlreich genug, um die Indianer im Zaume zu halten und um die mexikanische Grenze zu schützen.

Im Ganzen bestanden 25 Infanterie-Regimenter (darunter zwei Neger-Regimenter) zu je 8 Kompagnien, die aber einschließlich der Offiziere nur je 64 Mann stark waren. Ferner waren vorhanden 10 Regimenter Kavallerie (darunter zwei Neger-Regimenter) zu je 10 troops zu je 63 Mann; 5 Regimenter Artillerie zu je 12 Batterien, von denen aber nur je zwei Feld-Batterien waren und nur vier Geschütze bespannt hatten, während die übrigen zehn Küsten- und Festungs-Batterien waren. Im April 1898 waren nach dem Etat vorhanden:

910	Offiziere,	12 871	Mann	Infanterie,
447	"	6 010	"	Kavallerie,
290	"	3 934	"	Artillerie,
118	"	495	"	Ingenieure,
10	"	49	"	Signalisten,
173	"	710	"	Hospitalkorps,
174	"	763	"	Kriegsdepartement und Zeugpersonal,
		214	"	West-Point-Detachement.
2122	Offiziere,	25 046	Mann	mit 40 bespannten Feldgeschützen.

Dieses kleine Heer reichte nach keiner Richtung hin für die Bedürfnisse aus. Höhere Verbände als die Regimenter gab es überhaupt nicht, die Infanterie-Regimenter waren nicht einmal vollzählig, überdies wegen der nothwendigen Besetzung der zahlreichen Forts und Beobachtungsposten gegenüber den Indianern meist zersplittert, so daß oft genug sogar die Kompagnien getheilt waren.

Bei der Kavallerie war es nicht besser. Von irgend welcher Uebung im Regimentsverbande war kaum die Rede, und bei alledem hatte ein Regiment nur die Stärke eines europäischen Friedens-Bataillons. Daß ein Staat von etwa 70 Millionen Einwohnern 40 bespannte Feldgeschütze unterhält, erscheint uns Europäern mehr als sonderbar.

Nebenbei bemerkt ist das Friedensheer der Vereinigten Staaten infolge der Erfahrungen von 1898 auf 2586 Offiziere und 65 000 Mann erhöht worden.

Unter den gegebenen Verhältnissen konnte die nordamerikanische Armee kriegsmäßig nicht ausgebildet werden, wenigstens nicht in dem Sinne, wie wir Europäer es verstehen. Dagegen war der geworbene Ersatz sehr kräftig und gut gewachsen, auch im Detail gut ausgebildet. Turnen, Reiten, Schießen, Fechten standen auf hoher Stufe.

Wie es mit der Ersparniß bei einem so kleinen Heere aussieht, geht daraus hervor, daß im Etat für 1900/1901 nicht weniger als 145 245 230 Dollars Pensionen ausgeworfen wurden, die an rund eine Million Pensionsberechtigter ausgezahlt wurden, obschon seit dem großen Bürgerkriege schon 35 Jahre vergangen waren. In Mark umgerechnet macht das jährlich über 610 Millionen.

Die Bewohner der Vereinigten Staaten besitzen unzweifelhaft gute militärische Eigenschaften, sie sind energisch, intelligent, haben eine ausgesprochene Begabung für alle technischen Fertigkeiten und besitzen ein außerordentlich entwickeltes Selbständigkeitsgefühl; ihre Tapferkeit

steht der keiner anderen Nation nach. Allein mit der Disziplin sieht es nicht sonderlich gut aus, weil das gar zu starke Freiheitsbewußtsein jedes einzelnen Mannes einer guten Mannszucht denn doch arge Schwierigkeiten bereitet.

Bewaffnet war die Infanterie mit dem 8 mm Krag-Jörgensen-Gewehr, einem Magazingewehr, die Milizen führten Springfield-Gewehre. Die Springfield-Gewehre hatten Patronen mit schwarzem Pulver, wogegen die spanischen Patronen rauchschwaches Pulver besaßen.

Die Krag-Jörgensen-Gewehre der nordamerikanischen Linien-Infanterie führten ziemlich rauchschwaches Pulver.

Von höchst fragwürdigem Werthe erwiesen sich die nordamerikanischen Milizen. Die Milizen umfaßten angeblich mehr als 10 Millionen Männer, organisirt waren aber nur die Milizen der Einzelstaaten mit rund 9400 Offizieren und 106 250 Mann. Die Offiziere wurden von den Mannschaften, die Stabsoffiziere von den Offizierkorps für den Zeitraum von fünf Jahren gewählt. Näheres über die Milizen werden wir später kennen lernen.

Wir kommen jetzt zur Seele der beiderseitigen Armeen, das heißt zu ihren Offizierkorps. Das spanische Offizierkorps hatte sich im Laufe der vielen Revolutionen im Großen und Ganzen königstreu erhalten, die Anhänger des Don Carlos waren zu ihm übergetreten und damit aus der Armee verschwunden. Die Heeresleitung war darauf bedacht, im Offizierkorps wissenschaftliche Bildung zu verbreiten, sie begünstigte die Wissenschaft ganz offenkundig und erzielte denn auch recht achtbare Erfolge. Leider hemmten die vielen Aufstände und Bürgerkriege das rühmliche Streben auf wissenschaftlichem Gebiete sehr, indessen zeichnet sich die spanische Militärlitteratur durch zahlreiche gute Fachblätter aus, die hervorragende Aufsätze bringen. Wenn eine Zeit der inneren Ruhe dem unglücklichen Lande gestatten wird, sich von seinem Elend zu erholen, dann wird auch die gute Saat aufgehen, die in Spanien **von oben her stammt.** 1898 war diese Saat jedoch noch nicht aufgegangen.

Uebrigens wird man nicht leugnen können, daß das spanische Offizierkorps die Fehler der Rasse hatte, zu geringen Blick für fremde Tüchtigkeit, Neigung zur Selbstüberhebung und Mangel an Verständniß für die eigenen Schwächen.

Das Offizierkorps des nordamerikanischen Friedensheeres bestand nur aus Berufssoldaten, und war zum überwiegenden Theile aus der

vortrefflichen Militärvorbereitungsanstalt von West-Point hervorgegangen. Viele sehr tüchtige und gebildete Offiziere waren vorhanden, allein ihnen fehlte die Gelegenheit, sich kriegsmäßig auszubilden und das Zusammenwirken aller Waffen im Manöver praktisch kennen zu lernen.

Die Offiziere der Miliz-Armee lernten das Wenige, was sie lernen konnten, bei Gelegenheit der Uebungen im Sommer. Zu diesen Uebungen wurden die Milizen regimenter- oder bataillonsweise einberufen und von Offizieren der Friedens-Armee im Felddienst ausgebildet. Bei diesen Uebungen war jedoch oberster Grundsatz, daß für die Milizen Unbequemlichkeiten durch den Dienstbetrieb nicht eintreten durften. Man wird leicht ermessen, was unter diesem Vorbehalt geleistet wurde.

Bemerkenswerth ist, daß die nordamerikanischen Offiziere des Friedensheeres sich von dem politischen, industriellen und geschäftlichen Treiben, mit anderen Worten von der Herrschaft des Dollars völlig fern halten und nur ihrem Berufe leben. Uebrigens sind an einigen Universitäten der Vereinigten Staaten Lehrstühle für militärische Wissenschaften eingerichtet. Diese militärischen Lehrkurse werden durchschnittlich von etwa 40 000 Studenten besucht, die also für ihre spätere Einstellung in das Milizheer eine ganz achtbare Grundlage erhalten.

Der Zahl nach verfügten die Spanier auf Cuba und Portorico über mehr als 7000, die Nordamerikaner nur über 2100 Linienoffiziere, woraus unbedingt für die Spanier ein Element der Ueberlegenheit zu Lande sich ergab.

Die cubanischen Insurgenten bestanden zumeist aus erbärmlichem, zuchtlosem Gesindel. Sie waren allerdings theilweise gut beritten, auch hatten die Führer, Gomez im Norden, Garcia im Süden, einige besser organisirte Trupps zu ihrer Verfügung, die große Masse taugte aber so gut wie gar nichts. Ihre Stärke entzieht sich jeder Berechnung, man schätzte sie auf 25 000 bis 30 000 Mann. Zur Hälfte etwa führten die Insurgenten Remington- und Winchester-Gewehre, der Rest war schlecht bewaffnet. Ihre Hauptwaffe war die Macheta, ein säbelartiges Messer nach Art der polnischen Sensen, deren Bekanntschaft wir 1848 in der Provinz Posen gemacht haben.

Will man den kriegerischen Werth der beiderseitigen Landtruppen abschätzen, so ergiebt sich Folgendes: Beide Gegner besaßen kein einheitlich organisirtes, kriegsmäßig ausgebildetes Feldheer. Die Spanier verfügten allerdings über eine starke Feld-Armee, allein sie

besaßen außerdem eine große Zahl recht mangelhaft ausgebildeter und dabei unzuverlässiger Truppen. Die größere Kriegserfahrung war auf Seiten der Spanier, die seit drei Jahren im Felde standen, freilich nur im Guerillakriege, deren ältere Offiziere aber zum großen Theile bereits den Carlistenkrieg mitgemacht hatten, also ernste Kriegserfahrung besaßen.

Die Nordamerikaner besaßen gar keine Kriegserfahrung, mit einziger Ausnahme der ältesten Offiziere, die schon den großen Bürgerkrieg mitgemacht hatten, der aber bereits vor 33 Jahren sein Ende gefunden hatte. Die Linientruppen waren gut, aber sehr wenig zahlreich, die Milizen stark minderwerthig und die Insurgenten noch sehr viel minderwerthiger.

An Zahl waren die Spanier vorerst sehr bedeutend überlegen, allein sie mußten sich auf weitem Raume zersplittern und konnten keinen Ersatz für ihre Verluste herbeischaffen.

Die Nordamerikaner vermochten dagegen ihre Kräfte nach freier Wahl auf einem Punkt zusammenzufassen, sie waren in der Lage, sehr große Verstärkungen an sich zu ziehen, allerdings war der kriegerische Werth dieser Verstärkungen zunächst äußerst dürftig.

Unter diesen Umständen besaß keiner der beiden Gegner ein ausgesprochenes Uebergewicht über den anderen.

Ganz anders sah es bezüglich der Seemacht der beiden Gegner aus. In diesem Punkte durften die Nordamerikaner auf eine unbedingte Ueberlegenheit zählen, die ihnen denn auch ganz allein den Sieg verschafft hat.

Folgende Tabelle giebt eine Uebersicht über die Kriegsflotte beider Gegner.

	Spanien:	Nordamerika:
Panzerschiffe erster Klasse	1	4
Panzerschiffe zweiter Klasse	7	1

Von den Panzerschiffen zweiter Klasse waren aber auf spanischer Seite zwei nicht verwendbar, weil es den Spaniern während des ganzen Krieges nicht gelang, sie fertigzustellen.

	Spanien:	Nordamerika:
Monitors	0	6
Große Panzerkreuzer	0	2
Geschützte Kreuzer	5	13
Torpedoboote	14	5
Torpedobootszerstörer	14	4

Ungeschützte Kreuzer besaß Nordamerika in größerer Zahl als Spanien, allein im Durchschnitt waren die spanischen ungeschützten Kreuzer größer als die nordamerikanischen.

Nordamerika hatte außerdem einen Dynamitkreuzer und ein Rammschiff. Die Spanier verfügten über eine sehr große Zahl von Kanonenbooten, von denen aber nur fünf einen wirklichen Gefechtswerth besaßen.

Die zur Hafenvertheidigung bestimmten Fahrzeuge können wir ohne Weiteres übergehen, da weder ein spanischer noch ein amerikanischer Hafen in die Lage kam, sich vertheidigen zu müssen. Wer sich für diese Dinge interessirt, möge in dem Werke Plüddemanns sich unterrichten, das hierzu reichlich Gelegenheit giebt. Die bei cubanischen Häfen zur Sprache kommenden Vertheidigungsmittel der Spanier werden wir später kennen lernen.

Die Vereinigten Staaten kauften sofort 3 Kreuzer, 1 Torpedoboot und 4 große Schnelldampfer, die in Hülfskreuzer verwandelt wurden, ferner 80 bis 90 Dampfer verschiedenster Größe, die als Hülfskanonenboote, Kohlenschiffe, Tender u. s. w. zur Verwendung kamen. Außerdem stellten sie ihre sämmtlichen besseren Zollkutter in den Dienst der Marine, sie mietheten 4 weitere große Schnelldampfer, die ebenfalls als Hülfskreuzer ausgerüstet wurden. Dank ihrem Reichthum vermochten somit die Vereinigten Staaten ihre Seestreitkräfte in außerordentlich hohem Grade zu vermehren, allerdings waren sie nicht im Stande, die große Masse der im letzten Augenblick erworbenen Dampfer durchweg mit modernen Geschützen auszustatten.

Die Spanier in ihrer nachgerade chronisch gewordenen Geldklemme vermochten nicht ein einziges Kriegsschiff anzukaufen, sie erwarben freilich 3 deutsche Schnelldampfer, wurden aber mit ihrer Ausrüstung sehr spät fertig.

Sechs spanische Privatdampfer wurden gleichfalls als Hülfskreuzer ausgerüstet und traten, ebenso wie zwei deutsche Schnelldampfer, zu dem Reservegeschwader, von dem wir später hören werden.

Hier zeigte sich wieder einmal, daß nur ein finanzkräftiges Staatswesen im Stande ist, eine große Flotte auf der Höhe aller Anforderungen zu erhalten.

Der Zustand der nordamerikanischen Flotte war vortrefflich. Fast sämmtliche Kriegsschiffe waren im April 1898 verwendungsbereit, sie waren gut gebaut, ebenso gut unterhalten und entsprachen allen an ein modernes Kriegsschiff zu stellenden Anforderungen. Ein ausge-

zeichnet vorgebildetes und dauernd in kriegsmäßiger Uebung erhaltenes Offizierkorps stand der nordamerikanischen Marine zur Verfügung. Die Mannschaft wurde allerdings geworben, erhielt aber eine so hohe Löhnung, daß ein großer Andrang altgedienter Matrosen stattfand. Die nordamerikanischen Marineoffiziere fanden also mit geringer Ausnahme bereits ausgebildetes Personal vor.

Von 1865 bis 1885 hatte die nordamerikanische Kriegsflotte ein Stillleben geführt, erst seit 1885 wehte wieder ein frischer Wind, aber selbst während der 20jährigen Stagnation hatte die nordamerikanische Marineakademie in der Ausbildung von Seeoffizieren Vorzügliches geleistet.

Der Schießdienst war mit besonderer Sorgfalt betrieben worden und hatte ausgezeichnete Ergebnisse geliefert.

Kurz, die nordamerikanische Marine stand in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit: Gute, moderne Kriegsschiffe; ein ausgezeichnet tüchtiges, intelligentes und national gesinntes Offizierkorps; ein gut ausgebildetes, trotz seiner bunten Zusammensetzung für die Sache der Vereinigten Staaten begeistertes Mannschaftspersonal, dessen Schießfertigkeit hervorragend war; gute moderne Maschinen und tüchtige Ingenieure zu ihrer Bedienung; eine moderne, sehr leistungsfähige Artillerie und Geld im Ueberfluß, um jedem etwaigen Mangel sofort abzuhelfen.

In Spanien hatte man auch in den achtziger Jahren begonnen, für die Marine etwas zu thun, konnte aber wegen der fortdauernden Geldnoth den herabgekommenen Zustand der Marine nicht so schnell ändern, wie es nöthig gewesen wäre. Das spanische Seeoffizierkorps war wissenschaftlich recht gut erzogen, es entbehrte aber des richtigen militärischen Geistes, es beherrschte die technischen Wissenschaften, nicht aber die Kriegswissenschaft. Ritterliche, hochgebildete Männer setzten dieses Offizierkorps zusammen, anscheinend blieb ihnen jedoch die Erkenntniß des Werthes strengster Pflichterfüllung versagt.

Das Personal bestand aus meist jungen, ausgehobenen Mannschaften, die Ausbildung ließ viel zu wünschen übrig, Schießübungen wurden wegen der Kosten nur selten abgehalten, die Schießfertigkeit der spanischen Matrosen stand daher auf einer tiefen Stufe. Auch hier wirkte der cubanische Aufstand erschlaffend. Die Kriegsschiffe waren durchweg schön, die Geschütze gehörten allen möglichen Systemen an, vielfach waren sie ganz veraltet. Im Dienste wurden nur gerade so viele Schiffe unterhalten, wie unbedingt nothwendig war, ein

großer Theil der spanischen Kriegsflotte war daher im April 1898 nicht verwendungsbereit.

Technisch waren die Spanier allzu sehr vom Auslande abhängig, sie mußten daher viele fremdländische Ingenieure zur Bedienung ihrer Maschinen verwenden. Als diese nun wegen des Krieges durch Spanier ersetzt werden mußten, besaßen die Neuangestellten nicht die erforderliche Kenntniß ihrer Maschinen und ihres Dienstbetriebes.

Die spanischen Arsenale befanden sich in einem traurigen Zustande, Spanien besitzt keine eigenen Kohlenbergwerke, die Kohlenversorgung war daher ein besonders wunder Punkt, ganz im Gegensatze zu den Nordamerikanern, die Kohlen im Ueberflusse besaßen.

Endlich aber lag Cuba von Spanien sehr weit entfernt, dagegen in unmittelbarster Nähe der Vereinigten Staaten.

Das Uebergewicht zur See war daher von Anfang an ganz ausgesprochen auf Seiten der Nordamerikaner. Es sollte sich freilich im Verlaufe des Krieges zeigen, daß dieses Uebergewicht noch sehr viel größer war, als man selbst in Amerika angenommen hatte, weil der Zustand der spanischen Marine selbst die Einschätzung pessimistischer Beurtheiler noch weit überbot.

5. Die Kriegsereignisse bis zum Einlaufen des spanischen Geschwaders Cerveras in den Hafen von Santiago de Cuba.

Die nordamerikanische Marine hat ihre Vorbereitungen für den Krieg umfassend, umsichtig und schnell betrieben, die Mobilisirung des Landheeres verzögerte sich jedoch ungemein lange. Man täuschte sich gründlich über die Schwierigkeiten, die das Hervorzaubern einer Armee von Milizen in sich birgt, man wollte den Bürgern jede Unbequemlichkeit ersparen, bis es gar nicht mehr zu umgehen war, und man zögerte aus Furcht vor der politischen Machtäußerung, die eine Miliz-Armee vielleicht in die Erscheinung treten lassen könnte.

Erst am 25. April 1898 forderte Präsident Mac Kinley die Gestellung von 125 000 Freiwilligen. Nun stellte sich heraus, daß nahezu 40 Prozent der organisirten Milizen kriegsuntauglich waren, der Ausfall mußte durch Freiwillige ersetzt werden, die in rühmenswerthem Patriotismus massenhaft herbeiströmten, aber von militärischen Dingen zunächst nichts verstanden. Es fehlte an Uniformen,

Ausrüstungsgegenständen, sogar an Waffen. Niemand verstand etwas von der Einkleidung großer Massen, weder Zelte, noch Kochgeschirre oder Troßwagen waren vorhanden, ebenso wenig die nothwendigen Lazaretheinrichtungen.

Plüddemann bringt, S. 116, die klassische Meldung, die ein Einzelstaat etwa drei Wochen nach dem Aufrufe Mac Kinleys abstattete: „Habe eine leichte Batterie aufgefüllt und bereit, Alles außer Kanonen, Pferden, Laffeten und Geschirr."

Ganz unkundige, eben erst zu höheren Offizieren ernannte Männer organisirten neue Regimenter. Unfähige wurden durch politische Intriguen in hohe Stellungen befördert, ohne von kriegerischen Dingen etwas zu verstehen. Es zeigte sich wieder einmal, daß in einem demokratischen Staate das Günstlingswesen erschreckenden Umfang annimmt.

Für das militärische Transportwesen war so gut wie gar nichts vorbereitet. Das Eisenbahnwesen der Vereinigten Staaten steht bekanntlich in hoher Blüthe, allein für eine Mobilmachung muß Alles bis ins kleinste Detail vorbereitet sein. In Nordamerika war aber gar nichts vorbereitet. Es fehlte an Lagerräumen, an Vorkehrungen zum Verladen von Pferden und Fahrzeugen, kurz an allen Ecken und Enden versagte der Mechanismus. Ein Oberarzt mußte aus eigenen Mitteln 12 Betten anschaffen, um wenigstens seine schwersten Kranken leidlich unterbringen zu können.

Unordnung, Kopflosigkeit, Verwirrung, völliger Mangel an Sachkenntniß zeigten sich überall. Die ganze Unzulänglichkeit des Milizsystems, bei gleichzeitigem Mangel jeder Kriegsvorbereitung, trat auch dem waschechtesten Demokraten deutlich vor Augen.

Von den aufgerufenen 125 000 Milizen waren am 27. Mai erst 118 000 zur Stelle. Am 23. Mai mußte Präsident Mac Kinley nochmals 75 000 Freiwillige aufbieten.

Man versammelte den größten Theil der Milizen in vier großen Lagern, hier lernten die Mannschaften erst exerziren, Behandlung ihrer Gewehre, Putzen, Kochen, aber noch verzweifelt wenig vom Felddienste. Fast alle Linientruppen wurden ebenfalls in den vier Lagern versammelt, in ihren bisherigen Standorten aber durch Freiwilligen-Regimenter ersetzt.

Die Sollstärke der nordamerikanischen Land-Armee wird für Anfang Juni 1898 auf 278 000 Mann angegeben, sie wurde aber so wenig erreicht, daß noch am 23. Juli bei der Linien-Armee 18 000

Mann fehlten, das heißt reichlich 29 Prozent der Sollstärke; bei den Miliztruppen fehlten am 23. Juli noch 17 000 Mann.

Unverkennbar haben die Nordamerikaner im Kriege von 1898 ein außergewöhnliches Glück gehabt. Durch die allgemeine Unordnung und bei der zunächst völligen Unbrauchbarkeit der Miliztruppen ging zwar die gute Jahreszeit vorüber, die Hitze und die gewaltigen Regengüsse begannen auf Cuba, aber die erzwungene Unthätigkeit der nordamerikanischen Feld-Armee kam doch den Vereinigten Staaten zu gute. Man wußte nämlich nicht, wo man die Feld-Armee auf Cuba landen sollte, die Einnahme von Habana wäre eine harte Nuß für die Nordamerikaner geworden, da that ihnen der spanische Admiral Cervera den Gefallen, mit seinem Geschwader in die Bucht von Santiago einzulaufen, und nun war alle Ungewißheit zu Ende.

Ehe dieses Ereigniß jedoch eintrat, mußte die öffentliche Meinung in Nordamerika beschäftigt werden. Das „Jingothum" hatte sich eingebildet, binnen 14 Tagen könnte Cuba von der nordamerikanischen Armee zum größten Theil besetzt werden. Als nun die Armee sich als nicht kampfbereit erwies, mußte zur Beruhigung der Gemüther etwas geschehen, um so mehr, als die Heeresleitung inzwischen den jämmerlichen Zustand der Insurgenten auf zuverlässige Weise kennen gelernt hatte, und man befürchten mußte, die Insurgenten würden bei dauernder Unthätigkeit der Nordamerikaner schließlich doch die von Spanien bewilligte Autonomie annehmen.

Da es klar war, daß die nordamerikanische Feld-Armee vorerst gar nicht in Thätigkeit treten konnte, mußte die nordamerikanische Marine einstweilen allein den Kampf beginnen, wozu sie ja völlig bereit war. Die Spanier besaßen in den westindischen Gewässern nur einen geschützten Kreuzer 4. Klasse, einen einzigen brauchbaren Kreuzer 3. Klasse und drei Kreuzer 4. Klasse, die sämmtlich ungeschützt waren, außerdem sechs Torpedobootszerstörer und etwa 47 Kanonenboote, die jedoch für einen Seekampf so gut wie völlig außer Rechnung fielen. Zu fürchten waren also nur die sechs Torpedobootszerstörer.

Schon Ende April begannen die Unternehmungen der nordamerikanischen Flotte, die im Atlantischen Ozean drei Geschwader formirt hatte. Das stärkste Geschwader hieß das „Nordatlantische", es bestand aus einem Panzerkreuzer, zwei Panzerschiffen 1. Klasse, fünf Monitors, vier geschützten Kreuzern 3. Klasse, einem Dynamitkreuzer, sechs ungeschützten Kreuzern 2. Klasse und zehn Torpedobooten.

Das zweite Geschwader umfaßte unter dem Namen „Fliegendes Geschwader“ einen Panzerkreuzer, je ein Panzerschiff 1. und 2. Klasse, zwei geschützte Kreuzer 2. Klasse und einen ungeschützten Kreuzer 3. Klasse.

Das dritte Geschwader führte die Bezeichnung „Northern patroll squadron“ und setzte sich aus geschützten Kreuzern und Hülfskreuzern zusammen.

Zur Verstärkung dieser drei Geschwader waren bereits unterwegs ein Panzerschiff 1. Klasse, ein Kreuzer 4. Klasse und vier Schnelldampfer als Hülfskreuzer, ferner zahlreiche kleine Hülfskreuzer, Hülfskanonenboote und Troßfahrzeuge.

Während der ersten Wochen des Krieges suchten die nordamerikanischen Geschwader vergeblich die Spur des spanischen Geschwaders, das unter dem Admiral Cervera am 29. April von den Kap Verde-Inseln nach Cuba aufgebrochen war. Dieses Geschwader bestand aus vier Panzerschiffen 2. Klasse, drei Torpedobootszerstörern und drei Torpedobooten, jedoch blieben die drei Torpedoboote in St. Vincent auf den Kap Verde-Inseln zurück.

Merkwürdigerweise hatte Admiral Cervera in dem sehr bedeutenden Kohlenstapelplatze St. Vincent nicht genügenden Kohlenvorrath eingenommen, er mußte daher suchen, unterwegs neue Kohlen einzunehmen. In Martinique gestattete der französische Gouverneur nicht, den Kohlenvorrath zu ergänzen, Admiral Cervera fuhr daher nach dem holländischen Curaçao, mußte aber einen Torpedobootszerstörer wegen nothwendiger Maschinenreparatur in Martinique zurücklassen. In Curaçao waren nicht Kohlen genug vorhanden, um den Bedarf des spanischen Geschwaders zu decken, es konnte nur so viel Kohlen erhalten, um den nächsten spanischen Hafen zu erreichen. Admiral Cervera fuhr daher nach Santiago de Cuba, wo er am 19. Mai eintraf.

Ein nordamerikanischer Hülfskreuzer hatte das spanische Geschwader vor Martinique getroffen, war aber durch eine Maschinenreparatur daran verhindert worden, die weiteren Bewegungen der Spanier auszukundschaften.

An der nordamerikanischen Küste herrschte große Aufregung, man fürchtete, jeden Augenblick das spanische Geschwader vor einem der Häfen erscheinen und Unheil anrichten zu sehen.

Diese ganze Zeit der Ungewißheit war für die Nordamerikaner sehr peinlich, Niemand wußte, wohin Cervera sich gewandt hatte,

dabei verlangte die öffentliche Meinung Thaten, die doch vorläufig unmöglich waren.

Die nordamerikanischen Geschwader thaten ihr Bestes, um die Gemüther zu beruhigen; sie blockirten die cubanischen Häfen, fingen einzelne spanische Kauffahrer ab, beschossen ergebnißlos verschiedene Küstenbefestigungen auf Cuba, bombardirten San Juan auf Portorico ohne nennenswerthen Erfolg und landeten kleine Abtheilungen auf Cuba, theils um die Verbindung mit den Insurgenten herzustellen, theils um ihnen Verstärkungen, Waffen und Munition zu verschaffen; endlich suchten sie die Telegraphenkabel zu zerschneiden, um die Insel Cuba jeder Verbindung mit Spanien zu berauben.

Das Zerschneiden der Kabel gelang den Nordamerikanern so ziemlich, wenn auch keineswegs vollständig, die Landungsversuche wurden aber fast regelmäßig von den Spaniern vereitelt, die Beschießungen blieben ohne jeden nennenswerthen Erfolg, sie gaben den Nordamerikanern nur Gelegenheit, sich im Scharfschießen noch weiter zu vervollkommnen.

Ein nordamerikanisches Torpedoboot wurde von den Spaniern so stark beschädigt, daß es nur mühsam gelang, das bewegungsunfähige Fahrzeug aus dem spanischen Geschützfeuer zu retten. Die nordamerikanische Flotte erlitt bei den Beschießungen Verluste an Offizieren und Mannschaften, zweimal verjagten sogar einige kleine spanische Kriegsschiffe die nordamerikanischen Blockadeschiffe.

Einzelheiten findet man höchst interessant geschildert in dem schon oft citirten Werke des Kontreadmirals Plüddemann.

---

6. Die Kriegsereignisse vor Santiago de Cuba bis zur Schlacht von San Juan—El Caney.

Admiral Cervera hatte die Absicht, in Santiago so schnell als möglich seinen Kohlenvorrath zu ergänzen und dann nach Habana zu eilen. Allein in Santiago, das ja in der Luftlinie 100 deutsche Meilen von Habana entfernt liegt, hatte Niemand sich auf solche Fälle eingerichtet, Niemand überhaupt einen ernsten Kampf erwartet. Die Kohlen, die hier vorhanden waren, hatten schlechte Beschaffenheit, da sie ja nur für den Betrieb der Eisenbahnen und Plantagen bestimmt waren, ihre Menge war gering, und noch schlechter stand es um die

Mittel, sie an Bord der Kriegsschiffe zu bringen. Ein Dampfer, der Kohlen nach Santiago bringen sollte, wurde im Angesichte des spanischen Geschwaders von leichten amerikanischen Kreuzern weggenommen, ohne daß das starke spanische Geschwader auch nur einen Versuch machte, den Dampfer zu retten.

Die schweren Panzerschiffe des nordatlantischen Geschwaders unter Admiral Sampson und das fliegende Geschwader unter Kommodore Schley lagen am 19. Mai bei Key West vor Anker, um Kohlen und Proviant einzunehmen, als **aus Europa** die freilich noch unsichere Nachricht eintraf, Admiral Cervera sei nach Santiago de Cuba gedampft und befinde sich bereits dort. Hier kann man die ungeheure Wichtigkeit der Telegraphenkabel erkennen, zugleich aber auch die unbedingte Nothwendigkeit für jede Großmacht, eigene Kabel zu besitzen.

Schon am 20. Mai eilte Kommodore Schley nach Santiago, wo er am 29. Mai eintraf, Admiral Sampson folgte ihm und erreichte am 1. Juni Santiago. Zunächst verfügten die Nordamerikaner hier über zwei Panzerkreuzer, fünf Panzerschiffe und zwei geschützte Kreuzer, außerdem aber über zahlreiche leichtere Schiffe, deren Bestand wechselte. Die Ueberlegenheit über das Geschwader Cerveras war also zweifellos.

Die Spanier waren sich ihrer traurigen Lage bewußt und suchten nun im letzten Augenblick Alles nachzuholen, was bisher versäumt worden war. Im Hafen von Santiago lag ein ungeschützter Kreuzer 3. Klasse, er wurde jetzt als schwimmende Batterie verwendet und hinter die Sperre gelegt, die aus drei Reihen von Seeminen und einer Schwimmbarriere gegen kleine Fahrzeuge hinter der engsten, nur 100 m breiten Stelle der Hafeneinfahrt angelegt worden war. Eine Land-Batterie diente zum Bestreichen der Sperre, sie war freilich nur ein leichtes Erdwerk, konnte jedoch mit einem Scheinwerfer die Sperre beleuchten. Man ließ dem Kreuzer nur seine Buggeschütze und verwendete die übrigen Geschütze zur Armirung der Werke. Trotz alles Eifers gelang es nach Plüddemann, S. 131, den Spaniern bis zum 2. Juli nur, folgende Geschütze in den Werken von Morro, Zocapa und Punta Garda gebrauchfähig zu machen:

4 16 cm Schiffsgeschütze,
5 16 cm Vorderlade-Haubitzen,
2 15 cm " "
5 21 cm " "
2 9 cm Kruppsche Geschütze.

Die 15 und 16 cm Haubitzen waren sämmtlich über 100 Jahre alt, eine Haubitze stammte aus dem Jahre **1668**; diese Geschütze erreichten eine höchste Schußweite von **750 m**.

Die Festungswerke waren von ebenso ehrwürdigem Alter und ebenso unbrauchbar gegen moderne Artillerie. Noch viel schlechter stand es aber um die Lebensmittel. Vom 19. Mai bis zum 28. Mai hatte man Zeit gehabt, zur See Lebensmittel nach Santiago zu schaffen, Kingston auf Jamaica lag nur 180 Seemeilen entfernt, erst am 29. Mai erschien das fliegende Geschwader der Nordamerikaner vor Santiago. Allein es geschah gar nichts. Brauchbare Wege, um zu Lande Lebensmittel herbeizuschaffen, waren nicht vorhanden, in der kurzen Zeit auch nicht herzustellen. So litt denn die Besatzung von Santiago schon bei der Ankunft der feindlichen Geschwader Noth durch Mangel an Lebensmitteln, und zwar ohne jede Hoffnung auf Besserung dieser traurigen Lage.

Am 31. Mai stellte Kommodore Schley durch eine gewaltsame Erkundung das Vorhandensein des spanischen Geschwaders fest, und nun beschränkten sich die Nordamerikaner darauf, die spanischen Kriegsschiffe einzuschließen. Zu diesem Zwecke versenkten sie am 3. Juni morgens einen großen Kohlendampfer in der Einfahrt, erreichten jedoch ihren Zweck dabei nicht.

Die nächsten Tage vergingen unter Landungsversuchen und Beschießungen der spanischen Werke, die jedoch trotz des jämmerlichen Zustandes der Werke ergebnißlos blieben. Am 10. Juni versuchte der nordamerikanische Dynamitkreuzer „Vesuvius“ sein Heil; er schoß vermittelst Luftdrucks Bomben aus Schießbaumwolle. Wenn eine solche Bombe trifft, erzeugt sie eine verheerende Wirkung, allein der „Vesuvius“ konnte nur nachts nahe genug an die Werke heranfahren, um überhaupt feuern zu können, und nachts konnten die Artilleristen nichts sehen. Die Bomben fielen daher sämmtlich auf die Felsen oder ins Wasser und thaten gar keinen Schaden.

Dagegen gelang es den Nordamerikanern, die große und bequeme Bucht von Guantanamo östlich von Santiago in Besitz zu nehmen; hierdurch war es nunmehr den Nordamerikanern möglich, in aller Ruhe ihre Kohlen zu ergänzen, kleinere Schiffe vor schlechtem Wetter Schutz suchen zu lassen u. s. w.

Die Spanier verließen nach kurzer Beschießung die sogenannten Forts der Bucht, allein die spanische Infanterie hielt nach wie vor das mit Wald und Buschwerk bestandene Ufer der Bucht besetzt und beschoß von hier aus die amerikanischen Schiffe in lästiger Weise.

Am 10. Juni landeten daher die Nordamerikaner 800 Mann Marinesoldaten, die nach heftigem Widerstande der Spanier am Lande sich festsetzten. Schon in der Nacht zum 12. Juni überfielen jedoch die Spanier das Lager der Marinesoldaten und jagten sie bis zum Strande, wobei sich der Nordamerikaner eine regelrechte Panik bemächtigte. Nun beleuchteten aber die Scheinwerfer der amerikanischen Kriegsschiffe das Ufer, die schweren Geschütze ließen sich vernehmen, namentlich wirkte aber das Maschinengewehrfeuer einer amerikanischen Barkasse. Die Spanier zogen sich in ihre Büsche zurück. Der Verlust der Nordamerikaner betrug trotz der heftigen Panik nur einen Offizier, vier Mann todt und verwundet.

Die Verbindung mit den Insurgenten wurde westlich von Santiago aufgenommen; bei dieser Gelegenheit erhielten die Aufständischen auch Waffen und Munition, ebenso Lebensmittel.

Am 8. Juni war es den Nordamerikanern endlich gelungen, ihre Landungs-Armee einzuschiffen, und zwar im Hafen von Tampa, allein eine ganze Woche lang wagte die Transportflotte nicht auszulaufen, weil **gerüchtweise verlautete,** man habe spanische Kreuzer in der Nähe der amerikanischen Küste gesehen. Erst am 14. Juni lief die Transportflotte aus, sie zählte 35 Transportschiffe, 4 Tender und wurde von 14 Kriegsschiffen geleitet. Im Ganzen brachte die Flotte 15 800 Mann nach Cuba.

Dem stehenden Heere gehörten an:

18 Regimenter Linien-Infanterie,
38 troops Linien-Kavallerie, die aber sämmtlich unberitten waren,
4 leichte Batterien zu je 4 Geschützen,
4 Gatling-Geschütze,*) die aber von Infanteristen bedient wurden,
2 Belagerungs-Batterien,
1 Abtheilung des Signalkorps,
2 Pionier-Kompagnien,
1 Fesselballon.

Die Miliz-Armee war vertreten durch 5 Regimenter Freiwilligen-Infanterie, 2 troops berittener freiwilliger Kavallerie, ein Regiment unberittener rough riders.

Die revue militaire (Paris, Jahrgang 1900, 2. partie, Archives historiques, S. 11) giebt die Stärke der Landungs-

---

*) Abwechselnd findet man in den verschiedenen Quellen diese Geschütze unter der Bezeichnung: Gatling- oder Hotchkiß-Geschütze, es waren jedenfalls Kartätschgeschütze.

Armee auf 819 Offiziere, 15 058 Mann an, unterläßt auch nicht, 89 Zeitungsberichterstatter aufzuführen, eine stattliche Zahl für ein Korps, das nur die Stärke einer mobilen deutschen Division erreicht.

Mit dem Moment, in welchem bekannt wurde, daß Admiral Cervera in den Hafen von Santiago eingelaufen sei, handelte es sich natürlich darum, das dort befindliche spanische Geschwader zu vernichten. Die nordamerikanische Flotte durfte nicht versuchen, mit Gewalt in die Bucht von Santiago einzudringen, aus Besorgniß, daß dabei doch ein oder das andere Kriegsschiff zu Grunde gehen könnte. Die nordamerikanische Marineleitung hatte ihren Admiralen jedes ähnliche Beginnen streng verboten.

Dafür sollte nun die Land-Armee die Küstenbefestigungen nehmen, sie wurde also nach Santiago geführt, obschon diese Stadt 100 deutsche Meilen von der Hauptstadt Habana entfernt war.

Am 19. Juni traf die Transportflotte vor Santiago ein, aber jetzt wußte Admiral Sampson nicht, wo er die Truppen landen sollte. Die Bucht von Guantanamo war zu weit entfernt, man wählte daher Baiquiri, wo zwei Landungsbrücken vorhanden waren.

Zwei volle Tage vergingen mit Berathungen. Die oberste Leitung des Landheeres und die der Marine arbeiteten sich nämlich nicht in die Hände, sie bewiesen sich gegenseitig vielmehr geradezu ein Uebelwollen, wie es in solchem Umfange nur in einer Republik möglich ist.

Endlich begann die Landung am 22. Juni, unterstützt durch ein Scheinmanöver, das die Spanier nach falscher Richtung lenken sollte.

Einige Kreuzer beschossen die Umgegend des Landungsplatzes, und die 300 Spanier, die sich in der Nähe befanden und in den zerklüfteten Felsen am Meeresstrande vorzügliche Deckung besaßen, thaten den Nordamerikanern den Gefallen, vor dem Geschützfeuer allein abzuziehen. Die Landung konnte also ganz ungestört vor sich gehen.

Nach der revue militaire hätten die Spanier Baiquiri schon um 5 Uhr früh geräumt und an mehreren Stellen in Brand gesetzt. Trotzdem hätten die Nordamerikaner um 9 Uhr 40 Minuten das Bombardement eröffnet, dabei aber nur ein paar Insurgenten getroffen, die seit 9 Uhr früh den Ort besetzt hatten.

Die Landung erwies sich als sehr schwierig. Die eine Landungsbrücke war viel zu hoch, als daß sie hätte benutzt werden können, bei der anderen Landungsbrücke fehlten viele Bohlen, viele andere Bohlen waren ganz lose. Man versuchte daher, Boote auf den Strand

laufen zu lassen, aber die meisten wurden von der Brandung zerstoßen, später wurde die See bewegter, und die Boote konnten die Brandung nicht mehr passiren.

Die auf der Flotte befindlichen Pioniere konnten nicht helfen, weil man sie dazu verwendet hatte, westlich von der Bucht von Santiago den Insurgenten Pontonbrücken zu bauen.

Die Marineverwaltung hatte ebenso wenig wie die Heeresleitung daran gedacht, Werkzeuge und Material mitzuführen, um die zur Landung erforderlichen Einrichtungen an Ort und Stelle treffen zu können. Nichts war vorbereitet worden. Die Unordnung war so groß, daß der Strand mit Bootstrümmern sich bedeckte.

Für das Ausladen der Pferde und Maulthiere war nicht im Mindesten Vorsorge getroffen worden; man brachte die Thiere einfach ins Meer und hoffte, sie würden von selbst ans Ufer schwimmen. Viele Pferde und Maulthiere schwammen aber in ihrer Angst ins Meer hinaus und ertranken.

Das Verhältniß zwischen den Kapitänen der Transportdampfer und den Militärbehörden war nicht im Mindesten geregelt. Jeder Kapitän dachte daher nur an sein Schiff und an seinen Vortheil, Niemand kümmerte sich um das Wohl des Ganzen. Mit der Leitung der Landung war Niemand beauftragt worden, man hatte nicht einmal daran gedacht, einen Hafenkapitän zu ernennen.

Die Schiffskapitäne wollten möglichst fern vom Lande bleiben, um ihre Schiffe nicht zu gefährden; wenn ihnen die Sache nicht recht paßte, unterbrachen sie ganz einfach das Ausladen und fuhren auf das offene Meer hinaus. Das thaten sie mit Vorliebe, wenn auf dem Lande ein paar Schüsse fielen.

Proviant, Munition, Materialien aller Art wurden, wie der Zufall es gerade wollte, auf dem Lande ausgebreitet. Keine Spur von Ordnung war vorhanden, Niemand wußte, wo die Bagage eines Truppentheils hingekommen war, es sei denn, daß man sie zufällig fand.

So hatten denn die gelandeten Truppen in den ersten Tagen weder Reservemunition, noch Lazarethgegenstände, nicht einmal genügend Lebensmittel. Manche Truppentheile waren auf ihre eisernen Portionen angewiesen, und da viele Mannschaften diese Portionen als unnützen Ballast weggeworfen hatten, mußten sie hungern.

So sah es bei der vielgerühmten republikanischen Armee aus. Was hätten die Spanier hier leisten können, wenn sie von einem unter-

nehmenden General geführt, diese Republikaner mitten in dem Gewühl der Unordnung entschlossen angegriffen und ins Meer geworfen hätten!! Aber die Spanier thaten gar nichts, sie konnten auch nicht viel thun, weil General Linares in Santiago und Umgegend nur über 6000 Mann verfügte, die in heilloser Weise zersplittert worden waren.

Am 22. Juni konnten nicht einmal ganz 6000 Mann gelandet werden. An den folgenden Tagen war die See bewegter, das Ausladen gestaltete sich daher noch viel schwieriger.

Indessen besserte sich die Lage der Nordamerikaner dadurch, daß die mit dem Scheinmanöver beauftragten Schiffe eintrafen, und daß auf Kreuzern und Hülfskanonenbooten etwa 3000 Insurgenten zur Unterstützung herbeigeschafft wurden.

Als die Vorhut der Nordamerikaner ungehindert bis Siboney gelangte, einem Oertchen an der Mündung des Flüßchens Juraguasito, wurde auch diese Stelle zum Landen benutzt, obschon hier gar keine Landungsbrücke vorhanden war. Die Boote konnten hier besser durch die Brandung hindurchkommen. Am 25. Juni war das Landungskorps bis auf einen kleinen Rest glücklich auf cubanischem Boden.

Von Siboney konnten zwei Wege nach Santiago benutzt werden, ein Karrenweg und ein Fußpfad, die sich bei La Quasina vereinigen. Die Gegend war mit dichtem Urwald bedeckt, Palmen, Lianen, Kakteen u. s. w. Außerhalb der Wege konnte man nur mit größter Mühe vorwärts kommen und auch nur mit Hülfe von großen Messern, mit denen man das Dickicht bearbeiten mußte. Im Walde sah man nur auf 10 m weit.

An der Stelle, wo beide Wege sich trafen, befand sich eine Lichtung von 150 m Breite. Hier hatte General Linares 2000 Mann Spanier hinter Steinbrustwehren und in Schützengräben Stellung nehmen lassen.

Die nordamerikanische Vorhut bestand aus den rough riders (500 Mann) und aus 8 troops unberittener Linien-Kavallerie (423 Mann); sie hatte 4 Hotchkiß-Geschütze bei sich. Im Ganzen zählte die Vorhut nur 964 Mann.

General Wheeler kommandirte die Vorhut; er war schon am 23. Juni aus eigener Initiative bis Siboney vorgedrungen und beschloß, die Spanier am folgenden Tage anzugreifen; es fiel ihm aber gar nicht ein, davon dem General Shafter, dem Oberkommandeur, Meldung zu machen.

Am 24. Juni früh marschirte General Wheeler mit seiner Linien-Kavallerie und den Hotchkiß-Geschützen auf dem Karrenwege vorwärts, die rough riders schlugen den Fußpfad ein. 300 Insurgenten unter Castillo sollten den Marsch aufklären, waren aber ruhig in Siboney geblieben.

Die Nordamerikaner stießen gegen 8 Uhr früh auf den Feind, die Linien-Kavallerie konnte sich entwickeln, auch ihre Hotchkiß-Geschütze auf dem Wege auffahren lassen (nach Plüddemann waren es nur zwei Geschütze), so daß es den Amerikanern gelang, allmählich Fortschritte zu machen.

Die rough riders wurden vom spanischen Gewehrfeuer überrascht, mußten einen kritischen Moment durchmachen, gewannen dann aber ebenfalls Boden. Um 8½ Uhr hatten beide amerikanische Kolonnen Fühlung miteinander, um 9 Uhr nahm ein troop der Linien-Kavallerie einen zwischen beiden Wegen gelegenen Hügel und konnte nun von hier aus mit besserer Wirkung feuern.

Sobald die übrigen troops die Wirkung des Feuers bemerkten, stürmten sie vor und eroberten die spanischen Schützengräben, wobei sie anscheinend den Spaniern wenig Pardon gaben. Was von den Spaniern sich retten konnte, floh in wilder Eile.

Etwa 1000 m weiter vorwärts stießen die Amerikaner nochmals auf Widerstand, die Reserven der Spanier wollten hier den Fliehenden Vorsprung verschaffen, zogen aber bald ab, nachdem sie ihre Absicht erreicht hatten.

In richtiger taktischer Erkenntniß verfolgten die Amerikaner nicht, weil sie vereinzelt, weit vorwärts der eigenen Armee standen, überdies waren sie sehr ermattet. Ihr Verlust betrug 7 Offiziere, 61 Mann todt und verwundet, die Spanier sollen etwa 200 Mann verloren haben.

Das Gefecht wurde amerikanischerseits nur von unberittener Reiterei geführt, in sehr schwierigem Gelände und bei großer Hitze, ohne daß eine Geländeaufklärung möglich war. Man wird anerkennen müssen, daß die Amerikaner ihr erstes ernstes Gefecht mit vollen Ehren bestanden und sich durchaus gut geschlagen haben.

Den armen Verwundeten ging es sehr schlecht. Niemand hatte daran gedacht, für das Verbinden und Zurückschaffen der Unglücklichen zu sorgen, sie mußten unter großen Qualen nach Siboney gebracht werden, fanden aber auch hier erst am Nachmittage des 25. Juni Pflege auf einem Hospitalschiffe.

Die Spanier bereiteten von jetzt ab den Amerikanern keine Hindernisse mehr, desto schlimmer erwies sich aber das Klima. Die Hitze war fürchterlich, ungeheure Regengüsse setzten ein und brachten die ohnehin jämmerlich schlechten Wege in einen entsetzlichen Zustand. Die Nordamerikaner mußten die nächsten Tage darauf verwenden, wenigstens die allergröbsten Schäden der Wege mit Faschinen und Baumstämmen auszubessern, Brücken zu bauen und Ausweichestellen herzurichten.

Ein Hauptgrund für die Stockung in den amerikanischen Operationen war aber geradezu erstaunliche Unordnung, die bei der Landung geherrscht hatte. Noch am **1. August** fand man auf einem amerikanischen Schiffe 40 Tonnen Lebensmittel, Zelte, Tornister u. s. w. für ein amerikanisches Linien-Regiment, die bei der Landung gar nicht ausgeladen worden waren. Ja, sogar am **18. August** fand man auf einem Schiffe, das spanische Truppen nach ihrer Heimath bringen sollte, den Schiffsraum angefüllt mit Proviant und Pferdefutter für die Nordamerikaner. Dieser Proviant war bei der **Einschiffung** der amerikanischen Truppen in Tampa an Bord gekommen, in Cuba aber nicht ausgeladen worden.

Kein Wunder, daß bei solcher Planlosigkeit und Nachlässigkeit die Amerikaner mitunter vor Santiago darben mußten.

Ein weiterer schwerer Uebelstand war der gänzliche Mangel an Karten. Die Spanier hatten auf Cuba den Wegebau arg vernachlässigt, eine Landesvermessung hielten sie erst recht für überflüssig. So gab es denn nur spanische Karten allerursprünglichster Form, eine gerade Linie zeigte die Wege an, eine gewundene Schlangenlinie den Lauf der Flüsse, die Berge waren gar nicht oder doch fast gar nicht als solche zu erkennen. Plüddemann bringt S. 156 seines Werkes das Facsimile eines solchen Geländeplans, der allerdings das **non plus ultra** militärischer Harmlosigkeit darstellt. Mit solchen Mitteln mußten aber die Nordamerikaner vorlieb nehmen.

Unter diesen Umständen war es allerdings geboten, zunächst erst einmal wieder Ordnung zu schaffen, die Wege in erträglichen Zustand zu setzen, Erkundungen vorzunehmen. Der unternehmende General Wheeler meldete, daß der Ort El Caney nur von 500 Spaniern besetzt und leicht wegzunehmen sei, allein General Shafter verbot jedes Unternehmen. Von ihren Vorposten auf der Höhe El Pozo mußten daher die Amerikaner ruhig zusehen, wie die Spanier auf den Höhen von San Juan ihre Schützengräben anlegten, sie immer mehr

verlängerten und sich im Angesichte der Amerikaner erst eine Vertheidigungsstellung schufen.

Aus der amerikanischen Stellung führte nur der Weg von Siboney nach Santiago zu der spanischen Stellung, er war so schmal, daß die Truppen nur zu Zweien marschirend ihn benutzen konnten. Zu beiden Seiten lag dichter Urwald, Dschungeln, die ohne künstliche Nachhülfe gar nicht zu durchschreiten waren. Außerdem gab es nur noch einen Fußpfad, e—e—e, der nach einer Furt des San Juan-Flüßchens führte. Die Amerikaner entdeckten den Pfad aber erst während der Schlacht.

General Chaffee schlug in richtiger Erkenntniß dieser Schwierigkeiten vor, am Rande des Urwalds, der nur noch etwa 700 m von den spanischen Schützengräben entfernt lag, einen Laufgraben auszuheben und senkrecht zu diesem Laufgraben Annäherungswege durch die Dschungeln herzustellen. Nichts Aehnliches wurde aber ausgeführt.

---

7. Die Schlacht von San Juan—El Caney am 1. Juli 1898.

Die nordamerikanische Landungs-Armee hatte am 30. Juni folgende Zusammensetzung:

Oberkommandeur: General Shafter.

1. Division: General Kent.

1. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 6 und 16, Newyorker Freiwilligen-Regiment Nr. 71 unter General Hawkins.
2. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 2, 10, 21 unter Oberst Pearson.
3. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 9, 13, 24 unter General Wikoff.

2. Division: General Lawton.

1. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 8 und 22, 2. Freiwilligen-Regiment von Massachusetts unter General Ludlow.
2. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 1, 4, 25 unter Oberst Miles.
3. Brigade: Linien-Regimenter Nr. 7, 12, 17 unter General Chaffee.

Jede Division hatte eine leichte Batterie zu 4 Geschützen, zwei leichte Batterien bildeten die Reserveartillerie.

Unabhängige Brigade: General Bates.
Linien-Regimenter Nr. 3 und 20.

Unabhängige Brigade: General Duffield.
Freiwilligen-Regimenter Nr. 33, 34 von Michigan und Nr. 9 von Massachusetts.

Kavallerie-Division: General Wheeler.

1. Brigade: General Sumner. 3., 6., 9. Linien-Kavallerie-Regiment.

2. Brigade: General Yung. 1., 10. Linien-Kavallerie-Regiment. Freiwilligen-Regiment **rough riders**. Vier Gatling-Geschütze waren zur Stelle.

Die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 25, ebenso die Linien-Kavallerie-Regimenter Nr. 9 und 10 bestanden aus Negern.

Vom 1. und 9. Kavallerie-Regiment waren nur je vier **troops** zur Stelle, so daß jede Kavallerie-Brigade anstatt 30 nur 24 **troops** stark war; ich erinnere nochmals daran, daß die ganze Kavallerie-Division unberitten war. Nur 2 **troops** vom 2. Freiwilligen-Regiment waren beritten und dienten zum Melden.

General Shafter befand sich in telegraphischer Verbindung mit Washington, allein von der Stellung der Vorhut war zum Hauptquartier Siboney keine telegraphische Verbindung hergestellt worden, obschon die Pfähle der zerstörten spanischen Telegraphenleitung zum größten Theile noch standen.

Die Spanier hatten sich darauf beschränkt, Santiago flüchtig durch Blockhäuser und Schützengräben zu befestigen; sie hatten ferner eine vorgeschobene Stellung auf den Höhen von San Juan und einen befestigten Außenposten bei El Caney.

El Caney war ein kleines Städtchen an der Straße von Santiago nach Guantanamo. An der Südostecke von El Caney befand sich auf einem etwa 30 m hohen steilen Hügel ein altes, aber noch ziemlich festes Steinkastell. Rings um das Städtchen hatten die Spanier sechs Blockhäuser zur Vertheidigung eingerichtet, das heißt gewöhnliche Gebäude, die vereinzelt lagen, nicht etwa Blockhäuser in dem bei uns gebräuchlichen Sinne. Die Zwischenräume waren durch Schützengräben und Drahthindernisse ausgefüllt, die am nördlichen und öst-

lichen Stadtsaume gelegenen Häuser mit Schießscharten versehen, endlich im Vorgelände Stacheldrahtzäune angelegt worden. Die Stellung war mithin leidlich stark befestigt, sie diente zur Verbindung mit der starken Besatzung von Guantanamo, die freilich unthätig blieb, sie lag in der rechten Flanke der Nordamerikaner, war aber nur mit 587 Mann besetzt, die kein einziges Geschütz besaßen.

Ueber die Schwäche der Spanier in Santiago und Umgegend dürften die Nordamerikaner durch die cubanischen Spione gut unterrichtet gewesen sein, sie konnten aber nicht wissen, daß die in und bei Guantanamo befindlichen, angeblich 7000 Mann starken Spanier gar nichts für die Rettung von Santiago thun würden, und durften daher die Stellung von El Caney nicht ganz vernachlässigen.

Die Annäherung an El Caney war für die Nordamerikaner verhältnißmäßig günstig, sie konnten über drei Wege verfügen:

a) den Weg, der von La Redonda in nördlicher Richtung nach dem Wege El Caney—Guantanamo führt;

b) den Weg, der von El Pozo zur Straße Santiago—El Caney führt und diese südlich von El Caney erreicht;

c) den Weg, der von dem Verbindungspfade zwischen den beiden eben genannten Wegen sich in nördlicher Richtung abzweigt und direkt zu dem Steinkastell führt.

Die Generale Lawton und Chaffee hatten die Gegend von El Caney persönlich erkundet, sie kannten die Schwäche der Besatzung, sie wußten, daß die Spanier hier keine Artillerie hatten, und glaubten, leichten Kaufes die Stellung von El Caney nehmen zu können.

Sehr viel größere Schwierigkeiten bot das Gelände längs des Weges El Pozo—Santiago. El Pozo war eine während des Aufstandes halb zerstörte Farm; sie lag dicht an der Stelle, wo der Weg Santiago—Siboney den Aguadores überschreitet, einen Nebenfluß des San Juan-Flusses. Von dem Hügel bei El Pozo konnte man das Thal des Aguadores einsehen, ebenso hatte man einen guten Ausblick auf die Hügel von San Juan und auf die spanische Stellung vor Santiago.

Auf diesen Hügeln hatten die Spanier einige Gebäude zur Vertheidigung eingerichtet, so tiefe Schützengräben angelegt, daß die Besatzung stehend die Gewehre auf den gewachsenen Boden auflegen konnte, und im Vorgelände Stacheldrahtzäune errichtet. Die Spanier kannten genau die Lage des Engweges, der von El Pozo her durch dichten Urwald nach Santiago führte, ebenso kannten sie die Entfernungen. Vor dem Fuße der Hügel lag ein freies Gelände von

wenigen 100 m Tiefe zwischen der Grenze des Urwaldes und der ersten spanischen Stellung. Die Hügel überhöhten den Urwald um 50 bis 60 m.

Im Ganzen waren vier Hügel von den Spaniern besetzt, drei dieser Hügel, Nr. I, III, IV lagen so ziemlich in einer Linie, der vierte Hügel sprang etwas vor, lag also dem Urwalde näher als die anderen.

Etwas weiter rückwärts dieser drei anderen Hügel und alle vier Hügel überhöhend befanden sich zwei leichte spanische Geschütze, die dem Geschwader Cerveras entnommen waren und rauchschwaches Pulver führten.

Der Urwald reichte etwa 100 m über das westliche Ufer des San Juan-Flusses hinaus, diese Entfernung wechselte aber an einigen Stellen.

Die spanische Hauptstellung lag unmittelbar vor der Umfassung von Santiago und war 1000 m, meistens wohl noch etwas weiter von der vorgeschobenen Stellung entfernt.

Die Spanier hatten also große Vortheile; sie beherrschten mit ihrem Feuer den breiten freien Geländestreifen am Fuße der von ihnen besetzten Hügel, ebenso den Westsaum des Urwaldes, außerdem hatten sie den freien Geländestreifen kreuz und quer mit Stacheldrahtzäunen durchzogen; endlich konnten sie auch den Engweg, der durch den Urwald hindurchführte und etwa drei bis vier Fuß tief eingeschnitten war, mithin einen richtigen Hohlweg darstellte, mit Feuer überschütten. Allein die Spanier hatten den Fehler begangen, ihre Schützengräben so anzulegen, daß sie den Fuß der Anhöhe nicht bestreichen konnten. Hier angekommen, befanden sich daher die Angreifer im todten Winkel.

Wir wissen bereits, daß ein zweiter Weg vorhanden war, nämlich der Fußpfad e—e—e, der vom Hauptwege abzweigend, nach einer Furt des San Juan-Flusses führte und den rechten Flügel der spanischen Stellung traf. Hier lag die spanische Stellung etwa 600 m vom Saume des Urwaldes entfernt. Dieser 600 m tiefe freie Raum war mit hohem Grase bedeckt, übrigens ebenfalls mit Stacheldrahtzäunen durchzogen.

Ich bemerke ausdrücklich, daß bezüglich der Entfernungen, der Lage der Vertheidigungsstellungen und eigentlich bezüglich der ganzen Beschreibung des Schlachtfeldes die verschiedenen Quellen sich widersprechen. Die volle Wahrheit wird man erst nach der Veröffentlichung eines regelrecht aufgenommenen guten Schlachtplanes erfahren. Meines Wissens ist ein solcher bisher nicht erschienen. Infolgedessen

können meine Angaben keinerlei Anspruch auf volle Zuverlässigkeit machen. Ich habe versucht, aus dem vorhandenen Quellenmaterial das zusammenzutragen, was mir am richtigsten schien, **ultra posse nemo obligatur.**

General Linares hielt am 1. Juli früh die Stellung von San Juan nur mit wenig mehr als 200 Mann und zwei Geschützen besetzt. Erst gegen 11 Uhr verstärkte er diese in der That unglaublich schwach bemessene Besatzung durch 500 Mann, obschon er außer dem Geschwader Cerveras über mindestens 6000 Mann verfügte.

Der Oberkommandeur der nordamerikanischen Landungs-Armee, General Shafter, blieb bis zum 30. Juni ruhig auf seinem Dampfer und ließ seine Generale nach Belieben schalten; erst am 30. Juni erschien er persönlich bei seinen Vorposten (nach Plüddemann am 29. Juni), erkundete von El Pozo aus die feindliche Stellung, soweit dies möglich war, hörte die Meldungen seiner versammelten Divisionskommandeure und befahl für den 1. Juli Folgendes:

Die Division Lawton, durch eine Batterie verstärkt, greift früh morgens die Stellung El Caney an. Sobald das Gefecht hier im Gange ist, soll der Rest der Landungs-Armee die Stellung von San Juan angreifen, nur die Brigade Duffield bleibt in Siboney, unternimmt jedoch eine kräftige Demonstration längs der Eisenbahn von Siboney nach Santiago. Zwei Feld-Batterien und die beiden berittenen troops Kavallerie bleiben in Reserve zur Verfügung des Hauptquartiers, die Brigade Bates bildet die Armeereserve.

Es ist später nicht möglich gewesen, in den amerikanischen Akten einen schriftlichen Befehl für den 1. Juli zu finden, wahrscheinlich ist der Befehl nur mündlich ausgegeben worden.

Die vorbereitenden Bewegungen begannen schon am 30. Juni um 4 Uhr nachmittags. Die Flotte wurde ersucht, zur Unterstützung der Brigade Duffield die Werke von Aguadores zu bombardiren. Garcia mit seinen Insurgenten sollte am 1. Juli früh hinter der Division Lawton herum nach der Gegend nördlich von Santiago marschiren, um den Vertheidigern von Santiago den Rückzug abzuschneiden und etwaigen Entsatzversuchen entgegenzutreten. Außerdem sollte er je 200 Mann zum Angriffe auf El Caney und auf San Juan den amerikanischen Truppen beigeben.

Nun zeigte sich wieder einmal die gänzliche Ungeübtheit der amerikanischen Generale in der Leitung von Truppenbewegungen.

Alle nicht auf Vorposten befindlichen Truppen lagerten zu beiden Seiten des Karrenweges Siboney—Santiago, der bekanntlich die Form eines tief eingeschnittenen Hohlweges hatte. Der Befehl zum Abmarsche wurde nun so ziemlich zur selben Zeit an alle Truppentheile ertheilt, die im Eifer, endlich vorwärts zu marschiren, einander den Rang abzulaufen suchten. Eine großartige Verwirrung trat in dem engen Hohlwege ein, die Truppentheile vermischten sich untereinander, drängten sich in großer Unordnung nach vorn, so daß manche Regimenter vier Stunden brauchten, um 4 km zurückzulegen. Zum Glück war die Nacht mondhell, so daß schließlich bald nach Mitternacht jeder Truppentheil auf seinem richtigen Platze stand.

Die Brigade Chaffee der Division Lawton biwakirte auf dem Wege a, die Brigade Ludlow links rückwärts an dem Verbindungspfade der Wege a und b, die Brigade Miles mit zwei Regimentern bei El Pozo, mit einem Regiment und der Batterie auf einer Höhe etwa 2 km nördlich von Marianage.

Die Kavallerie-Division lagerte bei El Pozo, die Division Kent weiter rückwärts beim Oberkommando, die Brigade Bates an der Stelle, die bisher von der Kavallerie-Division eingenommen worden war, d. h. hinter der Division Kent. Uebrigens war die Brigade Bates erst um 8½ Uhr abends von Siboney abmarschirt, von der soeben geschilderten Verwirrung also wohl kaum noch betroffen worden.

Am 1. Juli früh morgens lag ein so dichter Nebel auf dem Gelände, daß man zunächst gar nichts sehen konnte. Schon um 3 Uhr früh begann die Division Lawton den Vormarsch gegen El Caney, die Brigade Chaffee entwickelte sich gegen die Ostseite der Stellung, die Brigade Ludlow gegen die Westseite, die Brigade Miles blieb gegenüber der Südseite; die Batterie nahm mit ihren vier Geschützen auf einem Hügel Stellung, etwa 2200 m von der spanischen Stellung. Man traf nirgends vorgeschobene Posten des Feindes.

Wegen des Nebels konnte die Batterie erst um 6 Uhr 35 Minuten das Feuer eröffnen (nach der **revue militaire** geschah das schon um 6¼ Uhr). Erst jetzt zeigte sich Leben in der spanischen Stellung, man sah die Strohhüte der Spanier aus den Schützengräben heraus auftauchen und dadurch deren Lage verrathen.

Brigade Chaffee ging von Nordosten, Brigade Ludlow von Südwesten vor, jede Brigade entwickelte zwei Regimenter in erster

Linie und behielt ein Regiment in Reserve. Man muß sich hier daran erinnern, daß die Reginenter der Division Lawton durchschnittlich nur rund 580 Mann stark waren.

Bei der Brigade Ludlow befand sich das 2. Regiment der Freiwilligen von Massachusetts in Reserve; es marschirte auf der Straße Santiago—El Caney, die hier auf beiden Seiten von dichtem Urwald begrenzt wurde, der jedoch näher an El Caney aufhörte. Als das Regiment ins Freie trat, erhielt es auf ziemlich große Entfernung Feuer, die Mannschaften erwiderten das Feuer mit ihren Springfield-Einzelladern, die bekanntlich rauchstarkes Pulver führten. Da nun rechts und links von den Freiwilligen das 8. und 22. Linien-Regiment ziemlich rauchschwache Patronen führten, so bildete der Pulverdampf, der sich über der Schützenlinie der Freiwilligen erhob, ein leidlich gutes Ziel, und die Spanier schossen hauptsächlich auf dieses. Die Freiwilligen erlitten Verluste, suchten sogleich Deckung zu gewinnen und waren aus dieser Deckung nicht mehr herauszubringen, so daß der Brigadekommandeur das Regiment aus der Feuerlinie zurücknehmen mußte.

Desto besser hielten sich aber die vier Linien-Regimenter; sie führten drei Stunden lang ein Feuergefecht, kamen dabei auch vorwärts, freilich sehr langsam, da sie von einer Deckung zur anderen auf dem Bauche herankrochen. Sehr lästig war das Feuer spanischer Schützen, die auf den Bäumen sich eingenistet hatten, die zahlreich in und vor der spanischen Stellung sich befanden. Diese Schützen schossen ziemlich gut, sie waren dabei in dem dichten Laube nicht zu erkennen.

Jetzt standen also 2320 Nordamerikaner gegen 580 Spanier im Feuer, ohne irgendwie die Feuerüberlegenheit erringen zu können, obgleich die vier amerikanischen Geschütze nach besten Kräften mitwirkten.

Unterdessen hatte man erkannt, daß auf dem rechten Flügel der Brigade Chaffee eine Geländewelle besonders wichtig erschien. Um sie zu nehmen, ging das Reserve-Regiment der Brigade Chaffee vor, Linien-Regiment Nr. 17. Ein Hohlweg begünstigte die Amerikaner, sie konnten sich in dem Hohlwege ungesehen entlang ziehen und thaten dies auch um 10 Uhr früh. Sobald aber das Regiment Nr. 17 nun aus dem Hohlwege heraustrat, um die erwähnte Geländewelle zu nehmen, erhielt es so wirksames Feuer, daß es wieder in

den Hohlweg zurückwich und nunmehr noch weiter nach rechts hin marschirte.

Das bisher auf dem rechten Flügel gewesene Regiment Nr. 7 folgte dem 17. Regiment, versuchte ebenfalls aus dem Hohlwege heraus vorwärts zu gehen, mußten aber dieses Vorhaben aufgeben. Das tapfere Regiment wollte nicht zurückgehen und blieb nun auf dem linken Flügel des 17. Regiments hinter einer kleinen Bodenwelle liegen, die recht mangelhafte Deckung bot. Die Entfernung vom Feinde betrug hier nur 150 m. Jetzt standen 2900 Nordamerikaner gegen 580 Spanier im Gefecht.

Die Insurgenten hatten den Befehl erhalten, zwei Blockhäuser zu nehmen, die weiter nördlich lagen. Sie eröffneten auf sehr große Entfernung ihr Feuer gegen diese Blockhäuser, verschossen in rasendem Schnellfeuer ihre Patronen, ohne irgend welche Wirkung zu erzielen, und baten schon zur Mittagsstunde um neue Munition. General Chaffee bekümmerte sich verständigerweise gar nicht um dieses Gesindel, das ihm doch nichts nutzte.

Um 12½ Uhr mußte General Lawton seine letzte Brigade vorziehen, die Brigade Miles. Das 1. Regiment blieb bei der Batterie, die Regimenter Nr. 4 und 25 gingen vor, und zwar zwischen den Brigaden Chaffee und Ludlow, das 4. Regiment rechts von der Brigade Ludlow, das 25. Regiment (Neger) links von der Brigade Chaffee. Jetzt standen 4060 Nordamerikaner gegen 580 Spanier im Kampfe.

Die Neger kamen trotz sehr schwieriger Verhältnisse angeblich bis auf etwa 50 m an das Steinkastell heran, mußten zwar hier ebenfalls liegen bleiben, vermochten aber aus ihrer Stellung einen Theil der spanischen Schützengräben der Länge nach zu bestreichen.

Die leichte Batterie der Amerikaner feuerte ununterbrochen, man merkte aber nichts von einer Wirkung. Aus dem verfügbaren Quellenmaterial läßt sich nicht ersehen, woran dies lag. Ich vermuthe, daß die Batterie zu weit stand und daher bei ihrem leichten Material nicht recht wirken konnte.

General Shafter war ruhig in seinem Hauptquartier geblieben, sah zwar hier nichts, konnte aber doch das Feuern hören, auch Meldungen ziemlich schnell erhalten. Ihm schien das Feuer bei El Caney schon gegen 10 Uhr früh so heftig zu werden, daß er sich dazu entschloß, seine Armeereserve nach El Caney zu senden. Die Brigade Bates marschirte daher um 10 Uhr früh aus ihrem Lager

ab und traf bald nach 1 Uhr auf dem Gefechtsfelde der Division Lawton ein.

Die Brigade Bates wurde nun zwischen das 4. und 25. Linien-Regiment eingeschoben, wodurch die Kräfte der Amerikaner auf 5120 Mann sich vermehrten, die 580 Spanier sich gegenüber hatten.

Kaum war die Brigade Bates entwickelt, da traf um 1½ Uhr folgender Befehl vom General Shafter ein: Das Gros der Nordamerikaner befindet sich vor San Juan in Bedrängniß, General Lawton hat daher die Einnahme von El Caney aufzugeben und sofort nach San Juan zu marschiren, um das Gros der Armee zu unterstützen.

Die Lage vor El Caney war übel. Trotz der Ankunft der Brigade Bates gelang es nicht, die Feuerüberlegenheit über die Spanier zu gewinnen, obwohl vier Geschütze und 5120 Mann Amerikaner gegen 580 Spanier fochten, das Verhältniß zwischen Angreifer und Vertheidiger also 9 zu 1 war, da man die Batterie doch auch mitrechnen muß. Einige jüngere Liniensoldaten krochen bereits langsam zurück, um aus dem Feuer herauszukommen. Die nordamerikanischen Offiziere mußten alle ihre Energie aufwenden, um die Zurückkriechenden wieder vorwärts zu bringen. General Chaffee benahm sich hierbei wie ein Held; er faßte einige Flüchtlinge persönlich am Ellenbogen an, brachte einen nach dem anderen in die Feuerlinie zurück und gab ihnen durch glänzende Todesverachtung ein so vorzügliches Beispiel, daß die gute Wirkung sofort eintrat.

General Lawton war ein verständiger Soldat, er sagte sich, daß eine wörtliche Ausführung des soeben erhaltenen Befehls unmöglich sei. Ein Abzug von El Caney hieß nicht mehr und nicht weniger, als den Spaniern den Sieg einzuräumen. Das mußte auf das moralische Element der Nordamerikaner einen höchst ungünstigen Einfluß haben und unter allen Umständen vermieden werden. General Lawton faßte daher den mannhaften Entschluß, den erhaltenen Befehl nicht auszuführen; er befahl der Batterie, ihr Feuer ganz ausschließlich auf das Steinkastell zu richten, und wies die Brigade Chaffee an, zu stürmen, sobald Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre.

Der Befehl des General Lawton wurde sogleich ausgeführt; die Batterie scheint erst jetzt näher an das Kastell herangefahren zu sein, jedenfalls feuerte sie jetzt mit besserer Wirkung. Immerhin

dauerte es noch 1½ Stunden, nach der **revue militaire** sogar 3 Stunden, ehe der Sturm beginnen konnte.

Die amerikanischen Granaten rissen endlich große Löcher in das Steinkastell; schon begannen der amerikanischen Infanterie die Patronen knapp zu werden, da hielt endlich General Chaffee den richtigen Moment zum Sturm gekommen.

Kurz vor 3 Uhr befahl er dem 12. Regiment, zu stürmen. Das Steinkastell hißte die weiße Flagge, das 12. Regiment durchschritt die letzte freie Strecke, hieb die Stacheldrahtzäune mit den Haubajonetten nieder, übersprang die Schützengräben und drang in die spanische Linie ein. Zur selben Zeit that das Neger-Regiment Nr. 25 weiter links dasselbe.

Nach der **revue militaire** trat dieses Ereigniß erst um 4½ Uhr ein. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls war jetzt der Sieg errungen.

Die Spanier leisteten zwar noch etwas Widerstand am Saume und in den Straßen des Städtchens, allein sie gaben ihre Sache bald verloren und suchten sich zu retten, soweit das noch möglich war.

Der Rückzug war aber sehr schwierig, weil die Brigade Ludlow ja den Weg El Caney—Santiago zu beiden Seiten schon besetzt hatte. 158 Spanier fielen daher in Gefangenschaft, etwa 90 entkamen auf dem anderen, mehr nördlich gelegenen Wege d—d, der spanische Kommandeur General Vara del Rey starb den Heldentod, etwa 340 Spanier blieben todt und verwundet.

Nach der **revue militaire** endete der Kampf erst gegen 5 Uhr. Nehmen wir aber auch an, er habe schon um 3½ Uhr sein Ende erreicht, wie andere Quellen es andeuten (vergl. Plüddemann S. 163), so hat das Gefecht immerhin neun Stunden gedauert. Die Division Lawton zählte am 1. Juli etwa 250 Offiziere, 5280 Mann, sie verlor 27 Offiziere, 391 Mann. Die Brigade Bates war am 1. Juli etwa 50 Offiziere, 1060 Mann stark, sie verlor 13 Mann todt und verwundet.

Hieraus folgt, daß die Brigade Bates überhaupt nicht ins Gefecht gekommen sein kann; sie hat offenbar dauernd in Reserve gestanden und ihre äußerst geringen Verluste Zufallstreffern zu verdanken.

Wirklich gefochten haben mithin nur acht amerikanische Regimenter, von denen jedoch das 2. Freiwilligen-Regiment von Massachusetts sehr bald aus der Feuerlinie zurückgezogen wurde, so daß nur sieben Regimenter mit rund 4000 Mann den Kampf durchführten. Diese

4000 Mann verloren in neunstündigem Kampfe höchstens 380 Mann, wobei wir von den Offizieren absehen, dagegen 11 Mann als Verlust der Freiwilligen berechnen, was sicherlich wohl ein Minimum genannt werden muß.

Der Verlust der nordamerikanischen Linien-Infanterie hat also in neun Stunden nur die Höhe von 9,5 Prozent erreicht. Man vergleiche damit unsere Verluste bei Wörth, am 14., 16. und 18. August 1870.

Andererseits haben 587 Spanier in neunstündigem Gefechte den Nordamerikanern doch nur 431 Offiziere und Mannschaften außer Gefecht gesetzt, obschon sie so heftig feuerten, daß ein früherer Erfolg für die Nordamerikaner ausgeschlossen blieb. Mit Munition waren die Spanier reichlich versehen, man darf annehmen, daß sie innerhalb der neun Stunden durchschnittlich 150 Schüsse per Gewehr abgegeben haben. Viele Spanier haben sicherlich noch mehr Patronen verschossen, denn sonst könnte man sich das stundenlange Stocken des amerikanischen Angriffs nicht erklären, dafür muß man aber billigerweise berücksichtigen, daß die außer Gefecht gesetzten Spanier nicht mehr weiterfeuern konnten.

84 000 Kugeln*) haben mithin 431 Amerikaner außer Gefecht gesetzt, oder 195 Kugeln gehörten dazu, um einen Amerikaner außer Gefecht zu setzen. Da die Spanier in der ganzen Welt als schlechte Schützen verschrieen sind, so ist dieses Treffergebniß noch gar nicht so jämmerlich wie Mancher nach den Friedenserfahrungen vielleicht glauben wird.

Will man aber nur einen geringeren Patronenverbrauch der Spanier annehmen, dann verbessert sich das Treffergebniß der Spanier entsprechend.

Interessant wird die Sache, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Nordamerikaner vor El Caney eine Gefechtsfront von mindestens 2 km einnahmen, wahrscheinlich war die Frontausdehnung sogar noch größer. Auf je 4 m kam mithin nur ein Vertheidiger. Nimmt man nun wirklich 84 000 Kugeln als von den Spaniern verschossen an, so kommen doch auf jede Stunde der Gefechtsdauer nur etwas mehr als 9000 Kugeln, die sich auf mindestens 2000 m Breite vertheilen.

Wir haben im Jahre 1870 ein ganz anders intensives Schnellfeuer der Franzosen aushalten müssen, man denke nur an die Schlachten gegen die kaiserliche Armee. Wir haben freilich auch ganz

*) Ich rechne hier die spanischen Offiziere ab und nehme 560 Gewehre bei den Spaniern an.

andere Verluste erlitten wie die Nordamerikaner, aber wir haben trotzdem die gefährliche Feuerzone überwunden und gesiegt.

Welche Schlüsse kann man aus diesen Thatsachen ziehen?

Ein oberflächlicher Beobachter würde den Nordamerikanern ohne Weiteres Mangel an Tapferkeit vorwerfen; ein erfahrener Kriegsmann sieht die Sache aber anders an. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Freiwilligen vor El Caney verzweifelt wenig Heldenmuth bewiesen, die Nordamerikaner geben dies ja selbst zu. Die Linientruppen aber schlugen sich zweifellos gut.

Die Ursache für die lange Dauer des Gefechts kann demnach nur darin gesucht werden, daß die Spanier in den Geländeverstärkungen großes Geschick gezeigt haben. Sie hatten so zahlreiche Drahthindernisse angebracht, daß der Angriff der Nordamerikaner nur auf verhältnißmäßig schmale Räume beschränkt blieb, und auf diesen schmalen Räumen mag das Schnellfeuer der Spanier in der That verheerend gewirkt haben. Dazu kam, daß die Spanier die stärkste Form der Schützengräben gewählt hatten, nämlich Gräben für stehende Schützen, ohne jeden noch so kleinen Erdwall auf der feindlichen Seite.

Die Spanier schossen mit rauchschwachem Pulver, ihre Stellungen wurden nur durch die großen Strohhüte dem Feinde verrathen. Auf einem mitteleuropäischen Kriegsschauplatze würden die Vertheidiger im gleichen Falle Mützen aufgesetzt haben, vielleicht mit umgekehrtem Futter, wie wir das vor Paris thaten; dann hätte der Angreifer noch sehr viel schlechteres Zielen gehabt.

Endlich hat die nordamerikanische Artillerie mit ihren vier leichten Geschützen den Spaniern in ihren Schützengräben offenbar gar keinen Schaden bereitet, es gelang den vier Geschützen erst nach reichlich acht Stunden langem Feuern, das eine einzige Steinkastell zu überwältigen; man kann also sagen, daß die nordamerikanische Infanterie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen war.

Trotz alledem würde die Sache besser gegangen sein, wenn die Nordamerikaner Schanzzeug bei sich gehabt hätten, um die Drahthindernisse durchhauen zu können. Allein gerade das Schanzzeug fehlte, theils war es bei der riesenhaften Unordnung, die sowohl bei dem Einladen wie bei dem Ausladen der Truppen geherrscht hatte, irgendwo auf einem Schiffe oder in einem Winkel des Landungsplatzes vergessen worden, theils hatten die Mannschaften das Schanzzeug weggeworfen, um sich für den Vormarsch zu erleichtern, kurz, als man das Schanzzeug brauchte, war es nicht da.

Wenn es den nordamerikanischen Regimentern Nr. 12 und 25 gelang, im letzten Augenblicke die Drahtzäune mit ihren Haubajonetten niederzuhauen, so darf man nicht vergessen, daß dies erst eintrat, als die Spanier mit ihren Kräften bereits völlig zu Ende waren und den Widerstand aufgegeben hatten.

Wir dürfen über das Wegwerfen von Schanzzeug nicht allzu scharf urtheilen, denn jeder alte Mitkämpfer von 1870 weiß, daß ein beträchtlicher Theil unserer Mannschaften in den ersten Gefechten genau dasselbe gethan hat. Später freilich, als man den Werth des Schanzzeuges bis zum gemeinen Mann herab erkannt hatte, kam das nicht mehr vor, und man konnte wohl beobachten, daß mancher sorgsame Kompagnieführer sein Schanzzeug am Abend einer Schlacht bei den Todten und Verwundeten zu ergänzen beflissen war.

Die Lehren des Gefechts von El Caney lassen sich also folgendermaßen zusammenfassen.

1. Die Theorie verlangt, daß die Infanterie des Angreifers aus eigener Kraft versuchen soll, die Feuerüberlegenheit über den Vertheidiger zu erlangen. Nun, die Amerikaner haben das bei El Caney versucht, sie haben dabei eine neunfache Uebermacht entwickelt und die feindliche Stellung auf beiden Flügeln umfaßt, so daß das Feuer der amerikanischen Infanterie konzentrisch wirkte. Hiermit haben sie den theoretischen Forderungen der Taktiker vollauf genügt.

Was war das Ergebniß? Neun Stunden lang wirkte das amerikanische Gewehrfeuer konzentrisch auf ein Häuflein Spanier, das nur die Stärke eines deutschen Friedens-Bataillons hatte, und während dieser ganzen neun Stunden gelang es den Amerikanern doch nicht, die Feuerüberlegenheit zu erringen.

Dies gelang vielmehr erst, als die vier amerikanischen Geschütze das alte Steinkastell in Trümmer schossen und nunmehr die Spanier den Muth sinken ließen.

Ich glaube, daß diese Lehre eindringlich genug ist. Wenn der Vertheidiger es versteht, das Gelände geschickt zu benützen, selbst so gut wie gar kein Ziel bietet und umfangreiche Hindernisse herstellt, die er mit seinem Feuer gründlich bestreicht, dann geht es eben nicht ohne eine vorzügliche Mitwirkung der Angriffsartillerie.

Die Amerikaner hatten nur vier leichte Geschütze, die allem Anscheine nach viele Stunden lang auf viel zu große Entfernung feuerten. Die Mitwirkung der Angriffsartillerie war also während der ersten sieben Stunden gleich Null. Die Sache änderte sich aber wie mit

einem Zauberschlage, sobald das Steinkastell in Trümmer geschossen wurde.

Bei alledem kann man nicht etwa sagen, die amerikanische Infanterie hätte schlecht geschossen, alle Berichte stimmen vielmehr darin überein, daß die amerikanische Linien-Infanterie (und es handelt sich hier nur um Linien-Infanterie) gerade im Schießdienste recht gut ausgebildet war.

Daraus ergiebt sich also für jeden Soldaten, der einen Blick für die Wirklichkeit besitzt und nicht ausschließlich in Friedenstheorien befangen bleibt, daß eine erfolgreiche Mitwirkung der Angriffsartillerie eine **conditio sine qua non** ist.

Wir haben 1870 eine ganz hervorragende Mitwirkung unserer Artillerie beim Angriffe genossen, und **deshalb** haben wir gesiegt, obschon wir im Anfange des Krieges **viel zu große Ziele** darboten.

2. Die Spanier haben bei El Caney sich auf rein passive Vertheidigung beschränkt; sie mußten das thun, weil sie viel zu schwach waren, um Gegenstöße unternehmen zu können. Die Spanier haben es aber verstanden, sich selbst bis an die Zähne in die Erde zu vergraben, dabei Hindernisse von riesigem Umfange herzustellen und diese Hindernisse gut unter Feuer zu halten. Nur dadurch vermochten sie mit 587 Mann eine Stellung von mehr als 2000 m zu vertheidigen.

Unter diesen Umständen war an einen Sieg für die Spanier nicht zu denken, im günstigsten Falle hätten sie ihre Stellung bis zur Nacht behaupten können. Ganz anders würde das Gefecht sich aber abgespielt haben, wenn das spanische Oberkommando taktisches Verständniß gezeigt hätte.

General Linares hatte in Santiago mindestens 6000 Mann zur Verfügung, außerdem war ein Theil der Besatzung des Geschwaders des Admirals Cervera zur Hülfe herbeigezogen worden, nach Plüddemann S. 154 hatte General Linares sogar 7500 Mann zur Verfügung. Er ließ nun den weitaus größten Theil dieser Truppen in der eigentlichen Vertheidigungsstellung von Santiago und verwendete nur ganz geringe Abtheilungen für seine vorgeschobenen Stellungen, nämlich im Ganzen 1300 Mann, das heißt kaum den fünften Theil seiner Streitkräfte.

General Linares mußte die Stärke der Nordamerikaner ziemlich genau kennen, denn Spione haben ihn sicherlich ebenso gut unterrichtet wie die Nordamerikaner. Er mußte wissen, daß er die Nordamerikaner daran verhindern mußte, so nahe an Santiago heran-

zugehen, daß sie das spanische Geschwader und die Stadt beschießen konnten. Beides war aber schon von den Höhen bei San Juan möglich. Folglich mußte er danach trachten, diese Höhen und ebenso die Stellung von El Caney solange wie möglich zu behaupten.

Das konnte wiederum nur gelingen, wenn ausreichende Kräfte dazu verwendet wurden. Man nehme nun einmal an, daß etwa um 1 Uhr 1500 Mann frischer spanischer Truppen bei El Caney eingetroffen wären und von einem der beiden Flügel aus die Amerikaner in der Flanke angegriffen hätten. Besonders wenn die Brigade Chaffee, die schon sehr gelitten hatte, so in der Flanke angegriffen worden wäre, muß man zugeben, daß ein voller Sieg der Spanier wahrscheinlich gewesen wäre.

In Wirklichkeit erhielten die Spanier bei El Caney nicht einen einzigen Mann Verstärkung, sie vermochten also nicht mehr zu leisten, als was sie in der That geleistet haben, nämlich neun Stunden lang gegen eine immer mehr anwachsende Uebermacht der Amerikaner sich zu behaupten.

Für uns ergiebt sich daraus zunächst die Bestätigung der altbekannten Lehre, daß nur aktive Vertheidigung Erfolge zeitigt, dann aber die dringende Mahnung, unsere Infanterie soviel als möglich in der Herstellung von Schützengräben aller Formen und im Anlegen von Drahthindernissen zu üben, ebenso aber auch in der Ueberwindung von Drahthindernissen. Alles will gelernt sein, und wenn eine Truppe noch niemals mit Drahthindernissen zu thun gehabt hat, wird sie ganz sicher sich weniger geschickt bei ihrer Ueberwindung benehmen, als wenn sie darin öfters geübt worden ist.

Wir werden aber in Zukunft zweifellos auf vorbereiteten Schlachtfeldern Drahthindernisse vorfinden, es empfiehlt sich daher sehr, die Truppen mit ihnen recht eingehend bekannt zu machen.

3. Thatsächlich haben die Nordamerikaner durch Vorwärtskriechen Boden gewonnen und dadurch ihre Verluste sehr bedeutend herabgemindert. Bei uns ist ein solches Verfahren vielfach verspottet worden, das scheint aber angesichts der Erfahrungen von El Caney doch nicht angebracht zu sein. Unter Umständen dürfte ein solches Vorwärtskriechen denn doch recht nützlich sein, die französischen Zuaven und Turkos leisteten schon 1870 darin recht Bedeutendes.

— — — — — — — — — — — — — —

Doch nun zurück zur Division Lawton!

General Lawton ließ in der eroberten Stellung von El Caney einige Kompagnien zurück und führte dann den Befehl aus, nach San Juan zu marschiren. Die Truppen Lawtons waren im besten Vormarsche begriffen und gar nicht mehr weit vom rechten Flügel des Gros der Armee bei San Juan entfernt, da kam Gegenbefehl. Die Division Lawton mußte Kehrt machen und auf demselben Wege, den sie zum Vormarsche nach El Caney benutzt hatte, bis El Pozo zurückmarschiren, obschon hierzu ein Nachtmarsch nothwendig wurde.

Als die Division Lawton in El Pozo eintraf, erhielt sie den Befehl, nach San Juan zu marschiren. Sie ruhte einige Stunden, was nach den anstrengenden Märschen und dem scharfen Gefechte sehr nöthig war, und traf am 2. Juli früh 7 Uhr beim Gros der Armee ein, ganz nahe bei der Stelle, an welcher sie am vorhergehenden Abende hatte umkehren müssen.

Ordre, contreordre, désordre.

Die Brigade Bates wurde am Nachmittage des 1. Juli, das heißt nach Beendigung des Gefechts von El Caney, zum Hauptquartier zurückgeholt. Kaum hier eingetroffen, mußte sie wieder vormarschiren, diesmal auf den äußersten linken Flügel der Armee vor San Juan, wo sie um 1½ Uhr nachts eintraf, nachdem sie völlig zwecklos hin und her gehetzt worden war, ohne irgendwie zu ernster Thätigkeit zu gelangen.

Wiederum Ordre, contreordre, désordre.

Wir wenden uns jetzt zum Kampfe von San Juan.

Um 5½ Uhr früh marschirte die Division Kent bei El Pozo vorbei auf San Juan vor. Sie zählte am 1. Juli 235 Offiziere, 4860 Mann. Rechnet man davon die Batterie ab, so ergiebt sich für das Regiment eine Durchschnittsstärke von rund 530 Mann. Die Batterie fuhr auf der Höhe bei El Pozo auf, deckte sich durch Einschneiden und eröffnete um 6½ Uhr früh ihr Feuer auf etwa 2500 m. Nach der revue militaire geschah dies erst gegen 8 Uhr früh.

Die Batterie feuerte auf das Blockhaus, welches in der Mitte der vordersten spanischen Stellung lag. Sehr bald antworteten die dem Geschwader Cerveras entnommenen leichten spanischen Geschütze. Sie schossen mit rauchschwachem Pulver, ihre Stellung war daher für die Amerikaner sehr schwer zu erkennen, dagegen verrieth der starke Pulverdampf der amerikanischen Batterie deren Stellung sehr deutlich. Schon das zweite spanische Schrapnel traf; unglücklicher-

weise hatte die amerikanische Kavallerie-Division sich dicht bei der Batterie versammelt, sie erlitt Verluste und mußte ihre Stellung verändern. Auch die amerikanische Batterie erlitt Verluste und gab schon nach ¾stündigem Feuern den Kampf auf.

Gerade in diesem Augenblicke erhielt die Kavallerie-Division den Befehl zum Vorgehen, übrigens den letzten Befehl, den sie am 1. Juli überhaupt erhielt. Die Division folgte dem früher beschriebenen Wege in der Richtung auf San Juan, sie überschritt dabei zunächst zweimal den Fluß Aguadores ohne Brücken, folgte dann dem Thale des Aguadores bis nahe an dessen Einmündung in den San Juan-Fluß. Hier in dem Gelände zwischen beiden Flüssen war der Urwald etwas weniger dicht, es war möglich, ihn ohne allzu große Schwierigkeiten zu durchschreiten.

Die Division suchte daher so gut als möglich sich im Walde zu entwickeln und dessen Westsaum zu gewinnen. Hierbei befand sich die erste Brigade vorn, die zweite Brigade folgte. Wenn auch der Urwald weniger dicht war als bisher, so konnten doch die Führer ihre Truppen bei der Entwickelung weder leiten, noch auch nur übersehen; die Truppentheile kamen daher sehr durcheinander, besonders als sie von den Spaniern Feuer erhielten, ohne ihren Gegner sehen zu können.

Nun mußte erst der San Juan-Fluß durchschritten werden. Natürlich suchten sich die Truppen möglichst bequeme Uebergänge aus, und dabei geriethen sie noch mehr durcheinander, kamen aber glücklich über den Fluß herüber.

Je näher nun aber die amerikanische Kavallerie an den Westsaum des Waldes kam, desto heftiger wurde das Feuer der Spanier. Zwar konnten die Spanier ihre Gegner erst sehen, als sie am Westsaume des Waldes sich zeigten, sie wußten aber, daß die Nordamerikaner im Vormarsche waren, kannten überdies die Entfernungen und gaben nun ein außerordentlich heftiges Schnellfeuer ab, das bei der Masse der Amerikaner auch wirksam war.

Am Waldrande endlich angelangt, mußten die Amerikaner sich den Spaniern zeigen, erhielten natürlich nun erst recht heftiges Feuer und schoben sich am Waldsaume so lange hin und her, bis sie einigermaßen Deckung fanden. Viel konnten die Spanier von ihren Gegnern auch nicht sehen, sie wußten aber, daß jetzt der Waldsaum von Amerikanern wimmelte, und überschütteten daher diesen Saum mit einem rasenden Schnellfeuer.

Die Folge davon war, daß die Amerikaner nun gänzlich durcheinander geriethen und schließlich in erster Linie sich Theile beider Brigaden befanden, die meistens sogar der zweiten Brigade angehörten, obschon diese ursprünglich im zweiten Treffen gewesen war.

Auf dem rechten Flügel der Amerikaner waren alle drei Regimenter der zweiten Brigade mit starken Abtheilungen vertreten, ebenso das 9. Regiment der ersten Brigade, die beiden anderen Regimenter der ersten Brigade hatten sich mehr nach links geschoben. Alle sechs Regimenter standen jetzt zwar bunt durcheinander, aber doch in einer zusammenhängnden Schützenlinie; sie warteten in der mehr als unangenehmen Gefechtslage nahezu 1½ Stunden lang auf Befehle, die aber nicht eintrafen, dagegen erlitten sie schwere Verluste, ohne daß sie im Stande gewesen wären, die Spanier auch nur einigermaßen gut sehen zu können, weil diese nur ihre Strohhüte zeigten, sonst aber vorzüglich gedeckt standen.

Unterdessen hatte die Division Kent ihren Vormarsch auf demselben Wege fortgesetzt, den die Kavallerie-Division eingeschlagen, später aber verlassen hatte, um sich nach rechts hin zu entwickeln. Die Vorhut der Division Kent führte einen Fesselballon mit, der längs des Hohlweges vorwärts geleitet wurde. Natürlich bemerkten die Spanier sofort den Ballon und nahmen ihn scharf unter Gewehrfeuer. Vor und hinter dem Ballon war aber der Hohlweg mit Amerikanern angefüllt, die jetzt unter dem Feuer litten, das dem Ballon galt.

Die Truppen der Division Kent waren daher sehr erfreut, als der Fesselballon, von spanischen Kugeln durchlöchert, sank. Er hatte aber dennoch wesentlich genutzt, denn Oberst Derby, der persönlich mit dem Ballon aufgestiegen war, hatte den bereits erwähnten Fußpfad entdeckt, so daß nun eine Entlastung des Anmarschweges eintreten konnte.

Die vordersten Regimenter Nr. 6 und 16 der ersten Brigade waren bereits an der Furt über den San Juan angekommen, als die Entdeckung des Fußweges erfolgte, das dritte Regiment, das Freiwilligen-Regiment Nr. 71 von Newyork, hatte eben den Punkt erreicht, an welchem der Fußweg sich abzweigte. Dieses Regiment wurde sofort auf den Fußweg gewiesen.

An dem Regiment vorbei eilte der Kommandeur der Gatling-Batterie, Leutnant Parker; als er mit seinen vier Geschützen vorbei trabte, brachen die Freiwilligen in laute Hurras aus. Zwar wurde

ihnen sofort Schweigen befohlen, allein das Geschrei war doch von den Spaniern gehört worden, und diese versäumten nicht, nach der Stelle, von der die Hurras ertönt waren, heftiges Schnellfeuer abzugeben. Einige Freiwillige wurden getroffen, das Regiment gerieth in Unordnung und wich zurück.

General Hawkins, der Brigadekommandeur, sperrte mit seinem Stabe den Flüchtlingen den Weg und suchte sie wieder vorwärts zu bringen. Es gelang dem wackeren General allerdings, der Panik ein Ende zu machen, keineswegs aber, die Freiwilligen zum Vorgehen zu begeistern. Er befahl daher den Freiwilligen, sich im Walde niederzulegen und wenigstens den Weg für die folgenden Truppen frei zu halten. Das thaten die Freiwilligen, jedoch entschloß sich nur ein Theil von ihnen dazu, den Linientruppen zu folgen, die ihrerseits tapfer weitermarschirten.

So gelangten denn die 3. Brigade und zwei Regimenter der 2. Brigade an den Saum des Urwaldes, während das dritte Regiment der 2. Brigade den Regimentern Nr. 6 und 16 der 1. Brigade folgte.

Leutnant Parker hatte inzwischen am Ufer des San Juan für seine vier Gatling-Geschütze eine leidlich gute Stellung gefunden, ritt zurück, um die Geschütze zu holen, und fand dabei das Newyorker Freiwilligen-Regiment noch immer an derselben Stelle liegen, an der er es vorher verlassen hatte, als er an dem Regiment vorbeitrabte. Leutnant Parker führte seine vier Geschütze in die ausgesuchte Stellung.

Die Linien-Regimenter der Division Kent hatten allmählich den Westsaum des Waldes erreicht und entwickelten sich in ihm, kamen aber dabei ebenfalls durcheinander. Links von der Kavallerie-Division standen die Regimenter Nr. 6 und 16 der 1. Brigade, neben ihnen die Batterie Parker. Die Grenze zwischen der Kavallerie-Division und der Division Kent bildete der Hauptweg Siboney—Santiago. Links von der 1. Brigade Hawkins stand die Brigade Wikoff, am weitesten nach links die Brigade Pearson.

Es steht fest, daß auch die Infanterie-Regimenter der Division Kent stark durcheinandergekommen waren. Von einer einheitlichen Leitung konnte daher keine Rede sein. Man muß sich den Zustand der amerikanischen Truppen ähnlich vorstellen, wie den der preußischen Armeekorps Nr. V und XI in der Schlacht von Wörth am 6. August 1870 kurz vor der Einnahme von Elsaßhausen. Auch Kontreadmiral

Plüddemann betont stark das Durcheinandergerathen der amerikanischen Truppen.

Die Gefechtslage der Nordamerikaner blieb dauernd ungünstig, sie konnten vom Feinde nur die gelben Strohhüte sehen, ebenso das hinter den Schützengräben befindliche Blockhaus. Das freie Feld, welches zwischen den Schützengräben und dem Waldsaume lag, war mit hohem Grase bestanden und kreuz und quer mit Stacheldrahtzäunen durchzogen. Wie bei El Caney hatten sich auch hier spanische Scharfschützen im Laube der hohen Bäume eingenistet, ja solche Schützen sollen sich sogar in und hinter der amerikanischen Linie befunden und fortwährend gefeuert haben.

Die amerikanische Artillerie leistete wenig. Vorn in der Schützenlinie befanden sich die vier Gatling-Geschütze und eine den rough riders gehörende Dynamitkanone, deren Treffsicherheit sich aber als sehr mangelhaft erwies. Die der Division Kent zugetheilte leichte Batterie hatte zwar ihr Feuer wieder eröffnet, nach der revue militaire sogar durch die beiden Reserve-Batterien verstärkt, allein von einer Wirkung war nichts zu bemerken, dagegen wurden die Gatling-Geschütze durch Ueberhitzung zeitweise gebrauchsunfähig.

Die Verluste der Amerikaner waren schwer, viel schwerer als bei El Caney.

Zum Glück für die Amerikaner lag einer*) der vier Hügel, welche die vorgeschobene Stellung der Spanier darstellten, ziemlich vereinzelt von den drei anderen Hügeln, er war überdies schwächer besetzt und mangelhafter befestigt. Die Gefechtslage bei der Kavallerie-Division begann unerträglich zu werden, Befehle trafen nicht ein, von einer Feuerüberlegenheit über die Spanier war keine Rede, vielmehr hatten die Spanier unbestritten die Feuerüberlegenheit für sich. Verstärkungen waren nicht zu erwarten, ein Rückzug mußte unberechenbar ungünstige Folgen haben, kurz, es trat eine so ernste Krisis ein, daß nur Männer von hoher Initiative Rettung in der Gefahr bringen konnten.

Oberstleutnant Roosevelt,**) der am 1. Juli die rough riders führte, faßte um 12½ Uhr mittags den heldenmüthigen Entschluß, die unerträgliche Lage durch einen kühnen Sturm auf den vordersten Hügel zu beenden. Er nahm seine rough riders zusammen, das 9. Linien-Kavallerie-Regiment schloß sich an, nach

*) Er ist auf der Skizze mit II bezeichnet.

**) Der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten.

Plüddemann auch das 1. Linien-Kavallerie-Regiment, und dieser ganze Schwarm lief plötzlich aus dem Waldsaume heraus auf den Hügel los, voran Oberstleutnant Roosevelt hoch zu Pferde. An dieser Stelle war das zu überschreitende freie Feld schmaler wie vor dem linken Flügel der Amerikaner, auch schützte das hohe Gras einigermaßen gegen Sicht.

Die so plötzlich losbrechende Sturmwelle der Amerikaner machte auf die schwache spanische Besatzung des vordersten Hügels gewaltigen moralischen Eindruck. Bis zum Fuße des Hügels hatten die Amerikaner nur etwa 200 m freies Feld zu durchlaufen. Dies war schnell geschehen, und nun befanden sich die Amerikaner am Fuße des Hügels, der angeblich 40 m hoch war, jedenfalls aber steile Böschungen hatte. Die Spanier hatten ihre Schützengräben **hinter** dem Höhenrande angelegt, so daß sie gerade über den Höhenrand hinwegfeuern konnten, jetzt rächte sich diese falsche Maßnahme, die nur bessere Deckung gewährte, aber ein Bestreichen der vorderen Böschungen schlechterdings unmöglich machte.

Die Spanier, deren Zahl sehr gering war, gaben nun ihre Sache verloren, verließen schleunigst ihre Schützengräben und liefen nach rückwärts, gerade noch rechtzeitig, um der Gefangenschaft zu entgehen, aber nicht mehr rechtzeitig genug, um das Verfolgungsfeuer der Amerikaner zu vermeiden, die sich jetzt sogleich in den tiefen Schützengräben einnisteten und darin ebenso vortreffliche Deckung fanden wie vorher die Spanier.

Der soeben eroberte Hügel lag ziemlich dicht nördlich des Weges Santiago—Siboney; ein wichtiger Erfolg war jetzt von den Amerikanern errungen, und sie verdankten diesen Erfolg lediglich ihrer eigenen Tapferkeit, wobei man freilich die geringe Zahl der Gegner und die fehlerhafte Anordnung der Schützengräben stark in Rechnung stellen muß.

Noch immer hielten sich aber die Spanier auf den drei anderen, etwas nach rückwärts gelegenen Hügeln. Diesen gegenüber war die Lage der Amerikaner ebenfalls unerträglich geworden. Bei der Brigade Hawkins riß sogar eine Panik ein, ein wildes Drängen der Mannschaften nach rückwärts trat ganz plötzlich in die Erscheinung, General Hawkins mußte persönlich seine ganze Energie aufbieten, um die Leute wieder in den Waldsaum zurückzuführen, aber dies gelang ihm, dank der Unterstützung einiger Offiziere.

Bei der Kavallerie-Division hatte die kühne Initiative des Oberst-

leutnants Roosevelt die Entscheidung gebracht, bei der Division Kent waren es entschlossene Mannschaften, die aus eigenem Entschluß plötzlich aus dem Waldsaume vorbrachen.

Durch den Zufall begünstigt, hatte ein Haufen von etwa 60 Mann Infanteristen und Kavalleristen bunt durcheinander, sich etwas näher an der spanischen Stellung einnisten können, wie die übrige Gefechtslinie. Dieser Haufen lag gerade vor dem Hügel,*) auf dessen Spitze das Blockhaus sichtbar war. Plötzlich brachen einige tapfere Leute aus freiem eigenen Entschlusse vor, rissen die Uebrigen mit sich vorwärts und rannten nun sprungweise im hohen Grase auf das Blockhaus los. Bald befanden sie sich im todten Winkel, kletterten nun den steilen Hügel hinan, wobei sie sich mit den Händen anklammern mußten, um nicht auszurutschen, und gewannen Boden. Das Beispiel dieser Tapferen wirkte ansteckend auf die ganze amerikanische Gefechtslinie.

Der Berichterstatter des Newyork Herald, Herr Richard Harding Davis, beschreibt den Sturm wie folgt:**)

„Ce qui causait le plus d'impression quand les hommes sortirent du couvert, ce fut de voir qu'ils étaient si peu. Il semblait que quelqu'un avait fait une énorme et terrible faute, et, instinctivement, on avait l'idée de leur crier de revenir. Ils n'avaient pas de baïonnettes et marchaient sans formation régulière. C'étaient quelques hommes, groupés en essaim, serrant leur arme contre leur poitrine, et grimpant lourdement la côte. Derrière eux, se déployant en éventail, des lignes d'hommes sur un rang avançaient péniblement à travers les hautes herbes, mais d'un mouvement si continu, qu'il semblait aussi irrésistible que celui de la marèe montante."

Nach dem amtlichen Berichte eines Kompagniechefs vom 6. Linien-Regiment hieben die Mannschaften, so gut als es sich machen ließ, die Drahtzäune mit ihren Haubajonetten und mit den Machetas der Insurgenten nieder. Es scheint demnach, daß die amerikanische Infanterie zwar Haubajonette gehabt, sie aber vor dem Sturme nicht aufgepflanzt hat, was bei dem plötzlichen Losbruche des Sturmes ohne höheren Befehl leicht erklärlich wäre.

Jedenfalls pflanzte sich der Sturm auf der ganzen Front fort, jeder Offizier sammelte die ihm zunächst befindlichen Mannschaften.

---

*) Auf der Skizze mit III bezeichnet.

**) Revue militaire, Armées étrangères, 1899, p. 82, 83.

ganz gleichgültig, welchem Truppentheil sie angehörten, und führte sie gegen die spanischen Hügel vorwärts. Die Gefechtslage hat in diesem Punkte viel Aehnlichkeit mit den Angriffen der preußischen Regimenter V. Armeekorps auf die Höhen westlich von Wörth am 6. August.

Während aber damals die Franzosen ihre vorderste Linie nur immer bis zur nächsten Reserve zurückgehen ließen, um dann sofort sehr heftige Gegenstöße auszuführen, harrten die Spanier zwar in ihren Schützengräben lange aus, ließen es aber nicht zum Handgemenge kommen und retteten sich in wilder Flucht, als das Gelingen des Sturmes nicht mehr zweifelhaft war.

Gegenstöße unternahmen die Spanier nicht aus dem sehr triftigen Grunde, weil sie gar keine Reserven hatten; es blieb ihnen also nichts übrig, als sogleich bis zur Hauptvertheidigungslinie vor Santiago zurückzulaufen, was sie auch thaten.

Da überall die spanischen Schützengräben **hinter** der Kammhöhe lagen, so war von einem Bestreichen der Abhänge keine Rede, und da Reserven völlig fehlten, so war der Kampf mit dem Erklimmen der Abhänge durch die Amerikaner entschieden.

Die Kavallerie-Division nahm den am weitesten nach links gelegenen Hügel Nr. I, wobei Abtheilungen mitwirkten, die bereits den vordersten San Juan-Hügel gestürmt hatten. Die beiden auf dem rechten Flügel der spanischen Stellung befindlichen Hügel wurden von der Division K e n t gestürmt. Um 2 Uhr war die ganze vorgeschobene Stellung der Spanier im Besitze der Amerikaner.

Gegen 3 Uhr fuhren die verfügbaren leichten Feld-Batterien der Amerikaner auf dem mittleren Hügel auf und eröffneten ihr Feuer auf die spanische Hauptstellung. Die drei Batterien standen aber ungedeckt, der starke Pulverdampf verrieth ihre Stellung, sie wurden sogleich von den Spaniern kräftig unter Feuer genommen und mußten bald hinter den Kamm des Hügels zurückgenommen werden.

Nun lag der Hügel Nr. I, welcher den linken Flügel der vorgeschobenen Stellung der Spanier gebildet hatte, so, daß die Spanier von ihrer Hauptstellung aus ihn umfassend bestreichen konnten. Außerdem trat für kurze Zeit Beunruhigung ein, als man die Trümmer der Besatzung von El Caney nach Santiago abziehen sah. Es waren freilich nur 90 Mann, allein die Amerikaner mochten ihre Stärke wohl weit überschätzen.

General K e n t sandte die Linien-Regimenter Nr. 13 und 21 auf den rechten Flügel der Kavallerie-Division zur Verstärkung. Der

spanische Oberkommandeur, General Linares, war selbst verwundet worden, dem Nachfolger mangelte die Energie zu einem offensiven Gegenstoße, zu dem er übrigens Kräfte genug gehabt hätte, kurz, die Gefahr ging vorüber, die Spanier unternahmen nicht das Geringste, sie beschränkten sich auf heftiges Feuern, das allerdings bis Sonnenuntergang fortdauerte.

Nun handelte es sich für die Amerikaner darum, die eroberte Stellung für den eigenen Gebrauch herzurichten. Dazu war aber Schanzzeug unerläßlich, und das hatten die Mannschaften weggeworfen. Man half sich nun dadurch, daß man längs des Anmarschweges das weggeworfene Schanzzeug auflesen und auf Karren verladen ließ, aber diese Karren gebrauchte man wiederum dringend zum Transport der vielen Verwundeten. So dauerte es denn sehr lange, bis ein wenig Schanzzeug auf den eroberten Hügeln eintraf.

An eine Fortsetzung des Angriffs auf die spanische Hauptstellung dachte Niemand. Die Verluste waren groß, die Uebermüdung der Truppen bei der kolossalen Hitze des Tages noch größer, übrigens war die Hauptvertheidigungslinie der Spanier auch stark besetzt.

Die Spanier hatten in ihrer vorgeschobenen Stellung am 1. Juli nur rund 720 Mann ins Gefecht gebracht. Sie selbst geben ihren Gesammtverlust am 1. Juli an auf:

54 Offiziere, 418 Mann todt und verwundet,
7 " 116 " vermißt.

Da die Amerikaner allein bei El Caney 158 Gefangene machten, sind die Vermißten offenbar zu niedrig angegeben worden. Anscheinend haben aber die Amerikaner bei San Juan keine Gefangene gemacht, so daß der Unterschied doch nur 35 Mann betragen würde. Demnach würde sich der Gesammtverlust der Spanier einschließlich der Offiziere auf 630 Köpfe belaufen, von denen nahezu 500 auf das Gefecht von El Caney entfallen, mithin nur etwa 130 auf die Kämpfe von San Juan.

Ganz anders stellten sich die Verluste der Amerikaner. Die Kavallerie-Division zählte am 1. Juli 127 Offiziere, 2520 Mann, sie verlor 51 Offiziere, 709 Mann, das heißt reichlich 40 Prozent ihrer Offiziere und 28,14 Prozent ihrer Mannschaften.

Die Division Kent zählte am 1. Juli 235 Offiziere, 4860 Mann, sie verlor 44 Offiziere, 598 Mann, das heißt 18,72 Prozent ihrer Offiziere und etwas mehr als 12,3 Prozent der Mannschaften. Da

aber das Freiwilligen-Regiment Nr. 71 fast ganz außer Rechnung fällt, so stellt sich der thatsächliche Verlust nicht unbeträchtlich höher.

Uebrigens machten die Nordamerikaner mit diesem Regiment kurzen Prozeß. Der Oberst, der Oberstleutnant und ein Major des Regiments wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen Feigheit vor dem Feinde bestraft. Revue militaire, 1899, Seite 80.

Der Gesammtverlust der Amerikaner bei San Juan stellt sich demnach auf 95 Offiziere, 1307 Mann gegen 130 Spanier, das heißt nahezu auf das Elffache des spanischen Verlustes.

Ich habe die Verlustangaben der revue militaire entnommen, die ihrerseits sich auf die Verlustberichte der verschiedenen Truppeneinheiten stützt. General Shafter giebt in seinem Berichte den Verlust etwas anders an.

Wir müssen jetzt die Demonstration der Brigade Duffield nachholen. General Duffield führte sie mit dem 33. Michigan-Freiwilligen-Regiment aus, während Admiral Sampson mit einem Theile der Flotte eingreifen sollte.

Das 33. Regiment fuhr mit der Eisenbahn längs der Küste nach seinem Bestimmungsort, der Mündung des San Juan-Flusses. Die Eisenbahnbrücke über den Fluß war von der Flotte zusammengeschossen worden, am jenseitigen Ufer befanden sich einige wenige Spanier, kaum 20 Mann. Die Freiwilligen wagten trotz ihrer Uebermacht, 900*) Mann gegen 20 Mann, nicht, den Fluß zu überschreiten, schossen sich eine kurze Zeit mit der Spaniern herum und bestiegen schon um 10½ Uhr früh wieder ihren Eisenbahnzug, den sie erst um 9 Uhr 20 Minuten früh verlassen hatten. Ihr Verlust betrug acht Mann.

Die ganze Demonstration war eine Komödie. In dem Depeschenwechsel zwischen dem Admiral Sampson und dem General Duffield während des kurzen Scharmützels unterließ der Admiral denn auch nicht, seinen Telegrammen an den Brigadekommandeur eine recht spöttische Form zu geben.

Die „Schlacht" von San Juan zeigt interessante Erscheinungen.

1. Das Oberkommando sorgte in keiner Weise für Herrichtung guter Annäherungswege, obschon Zeit genug hierzu vorhanden war, die Anregung auch durch den General Chaffee gegeben wurde. Während der Schlacht griff das Oberkommando gar nicht in den Gang

*) Nach Plüddemann S. 171.

der Ereignisse ein, es blieb weit hinten, sandte die Armeereserve nach El Caney und hätte beinahe den Erfolg bei El Caney verhindert, wenn General Lawton den Befehl zum Abmarsche nach San Juan nicht unbefolgt gelassen hätte.

2. Der Vormarsch zur Schlacht konnte bei dem Mangel an Vorbereitung nicht viel anders vor sich gehen, als es wirklich geschah. Nur hätten die Vorposten, wenn sie ihren Dienst gründlich versehen hätten, den Fußweg beizeiten entdecken müssen, und nicht erst zu diesem Zwecke des Fesselballons bedurft, der den Truppen nur unnütze Verluste zuzog.

3. Die Spanier beschränkten sich wieder auf rein passive Vertheidigung. Das war aber nur ein Fehler der Führung, die ausreichende Kräfte zu einer aktiven Vertheidigung besaß. Da der Mangel an Lebensmitteln ohnehin Santiago zu Falle bringen mußte, so lag das Heil einzig und allein in einer aktiven Vertheidigung, die zu einer regelrechten Niederlage der Amerikaner führen konnte.

Der Sieg der Amerikaner ist nur ihrem vortrefflichen Wagemuth zu verdanken. Hätte General Linares alle seine Kräfte zu einem rechtzeitigen Gegenstoße verwendet, z. B. nach der Eroberung der vier Hügel durch die Amerikaner, so war nach menschlichem Ermessen eine sehr verlustreiche Niederlage für die Amerikaner sicher. Damit wäre die sehr geschwächte Landungs-Armee zur reinen Vertheidigung gezwungen gewesen, und ehe aus den Vereinigten Staaten Hülfe kommen konnte, mußte es gelingen, Santiago zu verproviantiren. War dies aber selbst nach einem Siege unmöglich, dann konnte General Linares jedenfalls mit seinen Truppen abziehen und dadurch diese Truppen vor der Kapitulation bewahren.

Der spanischen Führung fehlte jeder Offensivgeist, sie verzichtete freiwillig auf die einzige Glückschance, die sich ihr bot.

4. Die Vertheidigungsmaßregeln der Spanier bei San Juan waren noch mangelhafter wie bei El Caney, die Anlage der Schützengräben ganz verfehlt. Hätten die Spanier ihre Schützengräben so angelegt, daß sie die vorliegenden Abhänge bestreichen konnten, dann würden sie wahrscheinlich ihre vorgeschobene Stellung behauptet haben. Erst Wirkung und dann Deckung, nicht umgekehrt darf die Losung heißen.

5. Die amerikanische Artillerie hat bei San Juan schlechterdings gar nichts geleistet. Nur Steilfeuergeschütze würden genügende Wirkung hervorgebracht haben; die Amerikaner hatten aber keine

Steilfeuergeschütze zur Verfügung. Die Dynamitkanone hat ebenso wenig geleistet wie der Dynamitkreuzer zur See. Theorie und Praxis sind nun einmal himmelweit voneinander verschieden.

Kriegsgeschichtliche Erfahrungen werfen die gelehrteste Theorie über den Haufen, selbst die Erfahrungen des Schießplatzes müssen vor den Erfahrungen des Krieges in den Hintergrund treten.

Der große Vortheil rauchschwachen Pulvers zeigt sich aber bei San Juan in der denkbar klarsten Weise.

6. Daß die Entwickelung der Amerikaner am Saume des Urwaldes sehr ungeregelt vor sich ging, wird keinen erfahrenen Kriegsmann überraschen. Unwegsames Gelände und mörderisches Feuer des Feindes zusammen werfen die Ordnung der besten Truppen über den Haufen. Aus der Unordnung darf man daher den Amerikanern keinen Vorwurf machen, sie war nicht zu vermeiden, solange man nicht zweckmäßige Anmarschwege hergerichtet hatte.

7. Die Spanier haben bei San Juan gar nicht so schlecht geschossen, wie ihr Ruf als schlechte Schützen es eigentlich bedingt hätte. 700 spanische Gewehre haben 1402 Amerikaner außer Gefecht gesetzt, die wenigen spanischen Geschütze haben nur auf die amerikanische Artillerie geschossen, ihr Feuer überdies aus unbekannten Gründen sehr bald eingestellt. Nimmt man nun an, daß jeder Spanier durchschnittlich 150 Patronen verschossen hat, dann ergiebt das 105 000 Kugeln; auf rund 75 Kugeln entfällt also ein Treffer. Das ist sogar eine recht achtbare Leistung, denn sicherlich haben viele außer Gefecht gesetzte Amerikaner mehr als eine Kugel erhalten.

8. Das interessanteste Ereigniß in der Schlacht von San Juan ist der Sturm auf die Hügel. Die Theorie lehrt, daß der Angreifer zuerst die Feuerüberlegenheit erreichen, dann in dem gehobenen Gefühl dieser Ueberlegenheit zum Sturme schreiten soll. Bei San Juan hatten die Amerikaner bis zum Augenblick des Sturmes durchaus nicht das Gefühl, die Feuerüberlegenheit zu besitzen, obschon 7700 Amerikaner gegen 700 Spanier im Gefechte standen; im Gegentheil, die Amerikaner befanden sich in einer unerträglichen Lage, sie hatten das Bewußtsein, daß auf irgend welche Weise dieser Lage ein Ende bereitet werden müsse. Als wackere Männer zogen sie es vor, in energischem Vorwärtsstürmen ihr Heil zu versuchen, und zwar ging bei der Kavallerie-Division der Antrieb zum Sturme von dem Oberstleutnant R o o s e v e l d aus, dem jetzigen Präsidenten der Vereinigten

Staaten; bei der Division Kent erfolgte der Antrieb zum Sturm aus dem Kreise der Mannschaften selbst.

Die Amerikaner erkannten aber klar, daß die Spanier keine Spur von Offensivgeist besaßen, daß sie im Gegentheil dauernd in ihren Schützengräben sich verkrochen, und hieraus entsprang instinktiv das Gefühl, daß die Amerikaner moralisch ihren Gegnern überlegen seien.

Der Sturm war also nicht der Ausdruck des Bewußtseins, daß die Feuerüberlegenheit auf der Seite des Angreifers liege, wohl aber der Ausdruck eines ausgesprochenen, moralischen Kraftüberschusses über den ängstlich auf Deckung bedachten Gegner.

Man muß sich die Gefechtslage möglichst bis in die Einzelheiten klar machen, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen. Die Amerikaner sahen, daß ihre Gegner an Zahl unendlich viel schwächer waren als sie selbst, sie erkannten in stundenlangem Kampfe, daß durch ein Feuergefecht dem unsichtbaren Gegner der Sieg nicht entrissen werden konnte, daß im Gegentheil bei einer Fortdauer des Feuergefechts sie selbst, die Amerikaner, endlich verbluten mußten; jeder amerikanische Soldat hatte aber das feste Bewußtsein, jedem einzelnen Spanier durchaus überlegen zu sein an Tapferkeit, an Gewandtheit, an Intelligenz und auch an Körperkraft.

So wirkten zwei mächtige Hebel in der gleichen Richtung, der offenbare Kraftüberschuß an Tüchtigkeit, gesteigert noch durch ein gutes Theil Selbstüberhebung, und die klare Erkenntniß, daß durch Fortsetzung des Feuergefechts kein Erfolg zu erringen war.

Daraus entsprang der mannhafte Entschluß zum Sturme, daraus entsprang auch der Sieg.

Es fragt sich nun, ob in den thatsächlichen Ereignissen von San Juan etwas Neues, Unerwartetes steckt. Ich behaupte das Gegentheil und appellire an alle alten Mitkämpfer von 1870, besonders an die von Wörth. Wohl hatten wir bei Wörth das Bewußtsein, unsere Artillerie sei der französischen Artillerie bedeutend überlegen, nicht im Mindesten aber hatten wir das Bewußtsein, daß unser Gewehrfeuer die Ueberlegenheit über das französische Gewehrfeuer errungen habe. Und dennoch haben wir Preußen vom V. Armeekorps die Höhen westlich der Sauer nicht nur einmal, sondern ununterbrochen immer wieder aufs Neue angegriffen, obschon wir zunächst nach jedem für den Augenblick gelungenen Sturme von den eroberten Höhen durch frische französische Truppen wieder heruntergeworfen wurden.

Gleiche Wirkungen pflegen durch gleiche Ursachen hervorgebracht zu werden. Worin lag nun das moralische Uebergewicht begründet, welches die amerikanischen Linientruppen über die Spanier besaßen, ähnlich wie im Jahre 1870 die nach altpreußischen Grundsätzen erzogenen deutschen Truppen ein moralisches Uebergewicht über die Franzosen besessen haben?

Bei den amerikanischen Linientruppen war der Offizier ein gebildeter gentleman, der **nur** seinem Berufe lebte. Die amerikanischen Linienoffiziere waren gebildeter als die spanischen Offiziere, Ausnahmen können daran nichts ändern. Die amerikanischen Linienoffiziere besaßen eine gründliche militärwissenschaftliche Bildung, sie hatten etwas Ordentliches gelernt, sie waren auch intelligenter als ihre spanischen Gegner. Was ihnen an kriegsmäßiger Ausbildung abging, ersetzten sie durch höhere Intelligenz, die sich auf wissenschaftlicher Grundlage aufbaute. Dabei kam ihnen zu gute, daß die Spanier ebenfalls nicht kriegsmäßig ausgebildet waren.

Die militärische Einzelausbildung des gemeinen Mannes war bei den nordamerikanischen Linientruppen unvergleichlich besser als bei den Spaniern, besonders im Schießdienste und in allen körperlichen Uebungen.

Die Amerikaner hatten den festen Willen, zu siegen, genau wie wir 1870 diesen unerschütterlichen Willen besaßen. Der Gedanke an den Rückzug kam selbst in einer schier unerträglichen Gefechtslage nicht auf, ebenso wenig wie bei uns in den kritischen Augusttagen von 1870 jemals von der Möglichkeit eines Rückzuges die Rede war.

Energie des Willens, Intelligenz, Einzelausbildung, Tüchtigkeit der Offiziere lieferten in ihrem gegenseitigen Ineinandergreifen eine Summe von moralischem Uebergewicht, an die der Sieg sich ketten mußte, selbst bei der sehr mittelmäßigen Führung der amerikanischen Generale.

So sehr ich aber in der Masse der Offiziere und Mannschaften der Amerikaner Eigenschaften zu erkennen glaube, deren Besitz uns Deutschen 1870 eigen war, so wenig Aehnlichkeit vermag ich in der höheren Führung der Amerikaner und unserer höheren Führung zu entdecken.

Ohne Uebung geht es eben nicht. Ein General muß Gelegenheit haben, sich in der Truppenführung zu üben, genau wie jeder Soldat in seiner Thätigkeit erst durch Uebung die erforderliche Tüchtigkeit gewinnt. Die amerikanischen Generale hatten aber im Frieden so

gut wie niemals Gelegenheit, sich in der Truppenführung zu üben. Daher stammt die ausgesprochene Minderwerthigkeit der höheren Führung auf amerikanischer Seite, keineswegs war etwa mangelnde Intelligenz die Ursache.

Die Befehlsführung will gelernt sein. Um sie zu beherrschen, braucht man noch nicht genial veranlagt zu sein, aber Uebung darin muß man allerdings reichlich haben, und ebenso unerläßlich sind geübte Generalstabsoffiziere, die ihren Dienst verstehen. Den amerikanischen Generalen fehlte jede Uebung, ihren neugeschaffenen Generalstabsoffizieren ebenso.

9. Möchten doch die Schwärmer für Milizheere endlich einmal die Wahrheit erkennen, die aus den Ereignissen von 1898 jedem Unbefangenen so hell entgegenleuchtet.

Die amerikanischen Freiwilligen haben sich am 1. Juli 1898 überall blamirt, wo sie sich sehen ließen. Nur die **rough riders** benahmen sich vorzüglich, aber das war auch eine Elitetruppe, die nur aus hervorragend tüchtigen Männern bestand, von denen jeder Einzelne Uebung in seinem Handwerke besaß. Man kann also die **rough riders** nicht unter den Begriff „Miliztruppen" rechnen. Gleichwohl würden sich auch die Freiwilligen mit der Zeit gut geschlagen haben, nämlich sobald sie durch gründliche Uebung wirkliche Soldaten geworden wären. Der Krieg von 1898 ließ den Nordamerikanern hierzu keine Zeit. Wenn man also behaupten kann, daß Miliztruppen minderwerthig sind, so bezieht sich das nur auf die Zeit, die nothwendig ist, aus ihnen wirkliche Soldaten, aus ihren Titularoffizieren wirkliche Offiziere zu machen. Wie lange diese Zeit dauert, hängt von den Umständen ab, niemals aber läßt sich eine solche „Umwandlung" im Fluge vornehmen.

10. Wenn wir nun aus den Ereignissen vom 1. Juli 1898 Nutzanwendungen für uns ziehen wollen, so können wir das mit berechtigtem Stolze thun. Zweifellos sind wir auf dem richtigen Wege sowohl bezüglich unseres Offiziersersatzes wie auch bezüglich der gründlichen Ausbildung in allen Anforderungen des Kriegsdienstes, und zwar vom General herunter bis zum Trainsoldaten. Auch das moralische Element wird bei der Erziehung unserer Soldaten hochgehalten.

Was die Geländeverstärkungen betrifft und namentlich auch die Mittel, künstliche Geländeverstärkungen des Gegners zu überwinden, so richtet die Betrachtung der Schlacht von San Juan—El Caney die

ernste Mahnung an uns, auch diesem Dienstzweige recht sorgfältige Beachtung zu schenken.

Niemals würde bei uns ein so schlechter Vorpostendienst denkbar sein, wie ihn die Amerikaner vor dem 1. Juli 1898 betrieben haben müssen. Niemals auch würde bei uns eine so jämmerlich geringe Leistung der Artillerie eintreten können, wie die amerikanische Artillerie sie am 1. Juli 1898 aufzuweisen hat.

In einem Punkte dürfen wir uns aber keinerlei Ueberlegenheit über die Nordamerikaner zusprechen, nämlich in dem Zustande ihrer vordersten Gefechtslinie vor dem Sturme.

In dem rasenden Schnellfeuer eines ebenbürtigen Gegners wird es uns auch nicht besser ergehen wie den Amerikanern. Der Saum des Urwaldes war zugleich ihre „Hauptfeuerstation" und ihre „letzte Station vor dem Sturme". Es sah bei den Amerikanern sehr unordentlich aus. Hand aufs Herz! Wird es bei uns etwa weniger unordentlich aussehen?

In dem furchtbaren Feuer moderner Gewehre und Geschütze wird die höhere Führung ihren Einfluß auf die Truppen in der letzten Station vor dem Einbruche nimmermehr zur Geltung zu bringen vermögen, wenn sie auch zwanzig Mal besser sein mag als die amerikanische am 1. Juli 1898. Es wird uns auch nicht mehr gelingen, als daß wir eine große Masse entschlossener, gut ausgebildeter Offiziere und Soldaten in dieser Station zusammenbringen, wobei die meisten Offiziere bereits in ihrem Blute liegen werden.

Es kommt also darauf an, daß in dieser Masse entschlossener Offiziere und Soldaten so viele Tapfere, so viele Männer von ausgesprochener Initiative sich befinden, daß sie den weniger Tapferen den Impuls zum Vorwärts aufzwingen können.

Bei den Amerikanern war das der Fall. Wir dürfen uns rühmen, daß es 1870 bei uns mindestens in gleichem Maße der Fall war. Der unwiderstehliche Wille, trotz aller Verluste zu siegen, ist das Ideal, nach dem wir streben müssen. Das moralische Element ist die Hauptsache, der moralische Werth der Offiziere und Soldaten entscheidet den Sieg.

In dieser Beziehung wird ein gründliches Studium der Schlacht von San Juan—El Caney vom psychologischen Standpunkte aus sehr nützlich sein.

Andere Fragen zu beantworten überlasse ich dem Leser, sie ergeben sich aus meinen Aufgaben in voller Klarheit.

Die völlige Minderwerthigkeit des Milizsystems zeigte sich auch im Sanitätsdienste. Viel zu wenige Aerzte hatten die Truppen ins Gefecht begleitet, der Verbandplatz lag viel zu weit nach rückwärts. Die unglücklichen Verwundeten lagen in langen Reihen auf dem feuchten Erdboden, ohne wollene Decken, sie mußten mit stoischer Ruhe abwarten, bis sie verbunden werden konnten. Es hat ziemlich 24 Stunden gedauert, bis Alle versorgt werden konnten, und während dieser Zeit erhielten die Verwundeten weder etwas zu trinken noch zu essen. Dagegen mußten sie abwechselnd strömende Regengüsse und glühenden Sonnenbrand ertragen. Zum Glück besaß jeder Amerikaner eine eigene Verbandtasche, so daß wenigstens die unverwundet gebliebenen Kameraden helfend eingreifen und vielen das Leben retten konnten. Auch der Sanitätsdienst muß eben organisatorisch geregelt sein.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Anblick so unnöthiger Leiden auf das Gemüth der Soldaten einen höchst ungünstigen Einfluß äußerte. Das moralische Element litt bei den Amerikanern beträchtlich unter diesen Verhältnissen.

8. Die Ereignisse vor Santiago bis zur Kapitulation.

Am 2. Juli bei Tagesanbruch begann das Gewehrfeuer zwischen den Spaniern in ihrer Hauptstellung und den Amerikanern in der jetzt von ihnen besetzten „Vorstellung" von San Juan. Auch die Panzerschiffe Cerveras betheiligten sich am Kampfe, ihre Geschosse thaten aber nicht viel Schaden, weil das Geschwader zu weit entfernt vor Anker lag.

Die Amerikaner hatten in den früheren spanischen Schützengräben gute Deckung, ihre Soutiens fanden hinter den Hügeln ebenfalls Deckung. Allein die Hitze war furchtbar, nur von riesenhaften Regengüssen unterbrochen. Die Schützengräben füllten sich mit Regenwasser, der Aufenthalt in ihnen wurde zur Pein, die Lebensmittel waren knapp.

Abends gegen 9 Uhr begann plötzlich auf der ganzen amerikanischen Linie ein wildes Schnellfeuer, ohne irgend einen ernsten Grund. Alles schoß ins Dunkele hinein, im guten Glauben an einen Angriff der Spanier, der aber keineswegs erfolgte. Viele Amerikaner

wurden durch die Kugeln ihrer Landsleute verwundet, darunter sogar General Hawkins.

General Shafter hielt seine Lage für sehr kritisch. Er versuchte, den Admiral Sampson zu einem gewaltsamen Eindringen der Flotte in den Hafen zu bewegen, was dieser jedoch unter dem Hinweise auf die Forts ablehnte. Sampson antwortete, erst müßten die Forts genommen und die Torpedos aufgesammelt werden, nur auf ausdrücklichen Wunsch des Generals Shafter würde er, Sampson, sich auf ein solches Unternehmen vorbereiten. Für den 3. Juli wurde eine Zusammenkunft des Admirals mit General Shafter verabredet.

Am 2. Juli abends hielt General Shafter in El Pozo einen Kriegsrath ab, und war nur durch den energischen Widerspruch des Generals Wheeler dazu zu bewegen, noch 24 Stunden auszuharren. Am 2. Juli abends 11 Uhr telegraphirte General Shafter nach Washington: „Es sei ihm unmöglich, mit den verfügbaren Kräften Santiago zu nehmen, er dächte ernsthaft daran, in eine Stellung zwischen dem San Juan-Flusse und Siboney zurückzugehen.“

So übel sah es bei den Amerikanern aus.

Auf der Seite der Spanier sah es aber noch weit trüber aus. Die Nachricht von der Schlacht von San Juan—El Caney wirkte auf den Marschall Blanco in Habana wie ein Donnerschlag, er telegraphirte am 2. Juli dem Admiral Cervera, das spanische Geschwader müsse binnen 12 Stunden Santiago verlassen, fügte auch die Nachricht bei, die spanische Regierung habe diesen Befehl bestätigt.

Infolgedessen wurden die dem General Linares zur Verfügung gestellten Marinetruppen an Bord der Kriegsschiffe gebracht und der Ausfall des spanischen Geschwaders für den 3. Juli früh 9½ Uhr angeordnet. Daran änderte sich auch nichts, als in der Nacht zum 3. Juli Oberst Escario mit 2000 Mann und zwei Geschützen aus Manzanillo glücklich in Santiago eintraf, nachdem er die ihm den Weg sperrenden Insurgenten in einer Reihe von Gefechten geschlagen hatte.

Nebenbei bemerkt, bestreben sich die Amerikaner, die Insurgenten als äußerst minderwerthig darzustellen. Ganz so schlimm, wie die Amerikaner es behaupten, kann aber die Gefechtskraft der Insurgenten doch nicht gewesen sein, denn Oberst Escario hat in dem schärfsten seiner Gefechte auf dem Wege von Manzanillo bis Santiago immerhin 27 Todte und 67 Verwundete verloren.

Es liegt nicht im Rahmen meiner Arbeit, die Seeschlacht von Santiago zu beschreiben, ich verweise daher auf das vortreffliche Werk des Kontreadmirals Plüddemann, in welchem von einem berufenen Fachmanne höchst interessante Einzelheiten klar zur Darstellung gelangen.

Nicht minder warm empfehle ich die Schrift des Kontreadmirals Bendemann, Beiheft zum Militär-Wochenblatt von 1899, die sich bei großer Klarheit durch klassische Kürze auszeichnet. Ich darf mich daher darauf beschränken, nur in großen Zügen den Verlauf der Schlacht zu skizziren.

Die Spanier trafen den Moment zum Ausfalle insofern günstig, als von der amerikanischen Blockadeflotte das Panzerschiff „Massachusetts" um 4 Uhr früh (3. Juli) nach Guantanamo abgedampft war, um hier Kohlen einzunehmen, und Admiral Sampson mit dem Panzerkreuzer „Newyork" nach Siboney unterwegs war, um sich mit dem General Shafter zu besprechen.

Die Spanier hatten zur Verfügung vier schnelle Panzerschiffe und zwei Torpedobootszerstörer, die Amerikaner vier Panzerschiffe, einen Panzerkreuzer und zwei Hülfskanonenboote. Die drei größten amerikanischen Panzerschiffe waren im Panzerschutz und auch an Größe den vier spanischen Panzerschiffen weit überlegen, überdies kamen der Panzerkreuzer „Newyork", ein Torpedoboot und ein Hülfskanonenboot der Amerikaner auch noch auf den Kampfplatz, ohne jedoch an dem eigentlichen Kampfe theilzunehmen.

Die Schlacht wurde ausgefochten von den vier spanischen Panzerschiffen und von fünf nordamerikanischen Panzerschiffen einschließlich des Panzerkreuzers „Brooklyn".

Folgende Tabelle giebt ein Bild von der Ueberlegenheit der Amerikaner an Artillerie.

	Spanier:	Amerikaner:
Mitrailleusen	32	22
Leichte Geschütze	50	110
Mittlere Geschütze von 10 cm bis einschließlich 12,7 cm	6	18
Schwere Geschütze	46	60

Um 9½ Uhr früh dampften die spanischen Kriegsschiffe, eins nach dem anderen, aus dem Engpasse der Hafeneinfahrt heraus, die Panzerschiffe mit 800 m Abstand, 1200 m hinter den Panzerschiffen

die Torpedobootszerstörer. Die Absicht der Spanier war, dank der Schnelligkeit ihrer Schiffe, zu entfliehen, auf einen Kampf mit der ihnen bekannten Uebermacht wollten sie sich möglichst gar nicht einlassen.

Alle vier spanischen Panzerschiffe liefen schneller als die amerikanischen, sie hatten überdies ihre Kessel bis zur äußersten Grenze geheizt, während die Amerikaner ihre volle Geschwindigkeit erst durch stärkeres Heizen erreichen konnten. Allein die Spanier hatten vor dem Kriege fast lauter englische und schottische Maschineningenieure gehabt. Als nun der Krieg ausbrach, mußten diese durch Spanier ersetzt werden, und die neueingestellten spanischen Ingenieure waren ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen.

Sobald das vorderste spanische Panzerschiff sichtbar wurde, stürzten sich die amerikanischen Panzerschiffe auf den Gegner, obschon sie gerade Sonntagsmusterung hatten.

Nach kurzer Zeit standen die „Infanta Maria Teresa" und der „Almirante Oquendo" in hellen Flammen und fuhren auf den Strand, um wenigstens möglichst viel Menschenleben zu retten. Etwas später erging es der „Viscaya" ebenso, auch die beiden Torpedobootszerstörer wurden furchtbar zerschossen und sanken. Nur „Cristobal Colon" war unter dem Schutze der übrigen Schiffe entkommen und wurde nun von den Amerikanern eifrigst verfolgt. Um 12 Uhr 50 Minuten holten ihn die amerikanischen Schiffe „Brooklyn" und „Oregon" ein. Der Kommandant des „Cristobal Colon" gab seine Sache verloren, obschon das Schiff nur wenig gelitten hatte, und ließ es auf den Strand laufen.

So war denn das ganze spanische Geschwader vernichtet. Die Spanier verloren 350 Todte und Ertrunkene, 160 Verwundete, 70 Offiziere und 1600 Mann gefangen. Die Amerikaner verloren nur **einen Todten und einen Verwundeten.**

Die Amerikaner haben rund 7140 Kanonenschüsse abgefeuert und damit 163 Treffer erzielt. Am meisten waren die „Viscaya" (66 mal) und „Almirante Oquendo" (62 mal) getroffen worden, am wenigsten der „Cristobal Colon", nämlich nur 7 mal. Die Treffer bei den Torpedobootszerstörern sind nicht bekannt, andererseits ist nur der Munitionsverbrauch der fünf amerikanischen Panzerschiffe berücksichtigt worden; die Statistik ist also ungenau. Immerhin ergiebt sie ein ungefähres Bild von dem riesigen Munitionsaufwande und von dem sehr geringen Treffergebniß.

Bei dem spanischen Flaggschiffe wurden das Dampfruder und die Feuerlöschpumpen durch die Explosion der eigenen Granaten zerstört, da im hinteren Geschützthurme die Munitions-Heißvorrichtung zerbrach und die geladenen Granaten nunmehr herunterstürzten. Das spanische Geschwader ist ohne Ruhm zu Grunde gegangen, Admiral Cervera hatte nur das Entkommen ins Auge gefaßt, nicht aber einen Kampf auf Tod und Leben. Außerdem hatten die Spanier gar keine Vorkehrungen getroffen, um das Entstehen von Bränden zu verhindern oder wenigstens die Brände thunlichst einzuschränken.

Die beiden Torpedobootszerstörer sind zerschossen worden und deshalb gesunken, drei Panzerschiffe haben ihren Untergang wesentlich deshalb gefunden, weil es den Spaniern nicht gelang, die Brände zu löschen, der „Cristobal Colon" hat den Kampf aufgegeben, sobald er die ersten Granaten erhielt, er ist nicht in Brand gerathen.

Ernsten Schaden hat kein einziges amerikanisches Schiff erlitten, obschon der „Brooklyn" etwa 25 mal getroffen wurde.

Aus alledem geht hervor, daß die Spanier verzweifelten, sobald sie merkten, ein Entkommen sei unmöglich. Nach den Begriffen einer deutschen „Landratte" wäre es richtiger gewesen, den Amerikanern auf den Leib zu gehen und, da ein Sieg doch unmöglich war, dem Gegner wenigstens soviel als möglich Schaden zuzufügen.

Jedenfalls hat sich die enorme Ueberlegenheit der amerikanischen Artillerie und die ebenso sehr überlegene Tüchtigkeit des amerikanischen Marinepersonals und Materials glänzend dargethan.

Uebrigens sind die schönen spanischen Kriegsschiffe für die Amerikaner völlig verloren gegangen; es gelang nur, die „Maria Teresa" zu heben und für eine Ueberführung nach den Vereinigten Staaten zu repariren. Das Schiff ging aber bei den Bahama-Inseln infolge eines Sturmes zu Grunde. So ruht denn das ganze stolze Geschwader des Admirals Cervera tief im Meeresgrunde.

Die Vernichtung des spanischen Geschwaders änderte mit einem Schlage die gesammte Kriegslage. Wir wissen, wie kleinmüthig General Shafter nach Washington berichtet hatte. Der Höchstkommandirende der nordamerikanischen Armee, General Miles, reiste sofort persönlich nach Santiago, befahl aber vorher telegraphisch dem General Shafter, er sollte Santiago zur Kapitulation auffordern. Dies geschah noch in der Nacht zum 3. Juli.

Als nun General Shafter am Abend des 3. Juli die Nachricht von der völligen Vernichtung des spanischen Geschwaders erhielt,

faßte er wieder mehr Vertrauen. Er hatte auf Grund des Telegramms des Generals Miles schon am 3. Juli früh den General Toral, Nachfolger des verwundeten General Linares, zur Kapitulation aufgefordert, und zwar unter Androhung eines sofortigen Bombardements von Santiago.

General Shafter war sich darüber völlig klar, daß er vor der Ankunft starker Belagerungsartillerie gar nicht im Stande war, seine Drohung auszuführen, er hatte diese Drohung auch nur auf direkten Befehl des Generals Miles ausgesprochen. Dies ist ein Beweis für die beneidenswerthe Unverfrorenheit, die in Washington am Ruder, übrigens aber sehr am Platze war.

Diese Unverfrorenheit führte zu glänzendem Erfolge. Die Verhandlungen begannen, die Nordamerikaner mußten vor allen Dingen Zeit gewinnen, um wenigstens ihrer Drohung einen Anfang von Ernst folgen lassen zu können, und die Spanier ließen sich wirklich verblüffen. Sie ahnten nicht, wie traurig es bei der nordamerikanischen Land-Armee aussah, dagegen wußten die Nordamerikaner ganz genau, daß der Mangel an Lebensmitteln in Santiago nächstens zu einer Katastrophe führen mußte. Der Vortheil einer Verzögerung lag also ausschließlich auf Seiten der Amerikaner, die es aber sehr geschickt verstanden, der Verzögerung eines Bombardements, das sie vorerst noch gar nicht eröffnen konnten, das Mäntelchen der Menschlichkeit umzuhängen.

So gestatteten denn die Amerikaner großmüthig den Abzug aller Nichtkombattanten und beschränkten sich darauf, die Stadt Santiago von allen Seiten einzuschließen.

Am 5. Juli sollte das Bombardement beginnen, allein die Amerikaner dachten gar nicht daran, es zu thun, weil sie es gar nicht vermochten. Die Verhandlungen dauerten weiter. Da trafen am 9. Juli 980 Rekruten für die amerikanischen Linientruppen, 2 Freiwilligen-Regimenter und 6 Batterien ein. Nun machten die Amerikaner Ernst, aber auch erst, nachdem die Spanier das Feuer eröffnet hatten.

Am 10. Juli, nachmittags 4 Uhr, begannen nämlich die Spanier ihr Feuer, die Amerikaner antworteten, auch die Flotte betheiligte sich am Bombardement. Schon um 6 Uhr abends schwiegen die Spanier, sie hatten nur 17 bronzene Vorderlader, 8 bronzene Hinterlader und 2 Kruppsche Feldgeschütze ins Feuer gebracht. Am 11. Juli setzten die Amerikaner die Beschießung fort, ohne aber Erfolge zu erzielen. Die Kriegsschiffe mußten von Aguadores her über die Küstenberge hinweg-

feuern, ohne ihr Ziel sehen zu können. Etwa 50 Häuser wurden beschädigt, das war aber auch der ganze Erfolg.

Dagegen wuchs die Noth in Santiago so bedenklich, daß die spanischen Soldaten die Häuser der abgezogenen Einwohner zu plündern begannen.

Bei den Amerikanern fing das gelbe Fieber an zu wüthen, sie waren daher geneigt, dem Feinde goldene Brücken zu bauen, und boten den Spaniern am 11. Juli die Kapitulation unter freier Rückbeförderung nach Spanien an.

Am 12. Juli kam General Miles vor Santiago an, am 14. Juli wurde die Kapitulation abgeschlossen, die sich sonderbarerweise auf den ganzen Ostzipfel der Insel Cuba erstreckte, d. h. auf eine Reihe von Garnisonen, die vorläufig nicht im Mindesten bedroht waren.

Einschließlich der Offiziere fielen 23 726 Mann Spanier der Kapitulation anheim, von denen mehr als 12 000 Mann keinen Schuß abgefeuert und niemals einen amerikanischen Soldaten gesehen hatten. Nahezu 24 000 Gewehre, über 1200 Karabiner und 97 Geschütze fielen den Amerikanern als Beute in die Hände, ebenso ein Kanonenboot und fünf Kauffahrteischiffe, unter denen sich ein Hülfskanonenboot befand, 5 624 000 Patronen für Gewehre wurden erbeutet, dagegen nur wenig Artilleriemunition, zum größten Theile runde Vollkugeln von ehrwürdigem Alter.

Damit war der Kampf um Santiago zu Ende, nicht aber die Leiden der amerikanischen Landungs-Armee. Bei einer Gesammtstärke von kaum 20 000 Mann hatten die Amerikaner am 2. August nicht weniger als 4290 Kranke, darunter über 3000 Fieberkranke.

Das spanische Geschwader ist der überlegenen Waffengewalt der Amerikaner erlegen, das spanische Landheer aber nur dem Hunger.

---

9. Sonstige Unternehmungen auf Cuba.

Die Kriegslage nach dem Falle von Santiago war klar genug. Die Spanier waren jetzt völlig machtlos zur See, eine Versorgung der Insel mit Lebensmitteln war unmöglich, ein Heranschaffen von spanischen Truppen erst recht unmöglich, Cuba war also von der Welt abgeschnitten. Dagegen besaßen die Spanier in der Hauptstadt Habana ein unbestrittenes militärisches Uebergewicht zu Lande, und die Amerikaner wagten nicht, irgendwie ernsthaft hier vorzugehen.

Die Nebenunternehmungen der Amerikaner auf Cuba entbehren des militärischen Interesses. Kleine Beschießungen wechselten mit Landungsversuchen ab, die nicht immer glückten.

Am 2. Juli versuchten drei amerikanische Hülfskanonenboote, die im Hafen von Manzanillo liegenden spanischen Kanonenboote zu vernichten, der Versuch mißlang. Am 18. Juli wiederholten die Amerikaner den Versuch, diesmal mit zwei Kreuzern und fünf Hülfskanonenbooten. Die Spanier hatten bei Manzanillo ein größeres und fünf ganz kleine Kanonenboote, drei Privatdampfer und ein Vorrathsschiff. Diese ganze kleine Flottille wurde von den Amerikanern vernichtet. Am 21. Juli zerstörten zwei nordamerikanische Kreuzer und zwei Hülfskanonenboote ein spanisches, mit Geschützen armirtes Dampfschiff in der Nipe-Bucht, während zwei kleine spanische Kanonenboote sich in eine Flußmündung zu retten vermochten.

Das Verhältniß zwischen den Nordamerikanern und den Insurgenten wurde immer kühler, je mehr die Cubaner einsahen, daß sie keineswegs frei werden, sondern nur ihre Herren und Gebieter wechseln würden.

Von Interesse sind eigentlich nur die Wirkungen, welche die Nordamerikaner mit ihren verschiedenen Bombardements erzielt haben. Am 12. Mai bombardirten neun amerikanische Kriegsschiffe, darunter zwei Panzerschiffe erster Klasse, ein Panzerkreuzer und zwei Monitors, San Juan auf Portorico. Die Amerikaner gaben rund 1540 Schuß ab, sie demontirten nicht ein einziges spanisches Geschütz, beschädigten aber die wichtigsten Gebäude der Stadt und die Kasernen ziemlich stark. Die Spanier verloren 42 Mann, die Amerikaner 9 Mann todt und verwundet. Ernste Beschädigungen erlitt kein amerikanisches Kriegsschiff.

Die Küstenbefestigungen von Santiago wurden öfters beschossen. Wir wollen nur die ernsthaftesten Bombardements erwähnen.

Am 6. Juni beschossen vier Panzerschiffe, zwei Panzerkreuzer, ein geschützter Kreuzer, ein ungeschützter Kreuzer und ein Hülfskreuzer die Werke; sie verbrauchten dabei rund 1800 Schüsse.

Am 16. Juni nahmen vier Panzerschiffe, zwei Panzerkreuzer, ein geschützter Kreuzer und zwei Hülfskanonenboote an der Beschießung theil. Es wurden rund 1500 Geschosse abgefeuert.

Am 2. Juli betheiligten sich an der Beschießung nur vier Panzerschiffe und zwei große Panzerkreuzer; sie verbrauchten rund 1800 Schüsse.

Die Wirkung aller drei Bombardements, zu denen auch noch die gewaltsame Erkundung vom 31. Mai hinzugerechnet werden muß, bestand in Folgendem: Der Verlust der Spanier betrug 127 Mann todt und verwundet, das alte Morro-Kastell war sehr zerschossen, diente aber gar nicht mehr zur eigentlichen Vertheidigung, ein spanisches Geschütz war durch eine Granate umgeworfen, ein anderes durch Zertrümmerung der Laffete unbrauchbar gemacht worden.

Man darf aber nicht vergessen, daß an dieser sehr geringen Wirkung auch noch alle kleineren Beschießungen theilgenommen haben.

Die amerikanischen Kriegsschiffe haben außerordentlich wenig Schaden gelitten. Am 22. Juni wurde das Panzerschiff „Texas" getroffen und verlor neun Mann todt und verwundet, am 5. Juli erhielt das Panzerschiff „Indiana" eine Granate, die das Deck durchschlug und im Schiffe platzte, der hierbei entstehende Brand wurde jedoch schnell gelöscht.

Die Nordamerikaner haben während des ganzen Krieges eine auffallende Zurückhaltung gegenüber den spanischen Küstenwerken gezeigt. Zweifellos war ihnen der verwahrloste Zustand dieser Werke gut bekannt, ebenso auch ihre Armirung mit meist sehr minderwerthigen Geschützen. Die ausgezeichnete Tüchtigkeit der nordamerikanischen Marine steht über jeden Zweifel erhaben, ebenso sicher ist, daß die moderne Artillerie der amerikanischen Kriegsschiffe mit den veralteten Geschützen der Spanier gar nicht verglichen werden darf. Es müssen also ganz besondere Beweggründe gewesen sein, die den Nordamerikanern so große Vorsicht eingaben. Vielleicht haben sie doch im innersten Herzen gefürchtet, daß Spanien einen Verbündeten finden werde, und im Hinblick auf diese Möglichkeit scheuten sie vielleicht den doch immerhin möglichen Verlust eines Kriegsschiffes, besonders da sie sicher waren, daß Cuba ihnen als reife Frucht sehr bald in den Schoß fallen würde.

10. Die Ereignisse auf Portorico.

In Washington war man längst zu der Einsicht gekommen, daß es außerordentlich schwierig sein würde, den Spaniern Habana zu entreißen, ebenso daß ein solcher Versuch sehr viele Opfer kosten würde.

Einen kräftigen Druck auf die spanische Regierung wollte man aber ausüben, um sie schneller zum Frieden geneigt zu machen. Hierzu

bot sich nun ganz von selbst eine Unternehmung gegen die Insel Portorico dar.

Man wußte in Washington, daß auf dieser Insel nur geringe spanische Streitkräfte sich befanden. In Wirklichkeit waren nur rund 7200 Mann Spanier auf der Insel, so lauten die amtlichen spanischen Berichte. General Miles giebt in seinem amtlichen Berichte die Stärke der Spanier auf 8233 Mann Linientruppen und 9107 Mann Freiwillige an; die **revue militaire** schätzt aber ihre Stärke nur auf 3600 Mann Linientruppen, 750 Mann **gardes civils** und 500 Mann **guerilleros**. Ich sehe keinen Grund ein, weshalb man den amtlichen spanischen Angaben mißtrauen sollte, wobei man berücksichtigen muß, daß sie jedenfalls auch alle Kranken umfassen.

Die Armee, die vor Santiago gefochten hatte, konnte für Portorico nicht in Betracht kommen, weil sie gar zu sehr von Krankheiten heimgesucht war. Ueberdies wollte man den Miliztruppen ihren Antheil am Kriege gewähren, der vor Santiago bekanntlich wenig ruhmvoll gewesen war.

Aus den Erfahrungen der Landungs-Armee von Cuba hatte man schon etwas gelernt. Damals hatte man den schweren Fehler begangen, die ganze Landungs-Armee in einem einzigen Hafen einzuschiffen, der noch dazu recht wenig für eine solche Operation geeignet war, nämlich in Tampa. Man hatte diesen Hafen gewählt, weil er Cuba sehr nahe gelegen war, aber die heillose Verwirrung, die bei der Einschiffung der Truppen vorgeherrscht hatte, war doch eine gute Lehrmeisterin gewesen.

Jetzt wählte man mehrere Häfen.

Am 21. Juli wurden 139 Offiziere, 3415 Mann in Guantanamo eingeschifft, also auf der Insel Cuba. Sie gehörten den später eingetroffenen Verstärkungen an, und waren von den Krankheiten kaum betroffen worden.

Am selben Tage wurden 162 Offiziere, 3150 Mann von Charleston aus abtransportirt.

Am 23. Juli folgten 80 Offiziere, 2831 Mann aus Tampa, und 71 Offiziere, 2558 Mann aus Newport-News.

Am 28. Juli verließen weitere 145 Offiziere, 3581 Mann den Hafen von Newport-News, und endlich folgten am 10. August aus demselben Hafen 48 Offiziere, 1109 Mann.

Der letzte Transport traf erst am 16. August auf Portorico ein, also vier Tage nach dem Friedensschlusse, die übrigen fünf Transporte

erreichten Portorico in der Zeit vom 26. Juli bis zum 5. August, so daß an den wirklichen Operationen nur 597 Offiziere, 15 535 Mann Amerikaner theilnehmen konnten.

Diesmal herrschte bei der Einschiffung der Truppen größere Ordnung, man vergaß nicht so viel wie zuerst, die Vorräthe aller Art kamen richtig an, der Gesundheitszustand und die Mannszucht waren besser.

Das Gros der Truppen bestand aus Miliztruppen, nur zwei Regimenter und eine Kompagnie Linientruppen, zwei Eskadrons Linien-Kavallerie und sieben Batterien der Feld-Armee befanden sich darunter.

Aus dieser Zusammensetzung ergiebt sich deutlich, daß die amerikanische Heeresleitung die Besitznahme Portoricos für eine leichte Aufgabe hielt. Vor Santiago hatte man ganz im Gegensatze hierzu fast nur Linientruppen verwendet, ein Beweis dafür, daß sich die amerikanische Heeresleitung über den Werth ihrer Miliztruppen völlig im Klaren war. Wir wissen ferner, wie schwach die amerikanische Feldartillerie vor Santiago war. Auch in dieser Beziehung hatte man gelernt; jetzt wurden 11 Feld-Batterien der Landungs-Armee zugetheilt, einschließlich des letzten Transports sogar 13.

Aus den amerikanischen Landungstruppen wurden vier Brigaden gebildet. Brigade Henry landete am 26. Juli bei Guanica, Brigade Wilson am 28. Juli bei Porto Ponce, Brigade Schwan am 30. Juli bei Guanica, Brigade Brooke am 5. August bei Arroyo. Alle drei Landungspunkte liegen an der Südseite der Insel Portorico. Porto Ponce liegt rund 25 km, Arroyo aber rund 55 km von Guanica entfernt.

Die Nordamerikaner konnten ohne Gefahr die Landung auf drei verschiedenen Punkten vornehmen, weil sie die numerische Schwäche der Spanier kannten und weil sie wußten, daß die Bevölkerung nur auf das Eintreffen der Amerikaner wartete, um sich gegen die Spanier zu erheben. Außerdem ergab sich sofort am 26. Juli, daß der Hafen von Guanica ungeeignet war, um alle Transporte hier zu landen. Dieser letztere Beweggrund war wohl entscheidend.

Die Landung gelang überall ohne irgend welchen nennenswerthen Widerstand, immerhin dauerte bei Porto Ponce die Landung der Brigade Wilson vom 28. Juli bis 7. August, weil man wiederum und trotz aller Erfahrungen nicht für ausreichende Mittel zum Ausladen der Truppen und des Materials gesorgt hatte. Auch die Brigade

Brooke gebrauchte die Zeit bis zum 13. August, ehe ihre Kavallerie und Artillerie verwendungsbereit war. Die Amerikaner hatten also aus ihren Erfahrungen von Cuba zwar gelernt, aber doch nicht annähernd genug, um alle Schwierigkeiten glatt überwinden zu können.

Die vier nordamerikanischen Brigaden operirten nun nicht etwa konzentrisch auf ein und dasselbe Ziel, sie schlugen vielmehr jede für sich allein einen besonderen Weg ein. Zu größeren Kämpfen kam es nicht mehr. Erwähnenswerth ist nur wenig. Am 8. August griff die Brigade Wilson eine kleine spanische Abtheilung an, indem sie gleichzeitig mit einem Theile ihrer Kräfte eine Umgehung ausführte. Diese Umgehungskolonne traf auf die zurückgehenden Spanier, die nur 250 Mann stark waren und 5 Offiziere, 162 Mann Gefangene verloren.

Am 10. August bestand die Brigade Schwan ein Gefecht gegen angeblich 1000 Spanier, die sehr bald zurückgingen, übrigens nur 50 Mann todt und verwundet verloren, während die Amerikaner nur 1 Offizier, 16 Mann einbüßten.

Die Operationen auf Portorico stehen unter dem Zeichen des bereits dicht vor dem Abschluß stehenden Friedens, der schon am 12. August den Kampf beendete.

Interessant ist nur, daß die Marschtüchtigkeit und Kriegsbrauchbarkeit der Miliztruppen sich trotz der günstigen Umstände wiederum nicht bewährten. General Henry ließ sich in seinen amtlichen Berichten hierüber mit rühmenswerther Offenheit aus.

Der Gesammtverlust der Amerikaner auf Portorico betrug 4 Offiziere, 39 Mann.

11. Die Kriegsereignisse auf den Philippinen.

Die Philippinen haben eine Gesammtausdehnung von 296 182 Quadratkilometern, das heißt sie sind um rund 10 000 Quadratkilometer größer als das Königreich Italien. Die Bevölkerungszahl ist nicht genau bekannt, 1887 wurde sie auf rund 7 Millionen Einwohner geschätzt, 1900 auf 8 Millionen. Den bei weitem größten Theil der Einwohner bilden die Malayen, im Innern befinden sich die Negritos. Nur etwa 15 000 Weiße waren auf dem weiten Gebiete vertheilt, dagegen etwa 160 000 chinesische Mestizen. Im Norden der

Philippinen herrschte äußerlich die römisch-katholische Kirche, im Süden der Islam.

Die Philippinen sind von der Natur fast überreich bedacht, eine weise Regierung würde hier ungeheure Schätze nutzbar machen, allein die spanische Mißwirthschaft war hier eher noch schlimmer als in Cuba. Ein Heer von Mönchen mästete sich auf Kosten der Eingeborenen und erregte deren wüthenden Haß hauptsächlich wegen des Mißbrauchs der geistlichen Gewalt über die Weiber. Selbst verständige Spanier haben zugestanden, daß die Ruhe auf den Philippinen nur dann hergestellt werden könnte, wenn man vorher die Mönche von den Inseln vertriebe.

Blutige Aufstände hatten seit langen Jahren die Philippinen verwüstet, sie waren trotz massenhafter Hinrichtungen der Führer immer wieder von Neuem ausgebrochen. Im Herbst 1896 brach der letzte Aufstand aus, der sogar die Hauptstadt Manila*) in Gefahr brachte. Die Aufständischen wurden von Aguinaldo befehligt, dieser ließ sich aber im Dezember 1897 durch Geldversprechungen dazu bewegen, die Waffen niederzulegen.

Sobald der Krieg gegen Nordamerika ausbrach, flammte auch die Empörung wieder auf. Die Wuth der Insurgenten richtete sich besonders gegen die Mönche, die, sobald sie gefangen genommen wurden, auch dem Tode verfallen waren, mitunter unter Folterqualen und auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurden.

Nach amtlichen spanischen Angaben befanden sich im Jahre 1898 43 656 Mann spanischer Truppen auf den Philippinen, einschließlich der Eingeborenen-Regimenter.

Als der Krieg drohte, versammelten die Nordamerikaner alle ihre in den ostasiatischen Gewässern befindlichen Kriegsschiffe in Hongkong. Es waren je zwei geschützte Kreuzer zweiter und dritter Klasse, ein ungeschützter Kreuzer und ein Kanonenboot, dazu traten zwei Hülfskreuzer und ein Kohlenschiff.

Kommodore Dewey führte den Oberbefehl und erschien schon in der Nacht zum 1. Mai vor Manila, der Hauptstadt der Philippinen.

Die Einfahrt in den Hafen von Manila wird durch zwei Inseln getheilt, auf denen Erdwerke mit acht 12,5 cm Geschützen erbaut waren. Manila war hauptsächlich gegen Angriffe der Insurgenten von der Landseite her befestigt, nach der Seeseite aber nur verhältnißmäßig schwach mit Vertheidigungswerken ausgerüstet. Hier standen vier

*) Manila soll im Jahre 1898 160 000 Einwohner gezählt haben.

24 cm Ringgeschütze von Krupp, etwa 16 15 cm Geschütze und 2 glatte Mörser, sämmtlich älterer Herkunft.

Auf der Südseite der Bucht von Manila lag das Fort Cavite, nach der Landseite zu gegen die Rebellen gut geschützt, nach der Seeseite aber nur mit zwei 15 cm Krupp-Geschützen und drei 16 cm Vorderladegeschützen armirt.

Der spanische Admiral Montojo hatte sein Geschwader in der Bucht von Manila versammelt. Es bestand aus folgenden Kriegsschiffen:

zwei geschützten Stahlkreuzern vierter Klasse,

einem ungeschützten Stahlkreuzer dritter Klasse,

einem ungeschützten Holzkreuzer dritter Klasse, der aber unbrauchbar war,

drei ungeschützten Stahlkreuzern vierter Klasse, von denen einer unbrauchbar war.

Dazu traten einige kleine Kanonenboote, einige Transportschiffe und ein Vermessungsschiff, die aber sämmtlich für einen Seekampf unbrauchbar waren, weshalb Admiral Montojo sie von Anfang an möglichst geschützt in die innere Bucht und in die Flußmündungen legte.

Für eine Seeschlacht kamen also nur sieben spanische Kriegsschiffe in Betracht, von denen zwei unbrauchbar waren und ein drittes mit den Kanonenbooten zusammenblieb, so daß vollwerthig nur vier Kriegsschiffe übrig blieben, nämlich die beiden kleinen geschützten Kreuzer, der ungeschützte Stahlkreuzer dritter Klasse und ein ungeschützter Stahlkreuzer vierter Klasse.

Kontreadmiral Plüddemann giebt in seinem Werke eine Tabelle der beiderseitigen Geschützausrüstung, wobei er bei den Spaniern außer den sieben Kreuzern auch noch zwei Kanonenboote berechnet, bei den Amerikanern nur die sechs Kreuzer, unter Fortlassung der Hülfskreuzer. Es ist hierbei zu bemerken, daß die Nordamerikaner ihre kleinen Kreuzer Kanonenboote nennen.

	Spanier:	Nordamerikaner:
Schwere Geschütze 15 cm bis 20 cm	14	33
Mittlere Geschütze 12 cm und 12,7 cm	22	20
Leichte Geschütze	36	53

An Schnellladegeschützen besaßen die Spanier nur 21, die Nordamerikaner dagegen 73. Auch im Tonnengehalte besaßen die Nordamerikaner eine große Ueberlegenheit.

Kommodore Dewey dampfte in der Nacht zum 1. Mai bei hellem Vollmondschein durch die Hafeneinfahrt hindurch und erhielt dabei von den spanischen Geschützen auf den Inseln des Einfahrtskanals nur drei Schüsse, die nicht trafen. Die Hafenwerke von Intra Muros eröffneten zwar ihr Feuer, erreichten aber die amerikanischen Kriegsschiffe nicht, weshalb das Feuer eingestellt wurde.

Kurz vor 5¾ Uhr begann die Seeschlacht, an welcher die sechs amerikanischen Kreuzer sämmtlich, von den Spaniern aber nur sechs Kreuzer theilnahmen, darunter zwei unbrauchbare Kreuzer, die vor Anker lagen. Hierdurch gingen den Spaniern vier schwere, vier mittlere und drei leichte Geschütze für den Kampf verloren, das artilleristische Uebergewicht der Nordamerikaner wuchs also noch beträchtlich.

Es liegt nicht in meiner Absicht, die Einzelheiten der Seeschlacht von Cavite zu erzählen, sie sind in dem vortrefflichen Werke Plüddemanns eingehend und sehr interessant geschildert, ebenso in der Schrift von Bendemann. Der Kampf dauerte bis gegen 7½ Uhr früh, also nur reichlich 1½ Stunden. Um diese Zeit gab Kommodore Dewey seinen Schiffen eine Frühstückspause und brach das Gefecht ab, nach Plüddemann, weil er sah, daß die spanischen Schiffe bereits verloren waren, nach Bendemann, weil ihm die Munition knapp geworden war und er den hülflosen Zustand der spanischen Kriegsschiffe **nicht** erkannte.

Kontreadmiral Plüddemann hat sich in dem später geschriebenen Berichte für die Militärischen Jahresberichte von 1899 der Ansicht des Kontreadmirals Bendemann angeschlossen; es scheint hiernach erwiesen zu sein, daß die Amerikaner um 7½ Uhr, als sie das Gefecht abbrachen, die hülflose Lage der spanischen Kriegsschiffe noch nicht erkannt hatten. Der Beweggrund zu diesem auffälligen Abbrechen eines siegreichen Kampfes muß darin gesucht werden, daß Kommodore Dewey es für nöthig hielt, bei seinen Schiffen einen Austausch von Munition vorzunehmen, weil einzelne Schiffe sich anscheinend stark verausgabt, andere Schiffe viel weniger Munition verbraucht hatten. Es sei noch bemerkt, daß General Augustin, der Generalgouverneur der Philippinen, den Moment des Gefechtsabbrechens in seiner telegraphischen Meldung nach Madrid auf 9 Uhr verlegt, während Admiral Montojo in seinem amtlichen Berichte

sagt, die „Reina Christina" und die „Castilla" hätten um 8 Uhr früh vollständig in Flammen gestanden, und es sei nothwendig geworden, einige andere Kriegsschiffe zu versenken, damit sie den Amerikanern nicht in die Hände fielen.

Um diese Zeit standen die beiden verankerten spanischen Kreuzer in hellen Flammen, der ungeschützte Stahlkreuzer vierter Klasse „Don Juan d'Austria" fing an zu sinken, und das Flaggschiff „Reina Christina" war ebenfalls in Brand gerathen, so daß die Munitionskammer in Mitleidenschaft gerieth und die Pulverkasten, einer nach dem andern, einzeln explodirten. Die beiden geschützten Kreuzer vierter Klasse hielten sich am längsten, liefen aber schließlich auch brennend in die Bucht bei Cavite und wurden hier von ihrer Bemannung versenkt.

Um 11 Uhr erschien das nordamerikanische Geschwader von Neuem und beendete sein Vernichtungswerk. Die gesammte spanische Flotte ging zu Grunde, sogar die kleinen Kanonenboote wurden in Brand gesteckt. Admiral Montojo hatte übrigens den Befehl gegeben, die Schiffe zu zerstören, damit sie nicht in die Hände der Amerikaner fielen. Nur ein einziges Transportschiff wurde von den Amerikanern verschont und in eigenen Besitz genommen.

Im Ganzen wurden sieben spanische Kreuzer, zwei Kanonenboote, ein Vermessungsschiff und ein Transportschiff vernichtet, ein Transportschiff genommen. Nach Plüddemann, S. 240, würde noch ein weiteres Transportschiff vernichtet worden sein, so daß im Ganzen 12 Kriegsschiffe zerstört, eins von den Amerikanern in Besitz genommen worden wären. Das älteste spanische Kriegsschiff stammte aus dem Jahre 1875, das jüngste aus dem Jahre 1887, bei den Amerikanern stammte dagegen das älteste Kriegsschiff aus dem Jahre 1884, das jüngste aus dem Jahre 1892.

Die spanischen Kanonenboote waren gut genug, um den Kampf mit chinesischen und malayischen Seeräubern aufzunehmen, aber ganz und gar nicht im Stande, sich mit den modernen amerikanischen Kreuzern zu messen, selbst nicht mit den kleinsten dieser Gattung.

Die Spanier verloren ungefähr 170 Todte und 260 Verwundete, die Nordamerikaner nur 3 Offiziere, 7 Mann; 120 Mann der „Reina Christina" sollen ertrunken sein.

Die Spanier haben offenbar ganz außerordentlich schlecht geschossen, die amerikanischen Schiffe haben zusammen nur 19 Treffer erhalten, darunter 13 leichte Treffer. Dagegen hat sich die amerika-

nische Marineartillerie vortrefflich bewährt, nur sollen sehr viele Granaten nicht krepirt sein.

Die Seeschlacht von Cavite hatte einen großen moralischen Erfolg, sie hob das Selbstbewußtsein der Nordamerikaner ins Ungemessene, sie vernichtete das Ansehen der Spanier bei den Insurgenten und sie legte aller Welt die Schäden bloß, die in der spanischen Marineverwaltung herrschten. Der Sieg war sozusagen spielend errungen worden, fast ohne Verluste, und dennoch war die Vernichtung des feindlichen Geschwaders vollständig.

Bei den Amerikanern war eben Alles besser als bei den Spaniern, die Schiffe und ihre Maschinen, die Geschütze, das Seeoffizierkorps, die Schiffsbesatzungen, der Dienstbetrieb, die Schießfertigkeit und, last not least, auch die Führung.

Eine Lehre scheint mir aus der Seeschlacht von Cavite hervorzugehen, nämlich die, daß bei der Seemacht noch viel mehr als bei der Landmacht jeder Fortschritt irgendwelcher Art eifersüchtig überwacht werden muß. Neue Waffen, neue Taktik gilt zur See noch mehr als zu Lande. Aber man muß es den Nordamerikanern zu ihrem Ruhme nachsagen, sie haben das alte Wort Suworows sehr beherzigt, nach welchem die Hauptsache doch immer der Mann bleibt, der hinter der Waffe steht. Bei den Amerikanern wurden moderne Kampfmittel von vortrefflich ausgebildeten und tüchtigen Männern bedient, bei den Spaniern meist veraltete Kampfmittel von recht mangelhaft ausgebildeten Männern.

Daß es der amerikanischen Flotte gelang, völlig unbeschädigt in die Bucht von Manila hineinzudampfen, beweist auf das Deutlichste, wie mangelhaft die Küstenbefestigungen der Spanier und wie mangelhaft der Dienstbetrieb in diesen Befestigungen gewesen sein müssen. Wo waren die Scheinwerfer?

Die Spanier haben ihre ganze Flotte vor Manila geopfert, ebenso auch einen großen Theil ihrer Bemannung. Wäre es nicht ruhmvoller gewesen, mit allen Kriegsschiffen dem Feinde so nahe wie möglich auf den Leib zu rücken und ihn auf allernächste Entfernung zu bekämpfen? Dann hätte sich die Minderwerthigkeit der spanischen Geschütze ausgeglichen, dann wären die Torpedos zur Geltung gekommen. Ob das freilich bei dem verwahrlosten Zustande der spanischen Marine möglich war, kann nur ein Fachmann entscheiden, und selbst dieser nur, wenn er den Zustand der spanischen Schiffe und ihre Maschinen aus eigener Erfahrung kennen würde. Ich spreche also nur einen

Gedanken aus, der für einen alten Soldaten viel Bestechendes hat, ein Urtheil gestatte ich mir keineswegs abzugeben.

Am 12. Mai dampfte ein spanisches Kanonenboot, das von den Karolinen herkam und keine Ahnung von dem Kriegsausbruche hatte, ganz harmlos in die Bucht von Manila herein und ergab sich den Nordamerikanern ohne jeden Widerstand.

Ebenso übergaben die Spanier das Fort Cavite gegen freien Abzug. Die Besatzung der Corregidor-Inseln, welche die Einfahrt in den Hafen beherrschen, ergab sich gleichfalls, und wurde unter der Bedingung entlassen, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Amerikaner zu kämpfen. Nunmehr beherrschte das amerikanische Geschwader den Hafen von Manila vollständig.

Auf die Insurgenten machte die Vernichtung des spanischen Geschwaders begreiflicherweise einen ungeheuren Eindruck. Vorbereitet war der Wiederbeginn des Aufstandes seit langer Zeit, als die spanische Garnison von Cavite abzog, ging eine ganze Eingeborenen-Kompagnie zu den Aufständischen über.

Manila war im Wesentlichen nur gegen die sich wiederholenden Aufstände befestigt worden, nur der Stadttheil Intra Muros hatte eine regelrechte Umwallung, im Polygonalsystem gehalten und aus kasemattirten Wällen bestehend; große Steinquadern mit Erdanschüttung. Die Nordfront deckte der Pasig-Fluß, die übrigen Fronten der Landseite deckte ein doppelter breiter, nasser Graben.

Armirt war die Umwallung mit schweren glatten Geschützen, leichte Geschütze dienten zur Vertheidigung der Thore.

Der nördliche Theil der Stadt war gar nicht befestigt, hier hatten die Spanier nur eine Reihe von Feldschanzen, Gräben, Drahthindernissen angebracht. Zunächst hatten sie ein freies Schußfeld geschaffen, das aber nur 50 bis 100 m tief war; am Saume dieses freien Streifens befanden sich Blockhäuser, die 200 bis 300 m voneinander entfernt waren. Die Blockhäuser hatten drei Stockwerke (Plüddemann, S. 97), die kleineren Blockhäuser waren mit 20 bis 30 Mann, die größeren mit 40 bis 60 Mann besetzt. Alle Blockhäuser waren am Tage durch Flaggen, nachts durch farbige Laternen untereinander im Signalverkehr. Die Zwischenräume waren hauptsächlich durch Verhaue und Drahthindernisse versperrt.

Ein verschanztes Lager diente dieser Befestigungslinie als Reduit, östlich dieses Lagers befanden sich die Wasserwerke von

Manila, sie waren ebenfalls durch vorgeschobene Blockhäuser u. s. w. befestigt.

Im Süden gingen die vorgeschobenen Stellungen der Spanier weit über die Blockhauslinie hinaus. Die Besatzung war stark, sie betrug bei der Kapitulation noch rund 13 000 Mann. Die Spanier waren klug genug, ihre eingeborenen Truppen auf den Vorposten niemals zu verwenden. Der Pasig-Fluß war durch versenkte Schiffe gesperrt.

Uebrigens entstanden die Befestigungsanlagen erst nach und nach.

Die Insurgenten erreichten schon etwa Ende Mai die Stärke von beiläufig 30 000 Mann, sie zerstörten die Eisenbahnen und Telegraphen, schlossen die kleinen spanischen Garnisonen ein, schnitten ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln ab u. s. w.

Bei den Spaniern zeigten sich traurige Zustände; ganze Bataillone von Eingeborenen gingen zu den Insurgenten über, der Verrath spielte eine große Rolle. Der Gouverneur der Provinz Cavite hatte soviel Truppen als möglich vereinigt und marschirte nun auf Manila, allein er wurde mehrfach von den Insurgenten geschlagen, ein ganzes Regiment von Eingeborenen ging zu den Insurgenten über, der Rest, noch etwas mehr als 1700 Mann, fiel mit dem Gouverneur in Gefangenschaft.

Am 8. Juni nahmen die Insurgenten die am weitesten nach Süden vorgeschobenen Stellungen der Spanier und machten ihre Besatzungen zu Gefangenen, nachdem diese kapitulirt hatten.

500 Spanier kamen von einer der südlichen Philippinen mit Segelschiff auf der Insel Luzon an, wurden aber bei der Landung gefangen genommen. Von Norden her marschirte General Monet auf Manila, fiel aber in einen Hinterhalt der Insurgenten und mußte zusehen, wie seine eingeborenen Truppen zu den Rebellen übergingen. Der Rest seiner Schar, also die spanischen Truppen, verschwand und fiel wahrscheinlich den Insurgenten in die Hände. Nur 50 Offiziere, 90 Mann hatten sich auf das Kanonenboot „Leyte“ geflüchtet und erschienen mit diesem Kriegsschiffe am 29. Juni vor Manila. Als das Kanonenboot die amerikanischen Kriegsschiffe gewahrte, ergab es sich, ohne einen einzigen Schuß erhalten zu haben.

Am 29. Juni nahmen die Insurgenten die Wasserwerke von Manila und die sie umgebenden Befestigungsanlagen in Besitz.

Einen Tag später erschien der erste Transport der amerikanischen Landungs-Armee.

Bis zu diesem Zeitpunkte haben die Insurgenten den Krieg ganz allein geführt, obschon sie schlecht bewaffnet waren und sich nur auf den Guerillakrieg verstanden. Wir sehen bei den Spaniern dieselbe Passivität, die wir schon bei Santiago kennen gelernt haben. Kein einheitlicher Plan bestand, fortwährende Schießereien und Scharmützel fanden statt, meist ohne ernste Bedeutung, aber die Spanier verloren doch einen Außenposten nach dem andern. Man kann sich diese höchst wenig energische Kriegführung schwer erklären, auf die Spanier mag wohl die offenkundige Unzuverlässigkeit der zahlreichen eingeborenen Truppen und der ebenso offenkundige Verrath lähmend eingewirkt haben. Ueberdies war das Wetter sehr schlecht, Wolkenbrüche ergossen sich, die Krankheiten machten reißende Fortschritte, und es läßt sich wohl annehmen, daß die Insurgenten es verstanden, die Witterung geschickt für ihre Zwecke auszunützen.

Nach unseren Begriffen würde ein energischer Ausfall mit starken Kräften den Insurgenten einen schweren Schlag bereitet haben, da sie ja sehr viel schlechter bewaffnet waren als die Spanier, allein die Spanier dachten gar nicht daran, einen solchen Ausfall zu wagen.

Deutlich läßt sich aber der ungeheure Einfluß der Seemacht erkennen. Hätten die Spanier das Meer beherrscht, dann konnten sie aus allen Theilen des weiten Gebiets die Garnisonen herausziehen und zur See nach Manila schaffen, um hier mit versammelter Macht die Rebellen zu zersprengen. Aber die Amerikaner beherrschten die See und warteten in aller Ruhe ab, bis endlich ihre Landungs-Armee ankommen würde.

Die Amerikaner ließen sich von Anfang an die Eroberung der Philippinen recht angelegen sein, sie waren sicher, daß der Transport einer Landungs-Armee von spanischen Kriegsschiffen hier nicht belästigt werden konnte, und hatten daher mit dem Feinde gar nicht, sondern nur mit den technischen Schwierigkeiten zu rechnen. Schon am 25. Mai konnten 115 Offiziere, 2386 Mann auf drei großen Dampfern die Ausreise von der Westküste der Vereinigten Staaten antreten. Ein geschützter Kreuzer begleitete die drei Dampfer.

Zwei Monitors wurden später zur Verstärkung der amerikanischen Flotte in den Gewässern der Philippinen abgesandt.

Am 15. Juni folgten 158 Offiziere, 3428 Mann auf vier großen Dampfern, am 27. und 29. Juni nochmals 197 Offiziere, 4650 Mann auf fünf großen Dampfern. Den Oberbefehl übernahm General

Merrit; er verließ am 29. Juni San Francisco mit seinem Hauptquartier auf einem besonderen Dampfer.

Im Ganzen entsandten also die Vereinigten Staaten ohne das Hauptquartier 470 Offiziere, 10 464 Mann nach den Philippinen. Am 30. Juni erschien der erste Transport bei Cavite, er hatte unterwegs die Ladronen-Insel Guam in Besitz genommen; am 16. Juli traf der zweite Transport ein, am 27. Juli der dritte Transport. Die Ueberfahrt hatte mithin bei dem ersten Transport 36 Tage, bei dem zweiten 31 Tage, bei dem dritten durchschnittlich nur 30 Tage gedauert. Die längere Reise des ersten Transports erklärt sich durch den Umweg über die Ladronen-Inseln.

Das Gros der Landungs-Armee bestand aus Miliztruppen, an Linientruppen befanden sich nur vier Bataillone und vier Kompagnien Infanterie, eine Abtheilung Kavallerie, sechs Feld-Batterien, eine Abtheilung schwerer Artillerie und eine Abtheilung Marinemannschaften unter den Landungstruppen.

Schon aus der späteren Ankunft des letzten Transports ergab sich für die Nordamerikaner die Nothlage, ruhig abwarten zu müssen. Aus diesem Abwarten erwuchsen ihnen übrigens nur Vortheile, nämlich:

1. konnten die Miliztruppen sich in der Zwischenzeit besser ausbilden,

2. konnten sich die Truppen an das Klima gewöhnen,

3. mußten die Insurgenten zwar einstweilen allein fechten, allein dabei schwächten sich die Insurgenten durch die Verluste, und da die Nordamerikaner sicherlich von Anfang an die Absicht hatten, die Philippinen zu annektiren, konnte ihnen eine Schwächung der Bundesgenossen nur lieb sein.

Die Insurgenten merkten bald, welche Gefahr ihnen von den „Befreiern“ drohte, sie sprachen offen aus, daß eine Republik das Ziel ihrer Wünsche sei, und die Amerikaner schwiegen einstweilen, da sie vorläufig noch nicht die Kraft hatten, ihren Willen allein durchzusetzen. Auf diese Weise trat schnell eine beträchtliche Entfremdung der Bundesgenossen ein, die „Philippinos“ operirten auf eigene Faust und ihr Führer Aguinaldo erklärte am 11. Juli, daß er nunmehr ohne Rücksicht auf die Amerikaner Krieg führen würde.

Unterdessen hatte der Aufstand auch auf die Visayas-Inseln übergegriffen, hier blieben aber die Spanier entschieden im Vortheil. Auf Mindanao hielten die Eingeborenen, der Religion nach Muhame-

daner, der Rasse nach großentheils Malayen vom Sulustamme, im Allgemeinen treu zu Spanien.

Nachdem der zweite amerikanische Transport am 16. Juli vor Cavite eingetroffen war, begannen auch die Nordamerikaner sich zu regen. Am 21. Juli besetzten sie die früher von den Spaniern innegehabte „Vorstellung“ von Paranaque. Die Spanier hatten alle ihre vorgeschobenen Posten verloren und vertheidigten nur noch eine Linie, die nahe vor dem Stadtsaume Manilas entlang lief. Als der dritte amerikanische Transport eingetroffen war, schoben die Amerikaner ihre Vorposten bis dicht vor die spanischen Vorposten.

Nunmehr standen also die Nordamerikaner und Insurgenten gemeinsam vor der spanischen Stellung. Am 30. Juli, einem Sonntage, feierten die Insurgenten ein großes Fest und verließen ohne Weiteres ihre Stellungen, so daß der rechte Flügel der Amerikaner dadurch entblößt wurde.

In der Nacht zum 31. Juli brach ein schweres Gewitter los. Dies benutzten die Spanier, indem sie bei voller Dunkelheit die Vorposten der Amerikaner überfielen. Der Erfolg war zunächst den Spaniern günstig; sie drangen in die amerikanischen Schützengräben ein. Bei den Amerikanern entstand zuerst eine Art Panik, allein die rückwärtigen Reserven eilten ziemlich schnell zur Hülfe herbei. Die Scheinwerfer der amerikanischen Flotte beleuchteten das Gelände, die Kriegsschiffe eröffneten ihr Feuer, und es stellte sich heraus, daß der Ausfall nicht in großem Maßstabe ausgeführt worden war.

Sobald die Spanier wahrnahmen, daß die amerikanischen Reserven entschlossen zum Angriff vorgingen, zogen sie ab. Die Amerikaner drängten zwar nach, waren jedoch zufrieden mit dem erreichten Erfolge und stellten auch ihrerseits den Kampf ein.

Das Gefecht dauerte nur ungefähr eine Stunde lang, es ist ein hübsches Beispiel für das Zusammenwirken von Flotte und Heer und ebenso ein gutes Beispiel für Nachtgefechte. Wenn die Spanier starke Kräfte verwendet hätten und gut geführt worden wären, konnten sie den nordamerikanischen Milizen eine recht empfindliche Schlappe beibringen. Allein es fehlte der spanischen Führung an zielbewußter Energie.

Die nordamerikanische Flotte hat sehr zweckmäßig in den Kampf eingegriffen, ihre Granaten dürften einen wesentlichen Antheil an dem so schnell erfolgten Rückzuge der Spanier gehabt haben. Den nordamerikanischen Truppen aber muß man lassen, daß sie sich gut

aus der Affaire gezogen haben. Die Insurgenten hatten die Nordamerikaner in ihrer rechten Flanke entblößt, das heißt sie in unverantwortlicher Weise im Stiche gelassen, das Wetter war so schlecht wie möglich, im ersten Schrecken des Ueberfalls mag die Unordnung groß gewesen sein, allein auf die Soutiens und die Reserven griff die Panik **nicht** über, und das muß anerkannt werden, besonders bei Miliztruppen.

Die Nordamerikaner zogen sich aus dem Ueberfalle die Lehre, ihre rechte Flanke selbst genügend sichern zu müssen. Am Abend des 5. August erfolgte nochmals ein Feuergefecht von etwa drei Stunden Dauer, aber ohne jede ernste Bedeutung. Die Spanier wollten nur vor der Kapitulation noch einmal ein Lebenszeichen geben, nachdem kurz vorher am selben Tage Generalgouverneur Augustin sein Amt niedergelegt hatte.

Sein Nachfolger im Kommando der Besatzung von Manila war General Jaundenes.

Am 7. August forderte General Merrit den General Jaundenes auf, binnen 48 Stunden alle Nichtstreiter aus Manila zu entfernen, am 9. August erfolgte die Aufforderung zur Kapitulation. Diese wurde abgelehnt, General Jaundenes wünschte die Meinung seiner Regierung darüber zu hören, was wiederum die Amerikaner ablehnten.

Nun folgte am 13. August der Schlußakt, den man ohne Uebertreibung eine blutige Komödie nennen darf. Um 9½ Uhr früh begann die Flotte die spanischen Stellungen zu beschießen und setzte ihr Feuer etwa eine Stunde lang fort.

Als das Bombardement aufhörte, gingen die amerikanischen Landtruppen vor. Es kam zu einem Feuergefecht. Vorgeschickte Patrouillen meldeten bald, die Spanier hätten ihre erste Vertheidigungslinie verlassen, worauf die Amerikaner diese besetzten. Nun begann dasselbe Schauspiel vor der spanischen Hauptvertheidigungslinie. Um 1 Uhr hißten die Spanier die weiße Flagge.

Dieses Scheingefecht kostete den Amerikanern 48 Todte und Verwundete. Rund 13 000 Gefangene und nahezu 900 000 Dollars fielen den Amerikanern in die Hände. Einen Tag früher war der Frieden bereits abgeschlossen worden.

---

12. Schlußkapitel.

Nur der Vollständigkeit halber erwähnen wir das spanische Reservegeschwader. Es bestand aus zwei Panzerschiffen, einem geschützten Kreuzer zweiter Klasse, vier Torpedobootszerstörern, drei Torpedobooten und fünf Hülfsschiffen; nach Kontreadmiral Bendemann hat es neun Hülfsschiffe gezählt, ebenso auch noch zwei ganz alte Panzerschiffe. Das Geschwader sollte nach Manila eilen; es verließ am 16. Juni den Hafen von Cadiz, traf am 26. Juni in Port Saïd ein, blieb hier bis zum 9. Juli ziemlich unthätig und trat an diesem Tage die Rückreise an. Genützt hat dies Geschwader nicht im Mindesten.

Am 12. August wurde das Friedensprotokoll in Washington unterzeichnet, am 10. Dezember folgte der endgültige Friedensschluß.

Spanien büßte durch diesen Frieden ein:

Cuba mit	118 833	Quadratkilometern	und	rund	1 573 000	Einwohnern
Portorico mit	9 314	"	"	"	953 000	"
die Philippinen mit	296 182	"	"	"	8 000 000	"
Guam mit	514	"	"	"	9 000	"
Zusammen	424 843	Quadratkilometer	und	rund	10 535 000	Einwohner.

Ganz Deutschland zählt 540 667 Quadratkilometer.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten diese riesenhaften Erfolge mit folgenden Opfern erkauft; sie verloren an Todten und Verwundeten:

auf Cuba	122	Offiziere	1569	Mann
" Portorico	4	"	39	"
" den Philippinen	10	"	103	"
zusammen	136	Offiziere	1711	Mann

das heißt wenig mehr, als uns Deutschen das Treffen von Weißenburg gekostet hat.

Einschließlich der an Wunden Gestorbenen verloren die Amerikaner 27 Offiziere, 316 Mann todt, 80 Offiziere, 2485 Mann an Krankheiten gestorben, das heißt die Krankheiten forderten etwa 7½ mal mehr Opfer als die feindlichen Kugeln.

Die spanische Kriegsflotte verlor:

4 Panzerschiffe,
2 geschützte Kreuzer,
6 ungeschützte Kreuzer,
11 Kanonenboote,
2 Torpedobootszerstörer,
6 sonstige Kriegsschiffe,

ohne den versenkten Kreuzer „Reina Mercedes“ zu berechnen.

Spanien ist aus der Reihe der Kolonialmächte ausgeschieden, in denen es dereinst an erster Stelle gestanden hat; die Vereinigten Staaten von Nordamerika dagegen sind über Nacht eine Kolonialmacht geworden, und zwar haben sie nicht etwa, wie wir, sich mit dem begnügen müssen, was die Anderen übrig gelassen hatten, sie haben vielmehr die fruchtbarsten und reichsten Kolonien mit einem Schlage gewonnen. Ein Ereigniß von unberechenbarer Tragweite! Außerhalb von Nord- und allenfalls von Mittel-Amerika hat bis 1898 keine europäische Großmacht mit den Vereinigten Staaten als mit einer Großmacht gerechnet, jetzt sind die Vereinigten Staaten ganz plötzlich eine Weltmacht geworden, und man kann es sagen, ohne ein Prophet zu sein, sie stehen erst auf der Schwelle der Weltmacht, sie werden sich noch viel großartiger entwickeln, so unliebsam dies mancher anderen Großmacht auch sein mag.

Erstaunliche Ereignisse haben sich in dem wenig länger als drei Monate dauernden Kriege abgespielt. Spanien hatte auf Cuba, Portorico und den Philippinen ein Heer von 210 000 Mann, während Großbritannien in seinem indischen Kaiserreiche nur ein Heer von 200 000 Mann unterhält, obschon dieses Kaiserreich 5 068 340 Quadratkilometer und rund 291 Millionen Einwohner zählt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben den Spaniern kaum 50 000 Mann Feldtruppen entgegengestellt, noch dazu meist Miliztruppen, und dennoch ist Spanien unterlegen.

Die öffentliche Meinung in Europa, soweit sie durch gebildete und unterrichtete Männer vertreten wurde, hat wohl geahnt, daß Cuba für Spanien verloren gehen würde, schwerlich aber hat sie vorausgesehen, daß der Krieg so schnell enden und für Spanien so unsagbar kläglich abschließen würde. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, so sagt ein altes Sprüchwort. Die Katastrophen der Weltgeschichte bereiten sich zwar von langer Hand vor, ihre allmähliche Ent-

wickelung gleicht aber einer unheilbaren, schleichenden Krankheit, die man in ihrem todbringenden Charakter erst erkennt, wenn es zu spät ist. Preußen hat das 1806 erlebt, Frankreich 1870, Spanien 1898.

Viele Ursachen haben mitgewirkt, um den so plötzlich hereinbrechenden Sturz der spanischen Kolonialmacht herbeizuführen, wenn man sie alle untersuchen wollte, müßte man ein Buch schreiben. Für uns Deutsche genügt es, die beiden wichtigsten Ursachen uns klar zu machen.

Zunächst wurde die Katastrophe durch die innere Zerrissenheit des unglücklichen und doch so stolzen spanischen Volkes langsam aber sicher vorbereitet. Seit den Tagen des großen Corsen Napoleon ist die pyrenäische Halbinsel nicht recht zur Ruhe gekommen. Eine Revolution jagte die andere, ein Bürgerkrieg folgte dem anderen. Dabei ging Alles zu Grunde, die Autorität der Regierung, das Finanzwesen, die Tüchtigkeit des Heeres und am allermeisten die Tüchtigkeit der Flotte. Der ewige Bürgerkrieg, der nur vorübergehend unterbrochen wurde, um dann desto wilder wieder aufzuflammen, untergrub das Mark der Nation.

Dann aber hat die gewaltige Ueberlegenheit der Nordamerikaner zur See ganz allein das für die Spanier so klägliche Endergebniß herbeigeführt. In der That, eine ernste Mahnung an uns Deutsche, in allen Flottenangelegenheiten ja nicht zu sparen. Nirgends rächt sich übertriebene Sparsamkeit so furchtbar, wie in den Angelegenheiten des Heeres und noch vielmehr in denen der Flotte.

Den Spaniern gelang es weder auf Cuba, noch auf den Philippinen, ihre Streitkräfte in ausreichender Masse dort zu versammeln, wo sie sie brauchten; es gelang ihnen nicht einmal, für die schwachen Streitkräfte, die wirklich bei Santiago de Cuba und bei Manila versammelt standen, genügende Lebensmittelvorräthe herbeizuschaffen. Wir haben gesehen, wie der Hunger viele Tausende von spanischen Soldaten zur Kapitulation zwang, die niemals einen amerikanischen Soldaten gesehen hatten.

Es ist wahr, daß eine sorgsamere Regierung, eine umsichtigere Heeresleitung, als die spanische es war, einen Theil dieser Uebelstände hätte beseitigen können, aber auch nur einen Theil. Dagegen würde Spanien unzweifelhaft siegreich aus dem Kriege hervorgegangen sein, wenn seine Kriegsflotte die feindliche Flotte niedergeworfen hätte.

Thatsächlich erreichte Nordamerika in Ostasien am 1. Mai, in den cubanischen Gewässern am 3. Juli die unbedingte Herrschaft zur See. Es konnte sich nunmehr Alles gestatten, mit einziger Ausnahme eines Angriffs auf Habana. Auch wenn die Spanier den Krieg noch ein paar Monate fortgesetzt hätten, wäre das Endergebniß dasselbe geblieben, ja sogar ohne daß die Nordamerikaner noch Opfer zu bringen brauchten. Die nordamerikanische Flotte hätte Cuba weiter blockirt, bis der Hunger endlich Habana besiegt hätte.

Unverkennbar haben aber die Nordamerikaner die Gunst des Kriegsglücks genossen, wie es in gleichem Umfange sehr selten geschehen ist.

Im Anfange des Krieges handelte es sich für Nordamerika um die Vernichtung der feindlichen Flotte und um die Wiederaufrichtung des bereits sehr gesunkenen Muthes der cubanischen Insurgenten. Letzteres Ziel konnte natürlich nur dann erreicht werden, wenn die Nordamerikaner die Insurgenten direkt unterstützten, zu diesem Zweck mußten also die Nordamerikaner auf Cuba landen. Am wirksamsten wäre natürlich ein Angriff auf Habana gewesen, aber dazu hatten die Amerikaner vorerst nicht annähernd genügend starke Landtruppen verfügbar, weil ihre Miliztruppen vorläufig unbrauchbar waren.

Was sollte man nun thun? Die Heeresleitung in Washington wußte es selbst nicht. Da lief Admiral Cervera mit seinem Geschwader in den Hafen von Santiago ein, und nun war jeder Zweifel behoben.

Als die Nordamerikaner endlich bei Baiquiri landeten, zeigten sich Schwierigkeiten aller Art, deren Umfang Niemand vorhergesehen hatte. Die Spanier hätten hier eine sehr günstige Gelegenheit gehabt, die erste Staffel der Landungstruppen gründlich zu schlagen, sie ins Meer zu werfen und völlig zu vernichten. Hierzu hätten 10 000 Mann spanischer Truppen genügt. Um sie zu versammeln, hatten die Spanier vom 19. Mai bis zum 22. Juni Zeit, aber nichts Aehnliches war geschehen.

Vor El Caney wäre nach den Anordnungen des nordamerikanischen Oberkommandos am 1. Juli ein entschiedener Mißerfolg der Amerikaner eingetreten, da hatten aber die Amerikaner das Glück, daß General Lawton das Herz auf dem rechten Flecke hatte und den Befehl des Oberkommandos nicht befolgte.

Am 2. Juli herrschte bei den Amerikanern tiefe Niedergeschlagenheit trotz des Sieges von San Juan—El Caney. Das Oberkommando

wollte den Rückzug antreten, da ertheilte der spanische Gouverneur von Cuba dem Admiral Cervera den positiven Befehl, mit seinem Geschwader sofort auszulaufen. Die furchtbare Niederlage vom 3. Juli war die unmittelbare Folge dieses Befehls, und nun konnten die Nordamerikaner wieder frei aufathmen.

Nicht genug mit allen diesen fast unerhörten Glückszufällen, die Kurzsichtigkeit und Energielosigkeit des spanischen Oberbefehlshabers in Santiago spielte den Nordamerikanern nicht nur die ganze Besatzung dieser Stadt, sondern auch noch alle Besatzungen des Ostzipfels von Cuba in die Hände, obgleich diese Besatzungen vorläufig noch gar nicht bedroht waren.

Wenn man ins Einzelne geht, so läßt sich die Zahl solcher Glücksfälle noch außerordentlich vermehren. Ganz ähnlich geschah es auf den Philippinen und auf Portorico. Auch hier dürfte aber das schöne Wort unseres Feldmarschalls Moltke am Platze sein: „Das Glück unterstützt auf die Dauer nur den Tüchtigen.“

Militärisch Interessantes bietet der spanisch-nordamerikanische Krieg trotz seiner kurzen Dauer in Fülle. Im Mittelpunkte des Interesses stehen für den Seemann die Schlachten von Cavite und Santiago, ebenso die Durchführung der Blockade, der Transport von drei Landungs-Armeen und die Beschießung der spanischen Küstenwerke.

Für den Offizier des Landheeres bietet die Schlacht von San Juan—El Caney eine Fülle höchst interessanter Erscheinungen, über die ernsthaft nachzudenken ich nur dringend empfehlen kann.

Nicht minder wichtig ist das Zusammenwirken von Landheer und Flotte, das wir öfters kennen gelernt haben, so namentlich:

1. bei Guantanamo in der Nacht zum 12. Juni;
2. bei Aguadores am 1. Juli;
3. bei dem Bombardement von Santiago am 10. und 11. Juli;
4. in der Nacht zum 31. Juli vor Manila;
5. bei dem Schlußakte des Krieges vor Manila am 13. August.

Verschiedene Ueberfälle der Spanier sind von Wichtigkeit, nicht minder einige Nachtgefechte und die Paniken, die mehrfach bei den Nordamerikanern auftraten.

Daß die Erfahrungen der Nordamerikaner bei dem Ein- und Ausschiffen ihrer Landungs-Armeen für uns von sehr großer Bedeutung sind, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Es folgen noch eine Menge interessanter Erscheinungen, so z. B.:
1. die Thätigkeit des Fesselballons;
2. die Erfahrungen der Nordamerikaner mit ihrem Schanzzeuge;
3. das wilde Feuern der Nordamerikaner am Abend des 2. Juli vor Santiago ohne irgendwelche ernste Veranlassung;
4. der Sturm auf die Höhen von San Juan, ohne daß vorher die Feuerüberlegenheit des Angreifers erreicht worden war;
5. die Folgen mangelhafter Marschbefehle;
6. die Folgen eines unzeitigen Hurraschreiens am 1. Juli bei San Juan;
7. das Vorwärtskriechen der Nordamerikaner auf dem Bauche bei El Caney;
8. Betrachtungen über zweckmäßige Anlage von Schützengräben und Drahthindernissen;
9. der Ungehorsam des Generals Lawton führt direkt zum Erfolge;
10. mangelhafter Vorpostendienst bei den Nordamerikanern;
11. Wichtigkeit der Scheinwerfer;
12. In einer anscheinend verzweifelten Lage bleibt der Sieger, der am zähesten aushält (Kriegslage am 2. Juli vor Santiago).

Wie wenig ein Milizheer geeignet ist, in der Offensive durchgreifende Erfolge zu erzielen, lehrt der Krieg von 1898 so klar wie nur möglich.

Die wichtigsten Lehren des spanisch-amerikanischen Krieges liegen aber auf dem Gebiete des Zusammenwirkens von Heer und Flotte, sie gipfeln schließlich in dem berühmten Ausspruche unseres Kaisers: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser."

13. Aufgaben.

1. Vorgeschichte des spanisch-amerikanischen Krieges von 1898.
2. Zustand des spanischen Heeres im Jahre 1898.
3. Zustand des nordamerikanischen Heeres im Jahre 1898.
4. Zustand der nordamerikanischen Flotte im Jahre 1898.
5. Zustand der spanischen Flotte im Jahre 1898.

6. Vergleich der militärischen Machtmittel beider Gegner bezüglich ihrer Kriegstüchtigkeit.
7. Kritische Betrachtungen über die nordamerikanische Mobilmachung.
8. Es soll an der Hand der kriegerischen Ereignisse von 1898 dargelegt werden, wie ungeheuer wichtig es ist, daß jede Weltmacht ihre eigenen Kabel besitzt, um wichtige Nachrichten so schnell als möglich und unabhängig vom Auslande auf telegraphischem Wege zu erhalten.
9. Kritische Betrachtungen über die Einschiffung der nordamerikanischen Landungs-Armee im Hafen von Tampa.
10. Dasselbe für das Ausladen der nordamerikanischen Landungs-Armee an der Küste von Cuba.
11. Schilderung des Gefechts von La Quasina auf Cuba am 24. Juni 1898.
12. Was mußten die Spanier thun, als das Geschwader des Admirals Cervera in den Hafen von Santiago de Cuba eingelaufen war?
13. Kritische Schilderung des Gefechts von El Caney am 1. Juli 1898.
14. Betrachtungen über die zweckmäßige Anlage von Schützengräben und Drahthindernissen auf Grund der Erfahrungen in der Schlacht von San Juan—El Caney am 1. Juli 1898.
15. Betrachtungen über rein passive und aktive Vertheidigung auf Grund der Erfahrungen in derselben Schlacht.
16. Kritische Betrachtungen über das Vorwärtskriechen der Nordamerikaner bei El Caney am 1. Juli 1898.
17. Kritische Betrachtungen über das Verhalten des Generals Lawton, des Siegers von El Caney am 1. Juli 1898.
18. Unter welchen Umständen ist es nicht bloß gestattet, sondern sogar Pflicht, einen gegebenen Befehl nicht auszuführen?
19. Betrachtungen über das unnütze Hin- und Hermarschiren der Division Lawton und der Brigade Bates am 1. Juli 1898.
20. Wie mußte das nordamerikanische Oberkommando am 1. Juli 1898 handeln?
21. Wodurch wurde der Sieg von El Caney herbeigeführt?
22. Wie hätte das spanische Oberkommando am 1. Juli 1898 handeln müssen?
23. Die Thätigkeit der nordamerikanischen Artillerie im Gefechte von El Caney am 1. Juli 1898.

24. Erfahrungen mit dem Fesselballon in der Schlacht von San Juan am 1. Juli 1898.
25. Die Demonstration der Brigade Duffield am 1. Juli 1898.
26. Kritische Schilderung der Schlacht von San Juan am 1. Juli 1898.
27. Betrachtungen über das Erringen der Feuerüberlegenheit durch den Angreifer auf Grund der Erfahrungen in der Schlacht von San Juan—El Caney am 1. Juli 1898.
28. Beschreibung des Sturmes auf die San Juan-Hügel am 1. Juli 1898.
29. Welche Beweggründe veranlaßten die Nordamerikaner zum Beginne des Sturmes auf die San Juan-Hügel?
30. Die Thätigkeit der nordamerikanischen Artillerie in der Schlacht von San Juan am 1. Juli 1898.
31. Welche Fehler begingen die Spanier in der Anlage ihrer Schützengräben und Drahthindernisse bei den San Juan-Hügeln und bei El Caney?
32. Betrachtungen über den Vorpostendienst bei den Nordamerikanern auf Grund der Kriegsereignisse von 1898.
33. Welche Anordnungen hätten die Nordamerikaner vor der Schlacht von San Juan treffen müssen, um bequeme Anmarschwege durch den Urwald zu ihrer Verfügung zu haben?
34. Inwieweit würde sich die Schlacht von San Juan anders entwickelt haben, wenn die Nordamerikaner in der Lage gewesen wären, für jede ihrer Brigaden einen bequemen Anmarschweg durch den Urwald bis zu dessen Westsaume benutzen zu können?
35. Betrachtungen über den üblen Einfluß, den die sträfliche Vernachlässigung der Organisation des Sanitätswesens bei den Nordamerikanern geäußert hat.
36. Kritische Schilderung der Kriegslage vor Santiago am 2. Juli 1898.
37. Worin lag die gewaltige Ueberlegenheit der nordamerikanischen Seemacht über die spanische Flotte begründet?
38. Kritische Betrachtungen über das Bombardement von Santiago durch die Nordamerikaner.
39. Welche Erfahrungen haben die Nordamerikaner bei den Beschießungen der spanischen Küstenwerke durch ihre Flotte gemacht?
40. Die Seeschlacht von Cavite am 1. Mai 1898.
41. Die Seeschlacht von Santiago am 3. Juli 1898.

42. Die Nachtgefechte des nordamerikanisch-spanischen Krieges von 1898.
43. Betrachtungen über die Paniken, die 1898 bei den Nordamerikanern vorkamen.
44. Bei welchen Gelegenheiten haben im Kriege von 1898 die nordamerikanische Flotte und das nordamerikanische Landheer im Kampfe sich gegenseitig unterstützt?
45. Die Ueberfälle des nordamerikanisch-spanischen Krieges von 1898.
46. Es soll nachgewiesen werden, daß im Kriege von 1898 das Glück der beste Bundesgenosse der Nordamerikaner gewesen ist.
47. Es soll an der Hand der kriegerischen Ereignisse von 1898 nachgewiesen werden, daß zielbewußte Energie der obersten Heeresleitung für den Erfolg schlechterdings unerläßlich ist.
48. Wie haben sich die nordamerikanischen Miliztruppen im Kriege von 1898 bewährt? Welche Mängel und Schattenseiten hat das Milizsystem der Nordamerikaner ans Licht gefördert?
49. Betrachtungen über Befehlstechnik und Meldewesen der Nordamerikaner.
50. Inwiefern hat die Beherrschung der See durch die Nordamerikaner diesen den Sieg verschafft?

14. Quellen zur Lösung dieser Aufgaben.

1. Der Krieg um Cuba im Sommer 1898. Von Kontreadmiral Plüddemann.
2. Der Seekrieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1898. Von Kontreadmiral Bendemann. Beiheft zum Militär-Wochenblatt von 1899.
3. Mahan. La guerre sur mer et ses leçons. Aus dem Englischen übersetzt.
4. Etude sur la guerre Hispano-Américaine de 1898 au point de vue du droit international public par Le Fur. Paris 1899.
5. La guerre hispano-américaine de 1898 par le capitaine Bride. Paris 1899.
6. La guerra hispano-americana. Von Gomez Nunez. Madrid 1900
7. Bujac. Précis de quelques campagnes contemporaines. Paris 1899.

Notiz. Man verlange nur den Theil, der sich auf den Krieg von 1898 um Cuba bezieht.

8. Frobenius. Befestigte Stellungen im Lichte der kriegerischen Ereignisse in den Jahren 1898 und 1899. Berlin 1900.
9. Revue militaire. Paris. Jahrgang 1899 und 1900.
10. v. Loebells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Jahrgang 1899.

Zahlreich sind die Beiträge zum Studium des spanisch-amerikanischen Krieges in den militärischen Zeitschriften. Man wolle sich an die Herren Redakteure der betreffenden Blätter um Auskunft wenden.

Für das Studium der Vorgeschichte des Krieges und der geographischen Verhältnisse seien folgende Bücher empfohlen:

1. Webers Weltgeschichte.
2. Sievers, Amerika. Leipzig und Wien 1894.
3. v. Seydlitz, Geographie.
4. Droysens Historischer Atlas.
5. Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. Cuba, von Deckert. Bielefeld und Leipzig 1899.

---

15. Sachregister.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Zu: Kunz, taktische Beispiele. Heft II.



Geogr. lith. Anst. u Steindr. v C. L. Keller, Berlin S

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v E. S. Mittler u Sohn Berlin, Kochstr. 68 71